STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES

F20 77

M. G. Saphir's Schriften.

Cabinets-Ausgabe
in zehn Bänden.

Ausgewählte Schriften.

Von

M. G. Saphir.

Dritte Auflage.

Neunter Band.

Brünn und Wien.
Verlag von Fr. Karafiat.
1864.

MFK

PT2461
S6
1864
v. 9-10

Wilde Rosen.

An Hertha.

Erster Band.

Widmung.

1.

Weil ich liebe Dich mit Liebe,
Wie kein And'rer ſonſt im Leben,
Sei genannt mit einem Namen,
Den kein And'rer Dir gegeben.

Weil an Deinem Namensklange
Tauſend And're Dich erkennen,
Soll das Lied der einz'gen Liebe
Dich mit anderm Laut benennen.

Denn ſo einzig iſt mein Fühlen,
Meine Lieb' ſo ohne Gleichen,
Daß ihr Vater, Bruder, Freundin,
Alle And're müſſen weichen.

Und ſo einzig und ſo ſelten,
Und ſo ohne alles Gleichen,
Sei der Ton, der Dich benenne,
Sei auch Deines Namens Zeichen.

Denn mit einem Andern theilen
Will ich ſelbſt nicht Deinen Namen,
Weil er iſt des ſüßen Bildes
Angewöhnter Kranz und Rahmen.

2.

Mit dem Kranz von wilden Roſen,
Abgepflückt in Lebens-Wildniß,
Send' ich Dir im Geiſt mein eig'nes,
Schlichtes, aber treues Bildniß.

Findeſt Du, daß Geiſt und Leben
Und des Herzens Schlagen fehle,
Werd' ihm, was Du mir geweſen,
Werde ſeines Daſeins Seele.

Findeſt Du, daß ſtumm die Lippe,
Sagt es Dir kein Wörtchen wieder,
Löſe ihm wie mir die Lippe,
Daß es ſinge Wehmuths-Lieder.

Wenn Du einſt haſt mein vergeſſen,
Wenn Du einſt wirſt mein nicht denken,
Bitt' ich Dich, als Sterbe-Bitte,
Dieſes Bildniß zu verſenken,

Einzugraben in die Erde,
Gleich als ob ich's ſelber wäre,
Und die Erde zu benetzen
Mit der letzten Mitleids-Zähre;

Und zu meines Bildes Grabe
Wird mein Herz den Weg mir zeigen,
Und ich will zu meinem Schatten,
Selbſt ein Schatten, niederſteigen.

3.

Nicht ganz arm ſind dieſe Lieder,
Sind aus reicher Bruſt gefloſſen,
Lieder ſind's, die leben werden
Mit gar ſchönen Sangs-Genoſſen!

Blut'ge Tropfen ſind's, aus denen
Wunderſame Töne ſchoſſen,
Wie aus Blut am Marterkreuze
Ew'ge Blumen ſind geſproſſen;

Blut'ge Tropfen, die ich flechte
In das Haar Dir, wie Korallen,
Daß ſie wie die reichſten Schnüre
In die gold'nen Locken fallen;

Blut'ge Tropfen wie Rubinen,
Die ich wein', Dich zu beglücken,
Daß ſie einſtens mögen glänzen,
Deinen Abend noch zu ſchmücken.

Und ſo nimm denn dieſe Tropfen
Aus des Herzens Demant-Schachten,
Denk', was ſie dem Herzen koſten,
Wenn Du gehſt, ſie zu betrachten.

1.

Ein Buch liegt tief begraben
In meiner Bruſt, auf ſeinen Blättern
Da ſtehen des Schickſals dunkle Gaben
Verzeichnet, mit verzog'nen Lettern;
Des Buches Inhalt zu entfalten,
Dazu treibt mich ein höh'res Walten.

Und wie ich blätt're in den Seiten,
Den ſtummen Inhalt ſeiner Zeilen
Im lauten Klang der Silber-Saiten
Dem Licht des Tages mitzutheilen,
Entſteigen den verworr'nen Zügen
So ſüßer Schmerz als wild Vergnügen!

Und wie die Blätter wieder rauſchen,
Und wie ſich um die Blätter ſchlagen,
Muß ich den Zeichen ſinnend lauſchen
Von Freud' und Luſt aus frühern Tagen;
Was ſie in Luſt und Schmerz gegeben,
Muß noch einmal ich dann erleben.

Doch auf dem Blatt' von jetz'gen Stunden
Iſt nur ein einzig Wort geſchrieben,
Mit Blut aus meines Herzens Wunden,
Ein einzig Wort, es heißet: lieben!
Doch dieſes kleine Wörtchen eben,
Es iſt ein Buch für's ganze Leben!

Und dieſes Buch und all' ſein Weſen
Iſt Dir gewidmet, ganz Dir eigen,
Willſt Du es auch nicht mit mir leſen,
So wirſt Du doch Dich lauſchend neigen,
Wenn ich die Lieder will erwählen,
Das Buch Dir ſingend zu erzählen!

2.

Wenn eine Perle wär' das Wort,
Und Perlenſchnur das Lied,
Dann reih'te ich Perlen immerfort,
Und würde nimmer müd',
Und ſchlänge ſo das ganze Jahr
Die Schnüre in ihr gold'nes Haar.

Wenn Silber wär' mein Sang,
Und Gold mein Saitenſpiel,
Ich ſänge fort mein Lebenlang,
Und hätt' es nie zu viel;
Und das Geſchmeid', ich hing es ihr
An Hals und Bruſt, zur ſüßen Zier.

Wenn all' mein Denken wär' Geſpinnſt,
D'rein ſie nur webt und lebt,
Ich hätt' ein Kleid ihr zum Gewinnſt
Aus Denken ſchon gewebt;
Und hätte dies Gedankenkleid
Der Holdeſten zum Putz geweiht.

Wenn jeder Wunſch ein Engel wär',
Und jegliches Gebet,
Ich hätte ſchon ein Engelheer
Vom Himmel ihr erfleht,
Und all' die Engel hielten Wacht
Bei meinem Engel Tag und Nacht!

3.

Reichthum heißt nicht Gold erlangen,
Reichthum heißt nicht Silber graben,
Reichthum heißt als sein umfangen,
Was wir lieb im Herzen haben.

Armuth heißt nicht Silber missen,
Armuth heißt nicht Gold verfehlen,
Armuth heißt nur sein nicht wissen,
Was wir tief im Herzen hehlen!

Aermer so von Tag zu Tage
Tret' ich oft an ihre Schwelle,
Ohne Wunsch und ohne Klage
Sieht mich stets dieselbe Stelle;
Denn mein Reichthum ist's auf Erden:
Sie zu seh'n und — ärmer werden!

4.

Lieb' hat eine treue Schweſter:
Sehnſucht, die in Träumen ſinnt;
Lieb' hat eine ſchöne Tochter:
Hoffnung, ein verklärtes Kind.

Hat am Hals der treuen Schweſter
Sich die Liebe ausgeweint,
Kommt die Hoffnung mit dem Troſte,
Der die Thräne mild beſcheint.

Meiner Liebe iſt geſtorben
Hoffnung, ihr alleinzig Kind,
Und die Schweſtern alle beide
Weinen, weinen ſich noch blind!

5.

Die Bäume ſtehen noch und ſüße Blüten
Bedecken duftend jeden Lebensaſt,
Es hänget noch, in weißgeſtickten Düten,
An jedem Zweig die friſche Blütenlaſt;
Es hat des rauhen Sturmes wildes Wüthen
Die heitern Gartenräume nicht erfaßt,
Nur meine todte Bruſt empfindet nimmer
Der Blumen Duft und aller Blüten Schimmer.

Das Herz verletzt, zerſchnitten und vernichtet,
Durchzieht mein ganzes Weſen ſtarrer Froſt;
Auf heit're Träume ſelbſt hab' ich verzichtet,
Auf ſanften Schlaf, des Auges ſüße Koſt;
Die Leier, die manch' warmes Lied gedichtet,
Verzehrt ſich ſelbſt im tiefgeätzten Roſt,
Und alle meine täuſchungsvollen Lieder
Sind in der Seele Tiefen mir zuwider.

Denn wehe, wer ſein herzallinnigſt Leben,
Wer Alles, was nur ſüß das Herz ihm letzt,
Wer ſein Gefühl und ſein geheimſtes Beben,
Wer Alles, was ſein Daſein theuer ſchätzt,

Wer alle Kräfte, aller Pulse Streben,
Bis auf die Thräne, die sein Auge netzt,
Wer selbst das Lied, das schmeichelnd sich umwindet,
Gesetzt hat an ein Herz, das Nichts empfindet.

Entblättert wird er dann im Leben stehen,
Von bitt'rer Täuschung grausam abgelaubt;
Mit Hohn wird er die Blüten um sich sehen,
Die seinem Herzen ewig sind geraubt;
Um sich allein wird er sich freudlos drehen,
Weil ihn verschmäht, woran er treu geglaubt;
Der Urne gleich, ein kaltes Bild des Schmerzens,
Trägt er in sich die Asche seines Herzens.

6.

Liebesglück hat tausend Zungen,
Liebesglück spricht immer fort,
Blatt um Blatt, zum Kranz geschlungen,
Und zum Liede Wort um Wort;
Nicht beglückter Lieb' ist's eigen,
Schweigend lieben, liebend schweigen.

Liebesglück in tausend Sprachen
Spricht mit seinem Gegenstand,
Blättlein, die aus Knospen brachen,
Werden Wort in Liebeshand,
Liebesglück find't aller Orten
Treuen Dolmetsch seinen Worten!

Liebesglück kann nimmer zaudern,
Auszutönen seine Lust,
Um von seinem Glück zu plaudern,
Nimmt die Welt es an die Brust;
Nicht beglückter Lieb' ist's eigen,
Schweigend lieben, liebend schweigen.

Liebesglück, in tauſend loſen,
Heitern Scherzen ſpricht ſich's aus,
Putzt mit Lichtern und mit Roſen
Wie die Chriſtnacht ſich heraus,
Und es ſteh'n in ſeinem Solde
Ringe, Locken, Blum' und Dolde.

Liebesglück zieht immer wieder
Singend vor des Liebchens Haus,
Tauſend kleine nette Lieder
Flattern aus dem Herzen aus;
Nicht beglückter Lieb' iſt's eigen,
Schweigend lieben, liebend ſchweigen.

Schweigend lieben, liebend ſchweigen,
Stiller Mund bei ſtillem Schmerz!
Fremd der Luſt, dem Weh zu eigen,
Todter Liebe lebt das Herz,
Will, ſelbſt im finſtern Todesreigen,
Schweigend lieben, liebend ſchweigen.

7.

Sterne ſteh'n in ihren Augen,
Unſtern' ſind ſie mir allein;
Roſen blüh'n auf ihren Wangen,
Ihre Dornen nur ſind mein.

Anmuth wohnt um ihre Lippe,
Unmuth hat ſie nur für mich;
Liebevoll iſt all' ihr Weſen,
Lieblos zeigt es mir nur ſich.

8.

Lang' hatt' ich ſie nicht geſehen,
Und ſie fragte kalt: „warum?“
Und mir trat die Thrän' in's Auge,
Doch die Lippen blieben ſtumm.

Solche Antwort kann nur Liebe,
Liebe nur kann ſie verſteh'n,
Und ſo blieb denn meine Antwort
Unverſtanden, ungeſeh'n.

9.

Holde Nacht, du Mohrenfürstin,
Hast um Hals und Haar und Wangen
Tausend Sterne, wie die Perlen,
Und wie Diamanten hangen.

Holde Nacht, du schwarze Rose,
Trägst auf deinen dunklen Blättern,
Gleich des Glühwurms mildem Leuchten,
Viele tausend Sternenlettern!

Holde Nacht, du Tageswitwe,
Eingehüllt im schwarzen Schleier,
Hast als Trauerkerzen brennen,
Sterne bei der Todtenfeier.

Glücklich dennoch, denn beim Scheiden
Küßte Tag doch deine Lippen,
Kommt er wieder, wirst du fliegend,
Flüchtig seinen Kuß doch nippen.

Doch die Nacht in meinem Herzen
Wird von Sternen nicht durchglänzet,
Und kein Gestern und kein Morgen
Hält mit Dämm'rung sie umgränzet!

Nicht Erinn'rung liegt als Gestern
Hinter ihr mit Tagesstrahlen,
Und nicht Hoffnung kann als Morgen
Vor ihr einen Lichtkreis malen!

Nur ihr Bild zerreißt zuweilen
Wie ein Blitz die Nacht, die dichte,
Daß die Finsterniß, die tiefe,
Desto greller sich mir lichte.

10.

Hab' mit meiner Lieb' geſprochen
Wie mit einem zarten Kinde,
Bunte Träume, bunte Wünſche
Gab ich ihr zum Angebinde!

Hab' mit meiner Lieb' geſprochen
Wie mit einem theuren Kranken,
Gab ihr Hoffnung, gab ihr Tröſtung,
Um ſich d'ran empor zu ranken.

Hab' mit meiner Lieb' geſprochen
Wie mit einer armen Waiſe,
Sang vom Himmel und vom Jenſeits
Ihr ſo manche zarte Weiſe.

Hab' mit meiner Lieb' geſprochen
Wie mit einer Heimatloſen,
Gab die Dichtkunſt ihr zur Hütte,
Und zum Lager Kelch von Roſen.

Hab' mit meiner Lieb' geſprochen
Wie mit meiner letzten Stunde,
Gab ihr von dem beſſern Leben,
Und vom Wiederſehen Kunde.

Hab' mit meiner Lieb' geſprochen
Bis mir ſelbſt die Sprache fehlte,
Ich mich ſelbſt zum Kinde, Kranken,
Waiſen, Heimatloſen zählte.

11.

Ein Adonis möcht' ich ſein,
Daß mit innigem Vergnügen
Sich ihr blaues Auge füllte,
Wenn es weilt auf meinen Zügen!

Krösus möcht' ich gerne ſein,
Daß mit meiner Lieb' ich mehre
Die Demanten aller Erde,
Und die Perlen aller Meere!

Cäſar möcht' ich gerne ſein,
Und die Welt für ſie erkriegen;
Feindesblut mit meinem miſchen,
Und damit ſie ſelbſt erſiegen!

Und Petrarka möcht' ich ſein,
Um durch meinen Sang der Saiten
Ihren Namen anzuknüpfen
An's Gedächtniß aller Zeiten!

Sanzio möcht' ich gerne ſein,
Um in heiliger Verklärung
Hoch ihr Bildniß aufzuſtellen,
Einem Weltall zur Verehrung!

Nichts beſitz' ich, nichts bin ich,
Nichts, ſie freundlich anzuregen;
Liebe iſt mein ganzer Werth,
Lieben iſt mein ganz' Vermögen!

Doch dies Lieben kann ich nie
Als Geſchenk ihr jemals zeigen,
Denn dies Lieben kam von ihr,
War ja immer ihr zu eigen!

12.

Im Garten, wo die Holde wohnt,
Steh'n viele Blumen dorten,
Die Blumen alle lieben ſie,
Die Blumen aller Sorten.

Die Bäume und die Sträuche auch
In Gruppen und Alleen,
Sie bücken ſich und neigen ſich,
Ihr liebend nachzuſehen.

Und weil ich ihnen anvertraut,
Wie ſie mein Herz erwählet,
So haben von der Holden ſie
Mir mancherlei erzählet.

— „Ich ſtand," erzählte der Jasmin,
Mit ſeinem Blatt aus Seide,
„Ich ſtand wohl geſtern Abend hier,
In meinem grünen Kleide;

Sie ging vorbei, berührte mich,
Als ich das Aug' geſchloſſen,
Und ich erwacht' im weißen Kleid,
Von Blüten übergoſſen.

Denn weil ein Engel mich berührt,
Als ich im Traumesbande,
Da wurde ſchnell mein irdiſch Kleid
Zum himmliſchen Gewande!"

— Die Nachtviole ſpricht: „Mein Duft
Will bis zum Abend warten,
Da wandelt ſie voll Reiz und Zier
Herum in dieſem Garten.

Da ſieht ſie uns zu Tauſend ſteh'n,
Und weilt, uns zu betrachten,
Wir duften: „Tauſend gute Nacht!"
Und duften und verſchmachten!" —

— Die Roſe ſpricht: „Als Knospe ſah
Ich erſt vom Strauch hernieder,
Doch als ſie kam in meine Näh',
Ward mir zu eng das Mieder;

Ich ſprengte es und ſchwoll hervor,
Mein Herz ihr zu enthüllen,
Und ſah ſie an und war beſchämt —
Und glüh' nun fort im Stillen!"

— Das Maaslieb ſpricht: „Wenn ich ſie ſeh',
Bin ich wie ſelbſtvergeſſen,
Bei ihrem Anblick fühle ich,
Daß Lieb' iſt ungemeſſen." —

— Die Glocken ſagen: „Stellen wir
Uns auf zu beiden Seiten,
Um, wenn die Holde nahe kommt,
Sie feſtlich einzuläuten!" —

Von Blum' zu Blume alſo tönt
Der Sang von meiner Holden,
Es ſingt vom Blatt, es ſingt vom Kelch,
Es ſingt aus allen Dolden;

Die „wilde Roſe" nur allein,
Das Kind der freien Laune,
Sie ſteht, von ihr nicht angeblickt,
Ganz einſam an dem Zaune.

Sie wird vom Gärtner nicht gepflegt,
Und Niemand mag sie pflücken,
So kann sie, selbst gebrochen, nicht
Die Brust der Theuren schmücken.

D'rum senkt sie auf die Dornenbrust
Das Haupt, das thränenschwere,
Und blutet und verblutet sich
Im eig'nen Dornenmeere!

13.

Wie man ſchreibt ein Liebgedicht,
Das ſo recht gelungen?
Ach, ich weiß es ſelber nicht,
Obſchon ich viel geſungen!

Wartet, bis von Liebesgram
Euch das Herz zerſprungen,
Bis die allertiefſte Nacht
In die Bruſt gedrungen.

Bis ihr auf die Hoffnung ſelbſt
Hoffnungslos verzichtet,
Bis des Lebens Reſonanz
Gänzlich iſt vernichtet!

Hüllt dann, wie die Nachtigall,
Euch in Finſterniſſen,
Taucht euch in den Stachelſtrauch,
Der die Bruſt zerriſſen.

Flößet dann aus wunder Bruſt
Blut in eure Lieder,
Gebt dem Lied aus dieſem Quell
Friſches Blut ſtets wieder!

Denn nur auf dem düſtern Grund
Strahlt der Regenbogen,
Und nur aus zerriſſ'nem Schacht
Stürzen klare Wogen.

14.

Ich nahm von ihr ein Röschen mit,
Weiß nicht, wie ich's bekommen,
Sie gab mir dieſes Röschen nicht,
Ich hab' es nicht genommen;

Und doch kam es aus ihrer Hand,
Und ich nahm's mit am Morgen,
Und that es in ein gülden Glas,
Um ſtets dafür zu ſorgen.

Und ſtand vielmal vom Schreiben auf,
Das Röschen zu befragen,
Auf welche Weiſ' ich meine Lieb'
Der Holden ſollte ſagen;

Da ſenkte traurig es ſein Haupt
Hinunter in das Waſſer,
Da ſah es d'rin ſein ſchönes Bild
Mit jeder Stunde blaſſer.

Es ſehnte nach der Holden ſich,
Ein Heimweh hat's ergriffen,
Ich habe ſeinen Sehnſuchtstod
Empfunden und begriffen.

So haucht' es aus den letzten Duft,
Die Blätter fielen nieder,
Der Geiſt des todten Röschens klagt
Noch lang durch meine Lieder!

15.

Wo ſüß're Schau'r mich überkamen,
Wenn vor ihr ſelbſt ich bebend ſtehe,
Wenn ich ihr Bild im gold'nen Rahmen,
So ſüß an Reizen vor mir ſehe?

Wenn nach ihr ſelbſt die Blicke ſchauen,
Die bittgefüllten, ſcheuverweg'nen,
Wird nie aus ihrem Aug', dem blauen,
Ein Blick den meinigen begegnen.

Doch ſüßer iſt es mit dem Bilde,
Wohin ich auch den Schritt mag wenden,
So ſcheint's den Blick, wie Frühling milde,
Mir ſuchend freundlich nachzuſenden.

D'rum hab' ich in des Sanges Golde,
Und in des Liedes gold'nen Rahmen,
Als Bild gefaßt die einzig Holde,
Sie eingefaßt in fremden Namen.

Damit als Bild sie milder denke,
Damit als Bild sie freundlich schaue,
Wenn Lied um Lied ich stets verschränke,
Und einen Tempel ihr erbaue!

16.

Ich ſprach mit einer Knospe,
Die ich ihr wollte bringen;
Erzählte auch der Knospe
Von Lieb' und Herzensdingen,
Mein Herz und auch die Knospe,
Sie wollten ſchier zerſpringen.

Indeſſen war die Knospe
Zur Hälfte aufgegangen,
Bis ich ihr gab die Knospe,
War ſie ſchon faſt vergangen,
Erblichen war die Knospe,
Dahin das Roth der Wangen.

Jedoch ſie nahm die Knospe,
Um ſie an's Herz zu legen,
Und es begann die Knospe
Die Blätter friſch zu regen;
Es bebt das Herz der Knospe
Der neuen Sonn' entgegen.

Mein Leben gleicht der Knospe:
Bis Hertha ich gefunden,
War von dem Haupt der Knospe
Das Jugendroth verſchwunden,
Und duftlos ſtand die Knospe
In Spätherbſt's heißen Stunden.

Doch möcht' ſie dieſe Knospe
Sich an das Herz auch halten,
Es würde dann die Knospe
Das Herz noch friſch entfalten,
Und ſich die Lebensknospe
Zur Liebesroſ' geſtalten!

17.

In ihrem Garten, in der grünen Wiege
Des Frühlings, wieget ſich die Holde,
Um ihre Locken wiegen ſich die Blüten,
Um ihren Fuß wiegt ſich die Dolde.

Gleich einer Roſe in ſmaragd'ner Schale,
Gleich einer Blum' in Blattesräumen,
Gleich einer Blüte, halberſchloſſen,
Verſteckt in zweigenreichen Bäumen,

Gleich einer Knospe, die nur halbgeöffnet,
Dem grünen Netz ſich will entſtricken,
Gleich Erdbeerblüten aus dem Sammt der Mooſe
Erröthend und beſcheiden blicken,

Gleich Veſtaflamme, die aus Jaspisampel
Im Tempel glüht, mit keuſchen Strahlen,
So wär', wenn ſie erſcheint in ihrem Garten,
Der Holden einzig Bild zu malen!

So ſing' ich, wenn ich von der Holden ſinge,
Zugleich vom Frühling und von Blume,
Und wenn vom Lenz und Roſ' ich ſinge,
So gilt es ihr zugleich zum Ruhme!

Der Lenz iſt kalt, doch muß er wärmer werden,
Die Roſ', noch zu, muß ſich entfalten,
Nur ſie allein bleibt kalt und bleibt verſchloſſen,
Trotz Liebesſonn' und Liedsgewalten.

18.

Gleich dem Ocean iſt meine Liebe,
Unermeßlich voll, zum Ueberfließen,
Dennoch immer neue Liebesſtröme
Täglich, ſtündlich ſich in ſie ergießen.

Gleich dem Schooß' der Erd' iſt meine Liebe,
Selber lichtlos, ohne Hoffnungs-Regen,
Dennoch ſchickt ſie ihrer Lebens-Sonne
Tauſend Blumen duftgefüllt entgegen.

Gleich dem Himmelszelt iſt meine Liebe,
Uebervoll von Sternen, kaum zu ahnen,
Dennoch tauchen immer neue Flammen
In ihr auf, zu neuen Liebesbahnen.

Gleich dem Denkergeiſt iſt meine Liebe,
In ſich ſelber weſenlos verſunken,
Dennoch aus dem eig'nen Kraftvermögen
Holt ſie ewig junge Lichtesfunken.

Gleich der Liebſten ſelbſt iſt meine Liebe,
Schenket nie mir einen Blick der Gnade,
Dennoch lenken ſich allein zu ihr nur
Meines Lebens, meiner Lieder Pfade!

19.

Ein Geſchäft hab' ich mir ausgeſonnen,
Süß und tröſtend zu verrichten:
Schreibe tauſend Briefe an die Holde,
Muß ich auch ſie dann vernichten.

Schreib' vertraulich ihr von tauſend Dingen,
Nenne „Du" ſie, „mir erkoren",
Mahne ſie an niegeſagte Worte,
Und an Schwüre, niegeſchworen.

Nehme dann die Briefe alle, alle,
Nehme alle ſie zuſammen,
Und verdamme dieſe Selbſtbetrüger
Zu dem Tod in Feuerflammen!

Wie ſo gierig dann die durſt'gen Flammen
Durch die naſſen Worte eilen,
Und mit ihren heißen Glutenarmen
Sie umarmen dieſe Zeilen,

So auch ſchlagen lichterlohe Flammen
Um den Brief in meinem Herzen,
Den mit blut'ger Schrift ich ihr geſchrieben,
Und beſiegelt hab' mit Schmerzen;

Den ich aber nicht an ſie geſendet,
Und von dem ſie nichts darf wiſſen,
Und er bleibe von ihr ungeleſen,
Sei auch Brief und Herz zerriſſen!

20.

Den Glanz nahm ich aus jenen Farbenſchwingen,
Die ich in früher Jugend froh getragen;
Das Gold nahm ich aus jener hellen Leier,
Die ich im Lebens Frühroth friſch geſchlagen;
Den Wahn aus meinem ſchönſten Jugendtraume;
Die Blüte, ſo die erſte Lieb' getragen,
Und Glanz und Gold und Wahn und Traumes-Wonnen,
Hab' ich zum Liedernetze ausgeſponnen.

Und in das Meer lebendiger Geſtalten
Warf ich das Netz der zarten Melodieen,
Ein Weſen aus den tauſend Alltagswellen
In Liederſchlingen mir emporzuziehen;
Jedoch das Netz ſchlug über mir zuſammen,
Ich ſelber kann dem Netze nicht entfliehen,
Undine tauchte aus des Lebens Wogen,
Hat Netz und Fiſcher zu der Fluth gezogen.

So rauſcht das Lebensmeer an mir vorüber,
Ich ſitz' am Ufer manche trübe Stunde,
Und ſchau' die Perle, himmelklar und lieblich,
Wie ſie erglänzet auf dem hellen Grunde;

Durch das kriſtall'ne Haus ſend' ich die Lieder,
Daß ſie der Perle bringen Liebeskunde,
Die Lieder alle ſind nur Taucherglocken,
Die Perle an das Licht der Lieb' zu locken!

21.

Oben in dem blauen Bogen
Geht der Mond die ſtille Bahn,
Und die Venus ſteht von Ferne,
Und er ſieht ſie traurig an.

Sinnend in dem gold'nen Kahne
Zieht er durch die Aetherfluth,
Feucht und unverwandt ſein Auge
Auf dem ſchönen Sterne ruht.

Ewig bleibet ſie ihm ferne,
Ewig ſtrahlt ſein mildes Licht,
Wie der Blick der tiefen Sehnſucht
Aus dem blaſſen Angeſicht.

Und die Sterne haben Ehrfurcht
Vor der Liebe ſtillem Gram,
Und ſie weichen auf die Seite,
Wo der blaſſe Wandler kam. —

— Ich bin Mond und ſie iſt Venus,
Mich entzückt ihr ſüßes Licht,
Doch die Erde iſt kein Himmel,
Menſchen ſind wie Sterne nicht! —

Weichen ſchonend nicht zur Seite,
Wo der Schmerz geht ſeine Bahn,
Und verhöhnen laut in Schaaren,
Liebesſchmerz und Liebeswahn!

22.

Winter war in meinem Herzen,
Frosterstarrt die rothen Wogen,
Ueber Lieb'- und Hoffnungs-Pflanzen
Hatte Zeit ihr Eis gezogen;
Selten konnt' ein Lied ich schreiben,
Matte Blüten karg zu treiben!

Spät in diesem Herzenswinter,
Fiel ein Blick aus ihren Augen
In mein Herz, wie Frühlingsstrahlen,
Um das Eis da aufzusaugen,
Mit dem Aug', dem ätherblauen,
Frost und Eis da aufzuthauen.

Und das Eis begann zu schmelzen,
Frühling regte seine Schwingen,
Nachtigallen, lang verstummet,
Fingen wieder an zu singen,
Ihrem süßen Strahl entgegen,
Trieb es Blumen allerwegen.

Ach, es iſt der letzte Frühling,
Der mich kühlt mit ſanftem Wehen,
Und zum letztmal fühl' ich Liebe
In dem Herzen auferſtehen,
Liebe kommt in Sterbetagen
Ein „Lebewohl!" mir noch zu ſagen!

D'rum ſind reiner ihre Wonnen,
D'rum ſind heil'ger ihre Schmerzen,
Weil es iſt die letzte Oelung,
So die Liebe gibt dem Herzen,
Weil ſie iſt — o Schmerzbenennung! —
Langer Kuß bei ew'ger Trennung!

23.

Zu ihren Füßen ſank herab ein Blatt,
Es war vom Glanz und Schein der Sonne ſatt;
Zu ihren Füßen ſank dahin mein Herz,
So ſatt von ihrem Glanz, ſo ſatt vom Schmerz.

Sie hebt das Blatt empor mit zarter Hand,
Sie legt es in ein Buch mit Blumen allerhand;
Doch nicht in's Buch, nicht in ihr Herz hinein,
Legt meine Liebe ſie als Zeichen ein.

24.

Zwei Gäſte kamen ſpät mir, Abends,
Die Lebensſonne war im Niedergehen,
Da ließ im Herzen ſich die Liebe,
Die Thräne ließ ſich in dem Auge ſehen.

Empfangen hab' ich gaſtfrei Beide,
Im off'nen Auge und im off'nen Herzen;
Bewirthe Beide reichlich, fürſtlich,
Und nähre ſie mit Gram und Leid und Schmerzen!

25.

Die Roſe lag im Schlummer,
Im grünen Gemach,
Es klopfen Schmetterlinge,
Doch wird ſie nicht wach.

Es lockte der laue Abend,
Sie bleibet im Haus;
Es locken gold'ne Sterne,
Sie tritt nicht heraus.

Es rollt der Donner oben,
Sie ſpringt nicht empor;
Es zuckt der Blitz hernieder,
Sie hebt nicht den Flor.

Da tönt herab vom Zweige
Ein ſchmerzliches Lied,
Das aus der wunden Seele
Der Nachtigall zieht;

Und bringet ihr ein Ständchen
Vom Blätterbalkon,
Ein Ständchen voll von Liebe,
Im flötenden Ton.

Da schließt das Knospenfenster
Die Rose still auf,
Und schauet zu dem Sänger
Erröthend hinauf;

Sie fühlt' zum ersten Male
Ein Schwellen der Brust,
Sie ist zum ersten Male
Sich Liebe bewußt!

D'rob freuet sich der Himmel,
Der Rosen erschuf,
Denn Liebe ist vom Himmel
Der Rose Beruf!

D'rum ziehet er ein Sternlein
Vom Haupt sich entzückt,
Und hat damit den Busen
Der Rose geschmückt;

D'rum nimmt er eine Perle
Vom Morgenthau rein,
Und leget ſie der Roſe
In's Herzblatt hinein.

D'rum zeugen Stern und Perle
Im Roſenkelch klar,
Daß Roſe iſt geſchaffen
Zum Liebesaltar! —

26.

Mit Eiſen muß man in die Felſen ſchreiben,
Mit Feuer in die Rinde edler Bäume,
Mit Nadelſpitz' auf Roſenblätter-Säume,
Mit Fingern auf die thaubenetzten Scheiben.

Mit was ſoll ich an ſie die Lieder ſchreiben,
Die Thau und Stein und Roſ' und Fels zuſammen?
Ach, unverſehrt von Eiſen und von Flammen
Wird Thau und Stein und Roſ' und Fels ſtets bleiben!

27.

Es glühet in dem dunklen Laube
Vor ihrem Fenſter die Citrone,
In kalten Lüften bebt und zittert
Die Tochter glühendheißer Zone.

D'rob lacht vom nächſten Rebenhügel
Die kleingekörnte, junge Traube,
„Mir iſt heiß genug die Sonne,“
Spricht ſie, „in meinem zarten Laube.“ —

— „Dem Staube nah'“ ſpricht die Citrone,
„Geſchaffen ird'ſchen Durſt zu letzen,
Genügen dir auch matte Strahlen
In Fiebergluth dich zu verſetzen;

„Ich aber wohn' im höchſten Lichte;
Im klarſten Aether großgezogen,
Bedarf ich heißer Sonnenſtrahlen,
Und gluthdurchſtrömter Aetherwogen!“ —

Viel laue Herzen auch gedeihen
Im matten Strahl gleich von Opalen,
Ein Dichterherz will Azurfluthen,
Und Aethergluth, und Sonnenstrahlen! —

28.

Drei Dinge laſſen ſchwer ſich bergen,
Ich hab's verſucht, doch konnt' ich's nicht!
Drei Dinge laſſen ſchwer ſich bergen,
So Liebe, Thräne, als Gedicht!

Wenn Liebe wohnet noch ſo heimlich
In unſers Herzens ſtillem Haus,
Lockt Poeſie mit ſüßen Klängen
Doch vor die Thüre ſie hinaus!

Wenn Poeſie in unſerm Buſen
Im tiefen Schlaf befangen ſteckt,
Wird ſie von Lieb' und Liebesregung
Zum lauten Leben froh erweckt!

Und wenn die Thräne, ſich verbergend,
In Winkel ſich des Auges drängt,
Der bitt're Tropfen deſto länger
Am ſeid'nen Wimper ſichtbar hängt!

D'rum laſſe frei man immer ſchalten
So Thräne, Liebe, als Gedicht;
Wer ſie erkennt, wird ſie nicht ſchelten,
Und wer ſie ſchilt, erkennt ſie nicht!

29.

Für Liebende gibt's einen Brief,
Nur Liebe kann ihn leſen,
Liegt er beſchrieben auch ganz tief,
Und offen allen Weſen.

Ich mein' den Himmel, blau und glatt,
Mit ſeinen ſchönen Lettern,
Der Morgenroth zum Goldſchnitt hat,
Und bunt' Gewölk zu Blättern.

Manch Bildlein deutſam niederſtrahlt,
Als Mädchen, Blum' und Garben,
Manch Wörtlein iſt darauf gemalt
Mit ſympathet'ſchen Farben.

Und juſt in jeder ſchwarzen Nacht,
Und g'rade recht im Dunkeln,
Da läßt des Himmels Wundermacht
Den Gnadenbrief erfunkeln.

Er ist so hell, er ist so klar,
Die Silben licht entbrennen,
Doch sind die Menschen gar so rar,
Die seinen Inhalt kennen!

Die Liebenden nur ganz allein,
Sie lesen in den Sternen,
Sie schreiben sich mit Sternenschein
Aus himmelweiten Fernen.

Dasselbe Sternlein, hoch am Ort,
Mit seinem Sehnsuchtswandern,
Es bringt ein lieblich, tröstend Wort
Dem Einen wie dem Andern.

Die Sternlein, über's Kreuz und Quer,
Sie wandern ohne Schranken,
Sie tragen rastlos hin und her
Gefühle und Gedanken.

Ist Lieb' von Lieb' auch noch so weit,
Ist Lieb' von Lieb' auch ferne,
Und schaut man nur zur selben Zeit
Hinauf zum selben Sterne;

So iſt's, als ob die reinſte Luſt
Vom Sterne zu uns ſänke,
Dieweil man ſich's gewiß bewußt,
Daß unſ'rer man gedenke!

30.

Man erzählt von dem Polypen,
Daß, zerſtückt in Stücken eben,
Jedes Stück zum Ganzen werde,
Um allein noch fortzuleben.

Ach, mein Herz gleicht dem Polypen,
Iſt zerſtückt von tauſend Schmerzen,
Es wird jedes Stück alleine
Noch zum neuen Liebesherzen!

31.

Die Roſe, nicht die wilde, blaſſe,
Die ſich beſcheiden hält an Hecken,
Die Gartenroſe, die gezierte,
Begann die Lilie zu necken:

— „Du farblos blaſſes, ſchmächtig Ding,
Dich ließ Natur ganz ohne Waffen,
Kein Dörnlein wurde dir beſchert,
Den Feind vom Halſe dir zu ſchaffen;

„Mich ſchätzt viel edler die Natur,
Mit Waffen hat ſie mich umgeben,
Und wer mich brechen will vom Stamm',
Dem werden Dornen ſich erheben!“ —

D'rauf jene ſpricht: „Natur iſt weiſ',
Sie goß dir Gluth in deine Adern,
Die Waffe thut dir wahrlich Noth,
Denn Gluth macht Blut und Blut macht hadern;

„Mir gab sie feuerlosen Schnee,
Nicht Gluth ließ sie vom Blatt mir blitzen,
D'rum gab sie mir auch Waffen nicht,
Mich wird die eig'ne Unschuld schützen!“ —

32.

Im Graſe ſtand Vergißmeinnicht,
Ich wollt' mich nieder bücken,
Da flehet es mit blauem Aug',
Ich möcht' es doch nicht pflücken!

Ich aber ſprach: „Vergißmeinnicht,
Ich will dich ja beglücken,
Du ſollſt die lieblichſte Geſtalt
Mit deiner Anmuth ſchmücken!" —

D'rauf brach ich das Vergißmeinnicht,
Und reichte ihr es ſchweigend,
Die Stolze aber nahm es nicht,
Sich froſtig abſeits neigend.

D'rauf warf ich das Vergißmeinnicht
In's Gras zurück gleich wieder,
Und ſah mit ſtillem, bitt'rem Schmerz
Auf's arme Blümchen nieder.

Und wie ich auf's Vergißmeinnicht
Mit ſtillen Thränen ſchaue,
So ſpricht das Blümchen leiſ' empor,
Das liebliche, das blaue:

— „Wer brechen will Vergißmeinnicht,
Daß er's der Holden ſchenke,
Der ſei vorerſt auch ganz gewiß,
Ob je ſie ſein gedenke!

„Nun habe ich Vergißmeinnicht
Umſonſt zu ihr geſprochen,
Verſchmähet iſt Vergißmeinnicht,
Mit Dir, der es gebrochen!“ —

33.

Betrog'ne Lieb' ſchafft Höllenqualen,
Der Natterzahn am Herzen frißt;
Es iſt ein Leid, gar nicht zu malen;
Doch kenn' ich Leid ſo größer iſt!

Verhehlte Lieb' iſt ſchmerzlich Nagen,
Wie's auch verborgen, heimlich iſt;
Es iſt ein Leid kaum zu ertragen,
Doch kenn' ich Leid ſo größer iſt!

Verkannte Lieb' macht bitt're Stunden,
Erneuter Schmerz bringt neue Friſt;
Es iſt ein Leid nicht zu erkunden,
Doch kenn' ich Leid ſo größer iſt!

Verſchmähte Lieb' nagt wild am Herzen,
Ein Weh iſt's, das ſich nie vergißt,
Es iſt ein Leid voll ew'ger Schmerzen,
Doch kenn' ich Leid ſo größer iſt!

Das größte Leid, das uns verletzet,
Das Leid, das keine Brust vermißt,
Das Leid, das brennt und quält und ätzet,
Dies Leid: Gekränkte Liebe ist!

Und was „gekränkte Lieb'" zu nennen?
Und was darunter man wohl denkt?
Das kann allein nur der erkennen,
Nur der liebt und wird gekränkt!

34.

Wilde Rose steht verstoßen,
Tief in Hecken, unbeachtet,
Von dem Aug' der Einzigholden
Nicht gesehen, nicht betrachtet.

Ein Glühwürmchen schwebt in Lüften,
Schwebet leuchtend auf und nieder,
Läßt sich, wie ein flatternd Sternlein,
In die Brust der Rose nieder.

Angezogen von dem Sterne
In der Brust der wilden Rose,
Neiget sich die Einzigholde,
Pflückt sie aus dem Hecken-Schooße. —

Herz, mein Herz, du wilde Rose,
Bleibst doch immer noch verachtet,
Nur das Lied, das aus dir lodert,
Wird mit Freundlichkeit beachtet!

35.

Die Liebe iſt dem Spiegel gleich,
Dem Spiegel auf dem klaren Teich,
Man ſchaut hinein, man ſieht ſich d'rin,
Das ſchmeichelt lieblich unſerm Sinn;
Dann zieht's uns an, dann lockt's uns an,
Wir baden in der Fluth ſodann,
Dann zieht es uns vollends hinab,
Und Lieb' und Fluth wird unſer Grab!
Die Liebe iſt dem Kinde gleich,
Weil immerfort ſie iſt um euch,
Weil ſie mit euch umher ſtets irrt,
So merkt ihr nicht, wie groß ſie wird;
Bis ſie auf einmal von dem Schooß
Herunterſpringt, und iſt ſo groß,
So wundergroß, daß ihr ganz klein,
Ein kleines Kind gedenkt zu ſein;
Und wie ein Kind ſeid ihr auch bald
In großer Liebe Allgewalt;
Das Knäblein wacht, das Kindlein weint,
Wie Lieb' bejaht, wie Lieb' verneint!

36.

Ein Mann geht durch die Wüſtenei,
Da trifft ihn an die ſchönſte Fei,
Verſchmachtend fleht der arme Mann
Die ſchöne Fei um Labung an.
Sie führt ihn d'rauf in ihr Geſchloß,
Wo Silber in den Bächen floß.
Sie ſperrt ihm auf ihr Prunkgemach,
Da ſchimmert Gold in Schrein und Fach;
Sie führt ihn in des Gartens Raum,
Da trägt Demanten jeder Baum.
Sie führt in eine Laube ihn,
Da ſieht er grün Smaragden blüh'n.
Jedoch der Mann verſchmachtend ſpricht:
„Mir ſtillt den Durſt Dein Steinreich nicht,
Für Gold und Demant habe Dank,
Mich rettet nur ein Labetrank!“ —
Jedoch die ſchöne, ſchöne Fei
Bringt ſtets nur Edelſtein' herbei,
Bis bei dem Schimmer alſodann
Verſchmachtet lag der arme Mann! —

Der Mann bin ich, sie ist die Fee,
Ich schmachte stets nach ihrer Näh',
Ich fleh' um Labetrunk sie an,
Sie aber zeigt zum Trunk mir an:
Die Achtung, diesen Edelstein,
Die Freundschaft, ein Juwel ganz fein,
Bewunderung, gediegen Gold;
Sind lauter Schätze, lieb und hold! —
„Doch hab' für Gold und Demant Dank,
Mich rettet nur ein Labetrank!"

37.

Es ſteht der Berg im grünen Kleid,
Mit Blüten iſt ſein Haupt beſchneit;
In ſeinem Innern volle Adern klingen,
Sie drängen ſich an's Tagelicht zu ſpringen.

Es reißt der Bergmann das Gewand,
Zerſprengt die grüne Frühlingswand;
Und ruft hervor die Lebensgeiſter alle,
Die wunderhellen, ſingenden Metalle!

Dem Berg fällt ab ſein grünes Kleid,
Die Blumenbruſt klafft auf, ganz weit,
Die Tiefe, wo ſo golden es geklungen,
Iſt wund und leer und öd' und weit zerſprungen!

Der grüne Berg iſt Jugendluſt,
Das Blumenkleid die Hoffnungsbruſt,
Und in dem Buſen die metall'nen Klänge,
Es waren ſüßer Liebe Hochgeſänge!

Der Berg zerriß, die Bruſt zerſprang,
Und ausgegraben jeder Klang,
Der Buſen, der die Lieder hat gegeben,
Steht wund und leer im liebeloſen Leben!

38.

Wenn ſich die Wolke bricht mit Schauern,
Der Laſt entladet ſich in Wettern,
Wenn Meere, aufgepeitſcht vom Sturme,
Die Wogen an das Ufer ſchmettern,
Da faßt's den Menſchen an mit Grauen,
Entſetzt iſt er, dies Schauſpiel anzuſchauen.

Wenn ſich der Waldſtrom ſtürzt vom Gipfel,
Den Schaum zerſchlägt an Felſenrippen,
Wenn Gletſcher durch die Lüfte donnern,
Der Sturmwind heult um Wälderklippen,
Da faßt's den Menſchen an mit Grauen,
Entſetzt iſt er, dies Schauſpiel anzuſchauen.

Wenn durch die Nacht ein Haus in Flammen
Das Gluthhaar läßt im Winde raſen,
Wenn ein Veſuv die Flammen ſchleudert,
Als wollt' er Berge überglaſen,
Da faßt's den Menſchen an mit Grauen,
Entſetzt iſt er, dies Schauſpiel anzuſchauen.

Doch wenn ein Auge bricht in Thränen,
Wenn Wogen in der Bruſt ſich thürmen,
Wenn Flammen ſchlagen aus dem Herzen,
Wenn in der Bruſt Vulkane ſtürmen,
Das können kalt und ohne Grauen
Die Menſchen bei den Menſchen ſchauen!

39.

Soll ich fliehen? Soll ich weilen?
Von ihr eilen? Nach ihr ziehen? —
Tollkühn iſt's, Gefahr zu ſuchen,
Feigheit iſt's, Gefahr zu fliehen.

Soll ich reden? Schweigſam bleiben?
Fröhlich plaudern? Traurig ſchweigen? —
Falſchheit iſt es: ſich verſtellen,
Thorheit iſt es: wahr ſich zeigen.

Soll ich hoffen? Reſigniren?
Träume ſpinnen? Endſchluß faſſen? —
Wahnſinn iſt es: Hoffnung nähren,
Irrſinn iſt es: Hoffnung laſſen.

Soll ſie's wiſſen? Nicht erfahren?
Soll ich reden? Mich bezähmen? —
Weibiſch wär's, ſich nicht bemeiſtern,
Kindiſch wär's, der Lieb' ſich ſchämen!

Ob ich rede, ob ich ſchweige,
Ob ich ſuche, ob ſie meide,
Mit mir geht der Schmerz der Liebe,
Und die Lieb' ſpricht ſtets vom Leide.

40.

Die Roſ' iſt ſchön, doch iſt ſie ſchöner,
Wenn eine Thrän' im Kelche glänzet; —
Die Hoffnung auch iſt ſüß, doch ſüßer,
Wenn ſie von Furcht wird rings begränzet.

Das Aug' iſt hold, doch iſt es holder,
Wenn Scham die Wimper drüber ſenket; —
Geſtändniß iſt ſo ſüß, doch ſüßer,
Wenn halb vom Zagen es beſchränket.

Das Morgenroth iſt mild, doch milder,
Wenn es durch Bläſſe zart entglommen; —
Ein Kuß iſt ſüß, doch iſt er ſüßer,
Wenn unter Sträuben er genommen.

Die Sonn' iſt hell, doch ſcheint ſie heller,
Seh'n wir durch Wolkenflor ſie ſchreiten; —
Die Lieb' iſt ſüß, doch iſt ſie ſüßer,
Wenn ſie vermiſcht mit Bitterkeiten!

41.

Wie lang der Menſch wohl leben könnte,
Wenn ohne Luft er müßte leben?
Wie lang der Menſch wohl leben könnte,
Wenn ihm zur Welt kein Licht gegeben?

Ich weiß es nicht, doch glaub' ich: lange,
Ja, lange kann's der Menſch ertragen,
Dieweil ich leb', und ſah ſie nicht
In langen, langen, langen Tagen!

42.

Wie in einer kleinen Knospe
Roſenblätter enggebettet liegen,
Im Gedränge unbeſchädigt,
Freundlich koſend, ſchweſterlich ſich ſchmiegen;

So in meinem tiefſten Herzen
Die Gedanken an die Holde wohnen,
Tauſend wohnen da zuſammen,
Schmiegſam gegenſeitig ſich zu ſchonen.

Soll der Strahl denn niemals kommen,
Der die Herzensknospe ſoll erſchließen,
Daß ſich die Gedankenblätter
Roſig glühend an das Tag'slicht gießen?

Soll denn keines dieſer Blätter
Aus dem vollen Herzenskelche ſchlagen?
Soll kein Zephir nur ein Blättchen
An die Bruſt der einzig Holden tragen?

Sollen die Gedanken ſterben,
Eh' ſie noch das Sonnenlicht erblicket?
Soll im grünen Knospenſarge
Junges Roſenleben ſein erſticket?!!

43.

Gerne möcht' ich Lieder ſingen,
So unſterblich wie die Liebe,
Daß der Name der Geliebten
Mit Lied und Lieb' unſterblich bliebe.

Möchte flechten lauter Lieder,
Und zur Kette ſie dann faſſen,
Und an ihr den holden Namen
In die Zukunft tauchen laſſen,

Daß ihr Name ſpäten Tagen
Diene als ein helles Zeichen,
Wenn man ſpricht von ſüßen Frauen,
Und von Anmuth ſonder gleichen;

Daß ihr Name dien' in Zukunft,
Um in einem Wort' zu ſagen,
Wie geliebt und wie verehret
Wir ein Bild im Herzen tragen;

Daß ihr Name ſei geprieſen
Von den ſpät'ſten Minne-Dichtern,
Daß ihr Name ſei gezählet
Zu der Vorzeit ſchönſten Lichtern;

Daß man ihren Namen nenne,
Wo man nennen wird den meinen,
Daß der Sarg der dunklen Zukunft
Unſ're Namen mög' vereinen!

44.

Schenkt der Himmel eine Thräne,
Iſt's, daß ſie zum Heil uns werde,
Denn ſie wird zum hellen Demant,
Fällt ſie in den Schooß der Erde.

Denn ſie wird zur hellen Perle,
Fällt ſie in des Weltmeers Schooße;
Denn ſie wird zum ſüßen Ambra,
Fällt ſie in den Kelch der Roſe.

Solche Thräne iſt die Liebe,
Die der Himmel uns geſchenket,
Und ſie wird zum hellen Demant,
Wo ſie in die Bruſt ſich ſenket.

Und ſie wird zur ſchönſten Perle.
Die der Schöpfung je entronnen,
Wenn ſie fällt vom klaren Himmel
In das Meer der Lebenswonnen.

Doch ſie wird zum reinſten Ambra,
Wenn ſie fällt in Dichterherzen,
Duft und Lied wird aus der Thräne,
Duft und Lied aus ihren Schmerzen!

45.

Der Tag verſchied, die gold'ne Bahre
Ward hinter'm Berg zu Grab getragen,
Und Nacht, die blaſſe Königswittib,
Kam hinterher im Trauerwagen.

Und eingeſponnen in den Fäden
Von Dämmerlicht, ſaß ich im Garten,
Wo, mit gebeugtem Haupt, die Blumen
Der dunklen Nacht entgegen harrten.

Des Mondes ſanfte Waſſerblume
Schwamm blaß im blauen Azur-Reiche,
Wie gold'ne Fiſchlein trieben Sterne
Herum im klaren Aether-Teiche.

Die Blumen all' gewannen Sprache,
Ihr Knospenmund war aufgeſprungen,
Die Roſe mit den Purpurlippen,
Die Lilie mit den Silberzungen.

Sie ſprachen wunderbare Worte,
Sie ſangen wunderbare Lieder,
Vom Schlehdorn, den ſie abgewieſen,
Und vom verliebten blauen Flieder;

Vom Mandelbaum, der gar zu zeitlich
Der Mailuſt ſeine Gluth geſtanden,
Wie ſpäter ſie ihn deshalb grade
So leer an ſüßen Früchten fanden;

Vom Veilchen, das am hellen Tage
Verſchämt die Aeuglein thät' verſchließen,
Damit das Blümchen dann am Abend
Die Liebe ſüßer kann genießen;

Von Dornen, die man haben müßte,
Zu reizen, nicht um zu beleid'gen,
Denn es beſtänd' die Kunſt der Liebe
Nur in der Kunſt: ſich zu vertheid'gen.

So ſangen ſie gar viele Weiſen,
Und weil ſie glaubten, daß ich ſchliefe,
Verriethen ſie gar ſüße Laute
Aus ihres Herzens tiefſter Tiefe.

Und Ohr und Herz voll von Geſängen,
Ging früh ich aus dem Liederthume,
Vorbei am Häuschen, wo darinnen
Im Schlaf noch lag die ſchönſte Blume.

Da flogen plötzlich alle Weiſen,
Die ſchönen, ſüßen Blumenlieder,
Sie flogen plötzlich zu der Holden,
Sie ließen ſich am Fenſter nieder. —

Die Lieder bleiben, und zu gehen
Muß ich allein mich dann entſchließen,
Wenn ſie das Fenſter öffnet, werden
Die ſüßen Lieder ſie begrüßen.

46.

Geſchmücket mit dem reinſten Thau,
Prangſt ſüße Blume, du, im Blätterſchooße,
Und milder Glanz entſtrömt auf Wieſ' und Au,
Aus dir, du junge Roſe!

Mein Aug' auf deinem Blätterſcharlach ruht,
Er theilt mit meiner Hoffnung gleiche Looſe,
Er wird und ſtirbt an einer Sonne Gluth,
Du ſchnellverwelkte Roſe!

So geh' denn einer Lebensroſe zu,
So rein und zart wie du, doch dornenloſe,
An ihrer Bruſt legſt du dein Haupt zur Ruh',
Du todtbeglückte Roſe!

Da trinkſt den Odem du aus ihrem Mund,
Ihr Seufzer, mir verſagt, er ſtiehlt ſich leiſe
In deines Kelchs geheimnißvollen Grund,
Beneidenswerthe Roſe!

47.

In meinem ſchönen Vaterlande,
In Ungarn, herrſcht die ſchöne Sage,
Daß jedes Sternlein einen Engel
Von einem Mädchen in ſich trage.

Und wenn von ihm ſein guter Engel
Auf Erden weinend iſt gewichen,
Dann fällt herunter auch ſein Sternbild,
Und all' ſein Schimmer iſt verblichen.

D'rum wach' ich alle laue Nächte,
Und blick' empor zum Blatt der Sterne,
Den Stern der Einzigauserkornen,
Den ſchönſten Stern erblickt' ich gerne!

Und wo ich einen Stern erblicke,
Der ſo verklärt und lieblich funkelt,
Daß mit dem reinen, keuſchen Lichte
Die andern Sterne er verdunkelt,

Denk' ich, das iſt der Stern der Holden,
Das iſt der Engel ihrer Tage,
Und ich vertrau' ihm Lieben, Hoffen,
Erwarten, Fürchten, Wunſch und Klage!

Allnächtlich, wenn er wiederkehret,
Läßt mich ein ſüßer Irrſinn denken,
Es würde nun von ihrem Sterne
Ein Hoffnungsſtrahl ſich zu mir ſenken!

48.

Wie eine ſchöne Braut, die plötzlich
Vor ihrer Hochzeitsnacht geſtorben,
Im Sarge ruht mit allen Kränzen,
Die ſie in Wonne hat erworben;

Mit dem Geſchmeid' am weißen Halſe,
Und mit den gold'nen Freuden-Spangen,
Mit der Erwartung rother Roſe,
Noch glühend auf den zarten Wangen;

So meine Hoffnung iſt geſtorben,
Die Hoffnung auf die Auserwählte,
Als g'rade ſie dem ſüßen Glauben
Auf Gegenliebe ſich vermählte.

Mit bunten Kränzen, gold'nen Spangen,
Mit Blumen in dem langen Haare,
Zum Feſt geſchmücket liegt die Hoffnung
Faſt athmend noch auf ihrer Bahre!

Und all' die tauſend Liederflammen,
Bereit zur Hochzeit anzuzünden,
Sie brennen jetzt als Leichenkerzen,
Den Heimgang meines Glücks zu künden!

49.

Von dem Zweige pflückſt Du Blätter,
Als Orakel, flüſterſt leiſe:
„Liebt mich, liebet mich vom Herzen,“
Und ſo fort nach jener Weiſe;

Willſt Du denn an Blätter glauben,
Die von blinder Kraft getrieben?
Glaube lieber dieſen Blättern,
Die mit Herzblut ſind geſchrieben;

Dieſen Blättern, die: „vom Herzen,“
Und: „mit Schmerzen“ Dir nur ſagen,
Doch: „ein wenig, oder gar nicht,“
Nimmer in dem Buſen tragen.

Glaube lieber dieſen Blättern,
Die, voll zärtlichen Beſtrebens,
Ich gepflückt, als treue Boten,
Von dem Baume meines Lebens;

Dieſen Blättern, die ich ſtreue,
Süße Herrin, Dir zu Füßen —
Dich von Liebe, Dich „vom Herzen,“
Dich „mit Schmerzen“ zu begrüßen!

50.

Bevor ich liebte, war ich reich,
Doch Liebe bracht' Bedrängniß;
Bevor ich liebte, war ich frei,
Doch Liebe bracht' Gefängniß;

Bevor ich liebte, war ich ſtolz,
Doch Liebe brachte Demuth;
Bevor ich liebte, war ich froh,
Doch Liebe brachte Wehmuth;

Bevor ich liebte, war ich träg',
Doch Liebe brachte Schwingen;
Bevor ich liebte, war ich ſtumm,
Doch Liebe brachte Singen.

Bedrängniß macht mich mild,
Der Herrin mich zu ſchicken;
Gefängniß hält mich feſt
In meiner Herrin Blicken;

Und Demuth macht mich lieb
In meiner Herrin Augen,
Und Wehmuth macht mich ſanft,
Der Herrin mehr zu taugen;

Und Schwingen ſind mein Glück,
Sie immer zu umkreiſen;
Und Singen thut mir Noth,
In Liedern ſie zu preiſen;

So bringet Liebe ſelbſt,
Was Liebe braucht zum Lieben!
Wie kommt's, daß ich dennoch
Bin ungeliebt geblieben?

51.

Einen Strauß wand ich früh Morgens
Aus den Blumen auf dem Felde,
Daß er ſüßen guten Morgen
Heute noch der Theuren melde.

Wand ihn nicht aus Gartenroſen,
Nicht aus Nelk' und Tulipanen,
Wand ihn nur aus wilden Roſen
Und aus ſchmachtenden Cyanen.

Denn nicht kunſtgezog'ne Flammen
Sollten aus dem Strauße ſchlagen,
Schmucklos ſollt' er Liebe fühlen,
Wahr und ſchmucklos wieder ſagen.

Ich umſchlang ihn nicht mit Bändern,
War mit Bandgras nur umwunden,
Sollt' er doch nicht Wunſch und Hoffen,
Sollte Sehnſucht nur bekunden.

Herzte dann die lieben Blümlein,
Sprach mit ihnen leiſe, leiſe,
Küßte ſie mit naſſem Auge,
Wie beim Abſchied vor der Reiſe.

Und ſie gingen zu der Holden,
Eh' der Tag noch angeglommen,
Doch an dem erſehnten Ziele
Sind ſie niemals angekommen.

Und die Blümlein fand ich wieder,
Abgehärmet, halbvergangen,
Lichtlos die Cyanenaugen,
Bleich der wilden Roſe Wangen!

Und das Bandgras, ganz vertrocknet
Und verſchmachtet, ſchien zu ſagen:
„Haſt der Erde uns entriſſen,
Wollteſt uns in Himmel tragen,

„Zwiſchen Erd' und Himmel, einſam,
Ließ man ſterbend uns vergehen,
Kannſt daraus Dein eig'nes Schickſal,
Und Dein Ende auch erſehen!“

52.

Wenn ich geſtorben werde ſein,
Dann wird man mich in Liebe nennen,
Und Manche ſagen Gut's von mir,
Die mich im Leben arg verkennen;

Und Mancher, der den Stein erhob,
Um ſeinen Wurf nach mir zu richten,
Lobt mich, wenn ſie den letzten Stein
Auf meinem kleinen Grabmal richten.

Und Mancher wird den Blumenſtrauß
Zu meiner Aſchen-Urne bringen,
Der jetzt des Lebens Dornenkranz
Um meine Schläfe möchte ſchlingen.

Und Viele, die mein g'ring Talent
Bezeichnen ſchmähend als verdorben.
Die ſchenken mir Unſterblichkeit,
Wenn ich nur einmal bin geſtorben.

Eins möcht' ich wiſſen gar zu gern,
Ob mich die Einz'ge wird beklagen,
Ob ſich ihr Auge trüben wird,
Wenn ſie zum ſtillen Haus mich tragen;

Ob ſie ein Blümchen legen wird
Auf ihres Sängers Todtenbahre,
Ob ſie mein Grab beſuchen wird,
Ein einzigmal auch nur im Jahre;

Ob ſie dann leiſe ſprechen wird:
„Da liegt verkannt ein Herz voll Liebe!"
Dann möcht' ich, daß man dieſe Wort'
Als Grabſchrift auf den Stein mir ſchriebe!

53.

In das große, weite Meer
Fließen Ströme, täglich, ſtündlich,
Und das Meer nimmt alle auf,
Denn ſein Reich iſt unergründlich;

Neue Sterne ſchießen auf,
Viel Kometen unvergeßlich,
Und der Himmel faßt ſie all',
Denn ſein Plan iſt unermeßlich;

Neue Pflanzen treibt Natur,
Tauſend Blumen, buntgeſtaltig,
Und die Erd' ernährt ſie all',
Denn ihr Schooß iſt allgewaltig;

Neuer Lichtſtrahl fällt in's Aug',
Farb' und Schimmer, nie erblaſſend,
Und das Aug' wird doch nicht ſatt,
Denn ſein Kreis iſt allumfaſſend;

Neue Welten ſchimmern auf
In dem Geiſte, lichtumfloſſen,
Und der Geiſt belebt ſie all',
Denn ſein Hauch iſt Gott entſproſſen;

So ſtrömt neue Lieb' zu Lieb'
In das Meer von meinem Triebe;
So auch tauchen Sterne auf
An dem Himmel meiner Liebe;

So treibt neue Blumenwelt
Aus dem Grund von meinem Herzen,
So fällt neuer Lichtſtrahl ſtets
In den Kreis von meinen Schmerzen:

So ringt ſich aus meinem Geiſt
Welt um Welt von Liebesklagen,
Doch hat Lieb' nie Lieb' genug,
Um genug von Lieb' zu ſagen!

54.

Ich lieb' mein ſchönes Vaterland,
Dich, Ungarn, edle Sonnenblume!
Doch, daß ich's liebe ewiglich,
Es dient mir nicht einmal zum Ruhme;

Denn Lieb' znm Vaterland iſt Pflicht,
Und ſüße Pflicht, naturgeſetzlich,
Grönländer finden ſelbſt ihr Eis
Ganz ſtrahlenmilde und ergötzlich.

Doch hab' ich noch ein Vaterland,
Ein zweites, theueres gefunden,
Ihr Herz iſt jetzt mein Vaterland,
Woran ich wurzelnd bin gebunden.

Ich denk' daran zu jeder Stunde,
Wie Heimweh faßt's mich, hinzueilen,
Ich möcht' mein Herzblut darum geben,
In dieſem Vaterland zu weilen.

Grönländer bin ich ſelbſt geworden,
Das Eis in dieſem nord'ſchen Herzen,
Die Kälte und die froſt'gen Felſen,
Ich häng' daran mit Lieb' und Schmerzen!

55.

Das Kind iſt krank, dem Kind iſt weh,
Es thut kein Aeuglein zu;
Die Mutter ſitzt an ſeinem Bett,
Und weint und ſingt dazu.

Zum Sang iſt ſie wohl nicht geſtimmt,
Doch ſingt ſie Tag und Nacht,
Und ſinget, wenn das Kind voll Schmerz
Die Nächte krank durchwacht,

Und weint und ſingt die Nacht entlang
Mit blaſſem Angeſicht,
Bis unter lautem Lied und Sang
Das Aug' des Kindes bricht. —

Mein Herz iſt krank, ihm iſt ſo weh,
Es hat nicht Raſt noch Ruh',
Ich ſitz' am kranken Herzen nun,
Und wein' und ſing' dazu.

Zum Sang bin ich wohl nicht gestimmt,
Doch sing' ich Tag und Nacht,
Und singe, wenn mein Herz voll Weh
Des Lebens Tag durchwacht.

Und sing' dem Herzen Lieder vor,
Mit Gram im Angesicht,
Bis unter lautem Lied und Sang
Das kranke Herz mir bricht.

56.

Einen Ring trägt ſie im Auge,
Einen Ring auch auf der Hand,
In dem erſten ſeh' ich ſelber
Mich verklärt und feſtgebannt;

Und den andern möcht' ich ziehen
Von dem Meerſchaumfinger ihr,
Möcht' ihr gar zu gerne geben
Einen andern Ring dafür.

In dem erſten Ringe lieget
Himmels Himmel aufgethan,
An dem zweiten Ringe knüpfet
Sich mein Erdenhimmel an.

Süßes Auge, ſüßer Finger,
Habt ihr keinen Ring für mich?
Ei, ſo lehrt, wie man den Ringen
Unverletzt entringe ſich!

57.

Den Frühling ſucht' ich in dem Garten,
Der Frühling war entflogen,
Die Nachtigall ſucht' ich im Laube,
Sie war davon gezogen.

Die Blumen ſucht' ich an dem Fenſter,
Die Blumen ſind verſchwunden,
D'rauf ſuch' ich, Holde, Dich von ferne,
Ich hab' Dich nicht gefunden! —

D'rauf ſucht' ich in dem eig'nen Herzen,
Da fand ich Frühling wieder;
Da fand ich alle Nachtigallen,
Sie ſangen Liebeslieder;

Da fand ich alle Blumen wieder
In Sehnſuchtsfarben blitzen;
Da fand ich Dich, o Theure! wieder
Im tiefſten Herzen ſitzen!

58.

Da ſtehen hohe Georginen
Wie ſchlanke Mädchen aufgeſchoſſen;
Sie wiegen ihre ſchönen Köpfe,
Als ob ſie ſinnend was beſchloſſen.

Die weißen ſanft, mit frommen Augen,
Sie ſeh'n mich an mit klugen Blicken,
Wie Hertha ſelbſt die milden Blicke
Aus klarem Auge pflegt zu ſchicken.

Die rothen, wo in dunklen Blättern
Geheime Wünſche durſtend hängen,
Sie wollen mit den Gluthenlippen
Sich aus des Kelchs Geheimniß drängen.

Und ich verweile denkend, ſinnend,
Und lauſche auf die Geiſterſagen,
Die aus den großen, glatten Blättern
In's aufgeſchloſſ'ne Herz mir ſchlagen;

Viel' kleine Minnemärchen glänzen
Auf Blätterpergament geſchrieben,
Doch leſen können dieſe Märchen
Diejenigen allein, die lieben.

Ich las die tauſend Liebesmärchen,
Und hab' ſie treulich abgeſchrieben;
Willſt Du ſie, Holde, wieder hören,
So lerne ſie verſtehen: — lieben.

59.

Einen Zaubertraum hab' ich geſehen,
Eine Wieſe, grün wie Sammt und Seide,
Und inmitten meinen eig'nen Namen,
Glänzend ſtrahlen wie ein Goldgeſchmeide.

Und von unſichtbaren Feenhänden
Durchgewebet eine gold'ne Krone,
Arabesken, Fabelblumen,
Runenblätter fremder Zone.

Dann in einem reinen Schneegefilde
Einen Kranz aus Roſen, wilden,
Deinen ſüßen Namen ſanft umſchlingend,
Wie in reichen Wappenſchilden.

Zwiſchen dieſen Wunder-Arabesken
Blühten unſichtbare Bäume,
Zwiſchen dieſen ſchönen Fabelblumen
Flatterten verliebte Träume;

Zwiſchen dieſen buntgefärbten Blättern
Schlugen tauſend Nachtigallen,
Zwiſchen dieſen gluthgefüllten Knospen
Sah ich Liebesgötter wallen;

Zwiſchen dieſen blumenreichen Lettern,
Wie mit gold'nem Haar gezogen,
Bauten tanzend kleine Hoffnungsengel
Ihren reichen Farbenbogen;

Zwiſchen dieſen wilden, wilden Roſen
Sah Dein Antlitz ſo anmuthig,
Zwiſchen dem Gewind' aus ſeid'nen Dornen
Lag mein Herz, zerriſſen, blutig.

Zaubertraum, ob Wahnbild oder Wahrheit,
Sei mit beiden mir willkommen,
Bleibt uns doch bei jedem ſüßen Traume
Traumesdeutung unbenommen.

60.

Mein Herz iſt eine Glocke,
Gegoſſen aus gediegen Blut,
Die in der finſtern Wölbung
Des ſchwarzbehängten Buſens ruht.

Als ich die Lieb' geboren
In meinem Buſen, ſüß und bang,
Da tönte dieſe Glocke
Im hellen, feierlichen Klang.

Als ich die Liebe traute,
Vertraute dem geliebten Bild,
Da tönte dieſe Glocke
So lieblich, feierlich und mild.

Als ich die Lieb' begraben,
Beſtattete zur Schmerzensruh',
Da tönte dieſe Glocke
Den dumpfen Sterbeklang dazu.

Und ſeitdem tönt die Glocke
Nur dieſen Sterbeklang allein,
In früher Morgenröthe
Und ſpät in Abends Dämmerſchein.

So ſitze ich und lauſche
Dem Sterbeklang, mit Weh und Luſt,
Der dumpfen Trauerglocke,
In meiner ewig öden Bruſt;

Und immer weiter reißet
Vom Klang die Glocke ſelbſt entzwei,
Bald iſt ſie durchgeriſſen,
Und Klang und Ton iſt bald vorbei!

61.

Es wohnen in der Roſe
Viel zärtliche Gedanken,
Die mit den vielen Dornen,
Die ſie umgeben, zanken.

Die Roſe ſpricht mit Farben,
Die Dornen blos mit Spitzen,
Die bald das Herz der Roſe,
Das zarte Blatt, zerritzen.

Da ſinket in die Dornen
Die Roſe matt hernieder,
Und ſchlingt die Dornenkrone
Sich ſterbend um die Glieder.

62.

Wenn über ſtiller Erde
Die Regenwolke hängt,
Da fühlt ſich jede Seele
Gar wunderlich beengt;

Wenn über ſtiller Lippe
Ein naſſes Auge wohnt,
Da wird vom tiefen Wehe
Kein fühlend Herz verſchont;

Ich ſah den Mund, den ſtillen,
Das naſſe Aug' der Liebe,
Iſt das nicht Schmerz genug ſchon,
Auf daß er ewig bliebe?

63.

Wenn ich manchmal hab' getrunken
Einen Becher Ungarwein,
Mußte ſtets der erſte Tropfen
Auf ihr Wohl getrunken ſein;

Jetzt trink' ich den Thränenbecher
Einſam ſtill in meinem Haus,
Bring' bei jedem bittern Tropfen
Weinend auch ihr Wohlſein aus.

64.

Morgens ſteckt man eine Roſe,
Blühend, duftend, halbenthüllt,
An ſein Herz, das wie die Roſe
Iſt mit Gluth und Thau gefüllt.

Abends wird zum Dolch die Roſe,
Nicht ein farbig Blättchen blieb,
Und der Stengel ſeine Dornen
In den off'nen Buſen trieb.

An dem Morgen meiner Liebe
Pflückte „wilde Roſen" ich,
Abends ſetzten mit den Dornen
In mein Herz ſie blutig ſich.

Und in meinem Herzen fühl' ich
Einen wilden Dornenſtrauch,
Weil ich liebte ſeine Roſen,
Lieb' ich ſeine Dornen auch!

65.

Wenn ich wollte ſingen,
Wie das oft geſchieht,
Sah ich ihr in's Auge,
Und es ward ein Lied!

Wenn die Bruſt ich fühlte
Von Groll und Haß geſchwellt,
Da ſah ich ihr in's Auge,
Und liebte alle Welt!

Wenn ich mit mir ſelber
Zuweilen hab' gegrollt,
Da ſah ich ihr in's Auge,
Und ward mir wieder hold!

Nun aber kann ich nimmer
Ihr in das Auge ſeh'n,
Um Singen, Lieben, Glauben
Iſt's nun auch ganz geſcheh'n!

66.

Der Frühling flog von dannen,
Und wie er fortgeflogen,
Hat er von meinem Buſen
Die ſchönſte Roſ' gezogen!

Nachtigall flog von dannen,
Und wie ſie fortgeflogen,
Hat ſie das Lied der Liebe
Mir aus der Bruſt gezogen!

Die Hoffnung flog von dannen,
Und wie ſie fortgeflogen,
Hat ſie den letzten Schimmer
Mir aus dem Sein geſogen!

O Leben flieh' von dannen,
Dein Inhalt iſt verflogen,
Du haſt um Roſe, Lied und
Um Myrthe mich betrogen!

67.

Das Schickſal iſt ein Arzt,
Ein großer Anatom,
Denn es zerſchnitt mein Herz
In vollem Lebensſtrom.

Zerſchnitt es blos darum,
Damit die Menſchheit ſeh'
Sein allertiefſtes Leid,
Sein allertiefſtes Weh,

Damit die Menſchheit lern',
Wie ſo ein Herz leicht bricht,
Wenn es mit Inbrunſt liebt,
Und findet Liebe nicht!

68.

Grub in Sand ich ihren Namen,
Ward verweht er bald vom Winde;
Schnitt in Baum ich ihren Namen,
Wuchs darüber neue Rinde.

Schrieb in Waſſer ihren Namen,
Welle litt nicht, daß er bleibe;
Schliff in's Fenſter ihren Namen,
Und ein Luftſtoß brach die Scheibe.

Schnitt in's Herz mir ihren Namen,
Wo die ſüßen Schläge pochen,
Und der Name wird nicht brechen,
Bis das Herz iſt mir gebrochen.

69.

Da oben wandern Sterne,
Sie wandern ohne Zaudern,
Da unten wandern Flüſſe,
Sie wandern und ſie plaudern;

Dazwiſchen wandern Wolken,
Sie wandern und ſie klingen,
Mit ihnen wandern Vögel,
Sie wandern und ſie ſingen.

Die Sterne und die Flüſſe,
Wie ſie ſo ſingend wandern,
Die Vögel und die Wolken,
Sie eilen hin zu andern.

Ich aber wand're einſam,
Und einſam iſt mein Singen,
Mein Singen und mein Wandern
Kann mich zu Niemand bringen.

Ich wand're und ich ſinge
Allein in meiner Stube,
Ich ſinge und ich wand're
Ganz einſam in die Grube.

70.

Ein Stern war mir mein Lied
Am Herzen aufgegangen,
Als ich zuerſt ſie ſah,
Vom ſüßen Reiz umfangen.

Zur Blume ward mein Lied,
Als ich ihr durfte nahen,
Mit ihrem zarten Duft
Die Liebſte zu umfahen.

Zur Perle ward mein Lied,
Ich durfte es in Reihen,
Zur Zier des ſchönen Haupt's,
Der Anmuthsvollen weihen.

Zur Waiſe ward mein Lied,
Es hatte ſie verloren,
Und ſuchte klagend nun,
Nur ſie, die es geboren.

Zum Echo ward mein Lied,
Nur ferne, und mit Beben,
Kann es den Klageton
Der Holden wiedergeben.

Zum Seufzer ward mein Lied,
Der ſich der Bruſt entringet,
Und ſich zur Lotusblum',
Zu ſeiner Liebe ſchwinget.

Zum Schwane wird mein Lied,
Es ſchwimmt in eig'nen Thränen,
Und ſingt vom Sterbeſang
Vom Abſchied und vom Sehnen!

71.

Heißt es leben, wenn im Herzen
Der Geliebten man nicht lebt?
Heißt es todt ſein, wenn im Herzen
Sie den Todten nur begräbt?

Heißt es nah' ſein, wenn ihr Denken
Fort von uns in's Weite eilt?
Heißt es fern ſein, wenn ihr Denken
Selbſt von ferne bei uns weilt?

Eh' ich lebe ſolches Leben,
Eh' ich nah' bin, ſolche Näh',
Bringt mir wahrlich ſolches Todtſein
Solche Ferne minder Weh!

72.

Schmerzlich ist's an eines Menschen
Krankenbett' und Sterbebette,
Doch ein Trost ist's, daß wir wissen,
Was der Kranke gerne hätte.

Doch zu sitzen an dem Lager
Eines Kind's in stiller Kammer,
Ist ein größ'res Weh, denn sagen
Kann es nichts von seinem Jammer.

Solch ein Kind ist meine Liebe,
Trat erst aus des Lebens Pforte,
Ist nun krank und schmerzlich leidend,
Und sein Jammer hat nicht Worte!

73.

Hohe Herrin! Dir zu dienen,
Bin ein Knecht ich und Serviler,
Dein Leibeig'ner, Untergeb'ner,
Bin Dein Sklav', Dein Zitherſpieler.

Holde Herrin! Dir gehorchen,
Dünkt mir ſüßer als Regieren,
Weil mich Deiner Liebe Ketten
Mehr als Kron' und Scepter zieren.

Schöne Herrin! Dir zu folgen
Als Dein Schatten allerwegen,
Dünkt mir edler, als nach eig'nem,
Freiem Willen mich bewegen.

Kluge Herrin! ſelbſt Dein Bannſtrahl,
Der mich weiſ't in weite Ferne,
Glänzt mir ſchöner als die Strahlen
Aller andern Frauenſterne.

Süße Herrin! auch die Sorge,
Dein Begegnen auszuweichen,
Iſt ſo ſüß in ihren Mühen,
Daß ſie nicht hat ihres Gleichen.

Einz'ge Herrin! auch Dein Wille,
Daß ich Deiner ſoll vergeſſen,
Iſt ſo heilig, daß ich ſuche,
In's Gedächtniß ihn zu preſſen;

Und dieweil ich Tag und Nächte
Denke d'ran, Dein nicht zu denken,
Muß ich ja, nach Deinem Willen,
Tag und Nacht nur Dein gedenken!

74.

Unter herbſtlich ſtillen Wolken
Ziehen ſtille Nachtigallen,
Ziehen hin zu ſchönern Zonen,
Wo die Lüfte milder wallen;

Doch in jenen ſchönen Zonen
Denken ſie an Heimatsblüten,
Und ſie können in der Fremde
Weder ſingen, weder brüten.

Unter gold'nen Frühlingswolken
Kehren wieder Nachtigallen,
Und aus ihren kleinen Kehlen
Tauſend zarte Lieder ſchallen.

Unter meines Lebens Wolken
Zogen meine Nachtigallen
Fort aus meinem Liebesfrühling,
Mit den jungen Liedern allen.

Würden sie auch suchend ziehen
Zu den allerschönsten Frauen,
Würden sie doch so nicht singen,
Nicht in's Herz sich Heimat bauen;

Denn sie sind gewohnt zu nisten
Nur in ihrer Schönheitsblume,
Denn sie sind gewohnt zu singen
Nur allein zu ihrem Ruhme.

Kehren gold'ne Frühlingswolken
Meiner Liebe einstens wieder,
Kommen auch die Nachtigallen,
Und die hellen Siegeslieder!

75.

Hütet euch, die junge Knospe
Mit den Nägeln aufzukratzen,
Und das Blatt heraus zu zerren,
Eh' die Rose sie macht platzen.

Hütet euch, das Herz der Liebsten
Zu bestürmen, zu bedrängen,
Eh' die Fülle ihrer Liebe
Selber macht die Knospe sprengen.

Hütet euch, des Mundes Knospe
Um die Blume anzusprechen,
Eh' sie selbst, in süßer Fülle,
Strebt im Kusse aufzubrechen.

Hütet euch, ihr scheues Schweigen
Allzu frühe zu erschließen,
Eh' vom seligen Geständniß
Herz und Lippen überfließen.

76.

Ich pflückte ein Vergißmeinnicht
Für sie, am schmalen Wiesenrand,
Doch als ich vor der Holden stand,
Vergaß ich das Vergißmeinnicht!

Das Blümchen sprach: „Erinn're dich,
Wozu du liebend mich gepflückt!“ —
Ich aber schwieg und stand entzückt,
Vergaß Vergißmeinnicht und mich!

77.

Um das Haupt von theuren Todten,
Auf der ſchwarzbehängten Bahre,
Flechten wir die ſchönſten Roſen,
Um die Schläfe, in die Haare.

An die Bruſt, die nicht mehr athmet,
Um die Wang', die nicht mehr glühet,
Legen wir die reichſte Roſe,
Die im vollen Leben blühet. —

Meine Liebe iſt die Todte,
Meine Liebe iſt die Leiche,
Der ich nun die letzten Roſen
In das Grab hinunter reiche.

Lieblich liegt die ſchöne Leiche
Mit geſchloſſ'nen Hoffnungsaugen,
Die von Glück und Hoffnungs-Tagen
Keinen Strahl mehr in ſich ſaugen.

Lieblich liegt die ſchöne Leiche,
Blühend ſchön, als ob ſie ſchliefe,
Und es dünket mich zuweilen,
Daß ſie meinen Namen riefe.

Lieblich liegt die ſchöne Leiche,
Mit gefaltet blaſſen Händen,
Die, ſchon blutlos, eine Bitte
Scheinen hoch emporzuſenden.

Und ich will nun Roſen flechten,
Um die ſchöne, theure Leiche,
Roſen um die Bruſt ihr flechten,
Um das Haupt, das lockenreiche;

Wilde Roſen, abgebrochen
Im gebroch'nen, wilden Herzen,
Wilde Roſen, blaß und leidend,
Aufgeſchoſſen unter Schmerzen;

Wilde Roſen, nicht verzärtelt
Unter prunkenden Genoſſen,
Wilde Roſen, wild gewachſen,
Und von Thränen nur begoſſen;

Will ſie meiner Liebes-Leiche
Flechten um die blaſſen Glieder,
Will ſie legen auf die holden
Und geſchloſſ'nen Augenlieder;

Will ſie legen auf den Buſen,
Auf das Herz, das ſchon erkaltet,
Will ſie drücken in die Hände,
Die im Tode ſich gefaltet.

Und die Leiche, ſo geſchmücket,
Und bedeckt mit wilden Roſen,
Will ich herzen, will ich küßen,
Wie mit meinem Leben koſen;

Bis zu Ende iſt mein Leben,
Und zu Ende iſt mein Lieben,
Und mein Herz die allerletzte
Wilde Roſe hat getrieben!

78.

Das Glas, aus dem Dein Wohl ich hab' getrunken,
Hab' ich zerbrochen dann auf immer;
Geweihet war's, und einer andern Lippe
Spend' einen Tropfen Wein es nimmer;

Mein Herz, aus dem Du Liebe haſt getrunken,
Haſt Du gebrochen auch auf immer,
Gebrochen bleib's, und einer andern Seele
Spend' einen Tropfen Lieb' es nimmer!

79.

Gibt es einen echten Maler,
Der nicht liebt das All der Farben,
Rothe, grüne, weiße Blätter,
Blaue Blümchen unter Garben? —

Gibt es einen echten Sänger,
Der nicht liebt das All der Klänge,
Schilfgeflüſter, Glockentöne,
Und die tauſend Waldgeſänge? —

Gibt es einen echten Bergmann,
Der nicht liebt das All der Erze,
Gold und Taubſtein, Licht und Schwaden,
Und der Gnomen düſt're Scherze? —

Gibt es einen echten Menſchen,
Der nicht liebt das All der Kinder,
Ihr Erſtaunen und ihr Lallen,
Und ihr ſüß Geſchwätz nicht minder? —

Gibt es eine echte Liebe,
Die nicht liebt das All vom Lieben,
Liebeleid und Liebewonnen,
Und der Liebe böſe Sieben? —

Gibt es eine echte Liebe,
Die nicht liebt das All im Herzen,
Hoffen, Wähnen, Wünſchen, Fürchten,
Und das reiche Neſt der Schmerzen?

Weil ich liebe ſo mein Lieben,
Weil ich liebe meine Schmerzen,
Weiß ich's, daß die echte Liebe
Wohnt in meinem reichen Herzen.

80.

Wem die Kugel ſitzt im Körper,
Der wird nimmermehr geſunden,
Schien es uns auch, als ob heilten
Und vernarbten ſeine Wunden.

Bei dem kleinſten trüben Wölkchen
Fühlt er ſeine Schmerzen wieder,
Bei der allerg'ringſten Mahnung
Zieht ein Weh durch ſeine Glieder.

Bis an ſeines Lebens Ende
Wird bei jedem Luftzugswehen
All ſein Leiden neu erwachen,
All ſein Schmerz neu auferſtehen. —

Wem der Pfeil im Buſen ſitzet,
Jener Pfeil mit gift'gen Spitzen,
Jener Pfeil mit Widerhaken,
Die im Herz des Herzens ſitzen;

Jener Pfeil mit Flammenzacken,
Jener Pfeil, so blank gegliedert,
Jener Pfeil der heißen Liebe,
Unverstanden, unerwiedert;

Wer sein Alles an ein Wesen,
An ein hochgeliebtes, setzte,
Minne, Treue, Herzergebung,
Und die Lieb', die allerletzte;

Wer aus seinen Lebenskränzen
Nahm die letzten, winz'gen Blüten,
Sie dem vielgeliebten Haupte
Als ein Opfer darzubieten;

Wer aus seinen langen Schmerzen
Wob die allerfeinsten Lieder,
Um sie wie die Festtagskleider
Ihr zu hüllen um die Glieder;

Wer dies Wesen von dem Himmel
Hat erfleht als höchste Gnade,
Als Beweis, daß Gottes Auge
Freundlich sieht auf seine Pfade;

Wer wie Gras nach Thau und Regen,
Nach der Einzigen geſchmachtet,
Und bleibt dennoch ungeliebet,
Unbeweinet, unbeachtet;

Wer ſo wie ein Regentropfen
Einſam fällt aus ſeinem Himmel,
Wird geſtürzt zur düſtern Erde
Aus dem vollen Lichtgewimmel;

Der wird nimmermehr geſunden,
Der bleibt krank und wund für immer,
Wird zuweilen Lind'rung finden,
Doch geneſen wird er nimmer!

Ewig wird die Wurzelfaſer
Jenes Schmerzes in ihm bleiben,
Ewig kleine Nebenwurzeln
In dem dunklen Boden treiben;

Ewig wird ein bitt'res Mahnen
Seine Freuden ſelbſt begleiten,
Wird ſelbſt ſeinen ſchönſten Stunden
Wie ein Geiſt zur Seite ſchreiten;

Selbſt wenn er im Drang nach Liebe
An ein Herz ſich einſt wird neigen,
Wird der Schmerz, der ewig wache,
Friſch aus ſeinem Herzen ſteigen!

Selbſt wenn einſtens zum Altare
Er wird heiterſcheinend gehen,
Wird als blaſſer, ſtummer Zeuge
Jener Schmerz zur Seit' ihm ſtehen!

81.

Wenn ein Bildniß von der Mauer
Ohne Anlaß fällt zur Erde,
Geht die Sage, daß ſein Urbild
Schnell darauf auch ſterben werde.

Weil mein Bildniß dem Gedächtniß
Der Geliebten iſt entfallen,
Hoff' ich, daß ſein traurig Urbild
Bald auch wird zum Grabe wallen!

82.

Wenn ein Mädchen noch ſo heimlich
In dem Buſen trägt ein Veilchen,
Es verräth ſich doch den Leuten,
Weil es aushaucht duft'ge Theilchen.

Solch ein Veilchen iſt die Liebe,
Tief verſteckt in Buſens Sehnen,
Sie verräth ſich doch den Leuten,
Weil ſie ausſtrömt ſtille Thränen.

Solch ein Veilchen iſt die Wehmuth,
Tief verſteckt im Sänger-Herzen,
Sie verräth ſich doch den Leuten,
Weil ſie austönt ew'ge Schmerzen!

83.

Roſe wünſcht ihr Knospenleben
Noch einmal zurück zu träumen,
Und die Frucht, ſie denkt ſich gerne
Noch als Blüte an den Bäumen.

Perle ſelber, die ſo prächtig
Schlummert in den Muſchelhallen,
Sieht ſich gern als Tropfen Thaues,
Wie vom Himmel ſie gefallen.

Liebe auch, die off'ne Roſe,
Träumt zurück ihr Knospenleben,
Wie ſie zagte, wie ſie wagte,
Wie ſie aufbrach nur mit Beben.

Liebe auch, die Frucht des Herzens,
Denket an ihr Blütenweſen,
Wie ſo duftig, wie ſo zaghaft,
Wie ſo zitternd es geweſen.

Liebe auch, des Buſens Perle,
Sieht als Thräne ſich noch gerne,
Wie ſie fiel mir in die Seele
Aus dem holden Augenſterne!

84.

Hätt' ein Bildniß ich der Holden,
Nur den Schatten ihrer Züge,
Hieße ich den tiefen Jammer,
Selbſt mich täuſchend, oftmals Lüge!

Hätte ich aus ihrem Haare
Eine Locke, eine kleine,
Dünkt' ich mich in meinem Schmerze
Nicht ſo einſam und alleine!

Hätte ich von ihrer Arbeit
Nur das kleinſte Angedenken,
Würde es doch ſüße Labung
In das öde Herz mir ſenken.

Hätte ich von ihren Händen
Eine Silbe nur geſchrieben,
Wär' ſie doch als Schmerzgefährte
In dem Elend mir geblieben.

Hätte ſie in einem Buche
Nur ein Blättchen je vergeſſen,
Würde ich in ſtillen Stunden
Süßen Balſam aus ihm preſſen!

Weil ſie aber nichts von Allem,
Nichts von Allem mir gegeben,
Muß mein Lieben und mein Leiden
Einzig vom Gedächtniß leben!

85.

Wenn man den Magnet belaſtet
In dem magiſchen Geſchäfte,
Ziehen ſtärker ſeine Pole,
Steigen höher ſeine Kräfte.

Wenn die Liebe mich belaſtet
Vom Geſchick, mit Schmerz und Thränen,
Wird erhöhet nur ihr Lieben,
Wird geſteigert nur ihr Sehnen!

86.

In Wüſtenei ein Steinbild einſam ſteht,
Gefeſſelt, eingeſchnürt die ſtarren Glieder,
Doch, wenn der erſte Lichtſtrahl es berührt,
Da tönt es aus die allerſchönſten Lieder;
Und wenn der Lichtſtrahl wieder niedergeht,
Da tönt das Steinbild lieblich klingend wieder;
Mag ſeine Sonne kommen oder ſcheiden,
Sein Mund erſchließet ſich zum Lied bei Beiden.

Ein Steinbild ſteh' ich in der Wüſtenei,
Und theilnahmlos an allen Freudendingen,
Da ſtieg die Lebensſonne mir empor,
Im Herzen fühlte ich ein ſüßes Klingen,
Nun ſank die Lebensſonne mir herab,
Und Klagelieder ſich der Bruſt entringen:
Mag meine Sonne kommen oder gehen,
Fühl' ich im Herzen Lieder auferſtehen.

87.

Die Sonne ſteigt von ihrem blauen Throne
In's ferne Weltmeer, kühlend ſich zu baden,
Auf grünen Bergen hat der gold'nen Krone
Sie, wie auf ſammt'nen Kiſſen ſich entladen;
Von Berg zu Berg zieht ſie die Purpurſchleppe
Voll Glut hinab die große Hügeltreppe. —

Die Roſe aber, voll vom Liebesdrange,
Nach ihrer Tagesfürſtin ſtill gewendet,
Fühlt nichts von ihrem ſtillen Niedergange,
Nicht daß ihr Tag- und Liebes-Traum ſich endet;
Dieweil in ihrem off'nen Kelch noch immer
Der Abglanz ruht von ihrer Sonne Schimmer!

So will mein Herz es nimmer ſich geſtehen,
Daß meine Sonn' vom Himmel iſt geſunken,
Es fühlt den Strahl noch leuchtend in ſich ſtehen,
Den es aus ihrem Antlitz hat getrunken;
Es ſteht die Nacht hindurch im Dämmerſchauer,
Und träumt im Dunklen von des Tages Dauer!

88.

Ein Roſenblatt und eine Thräne,
Die ſanft dem Aug' entglitt,
Gab Gott der ſtummen Liebe
Und ſagte: „ſprecht damit!“

Da nahm die Roſenblätter
Für Sich beglückte Lieb',
Der unbeglückten Liebe
Nichts als die Thräne blieb.

D'rum ſpricht ſie nur in Thränen,
Was ſie ſo denkt und meint,
D'rum hab' ich ganze Bücher
Im Stillen ſchon geweint!

89.

Ein Buch iſt jedes Mädchenherz
Mit gar geweihten Lettern,
Die meiſten Männer leſen's nicht,
Sie wollen blos d'rin blättern.

Sie ſchlagen wie der Wirbelwind
Die Blätter um in Reihe,
Verſtehen nicht ein Sprüchlein d'rin,
Nicht einen Vers voll Weihe.

Ich aber hab' ihr Herzensbuch
Mit Andacht ganz durchleſen,
Und bin nach jedem neuen Blatt
Noch zärtlicher geweſen.

Da ſchlägt das Schickſal mir das Buch
Urplötzlich aus den Händen, —
Den ſchönen Inhalt muß ich nun
Aus dem Gedächtniß enden!

90.

Luſtig nennen ſie mein Weſen,
Weil ich bunte Dinge ſchreibe,
Der Humor in meinem Herzen
Iſt nur eine bunte Scheibe.

Nach hinaus ſchaut es ganz helle
In des Lichtes bunten Farben,
Und es flattert durch einander
In dem Spiel der luſt'gen Farben.

Doch hinein ſchaut durch die Scheibe,
In des Herzens öde Hallen,
Da iſt's öd' und todt und finſter,
Und der Altar iſt zerfallen!

91.

Eine Aloe am Ufer
Hat die Knospen ausgeſtreckt,
Wie ein großer Kronenleuchter,
Der die Lichter aufgeſteckt.

Große weiße Blumen dringen
Aus dem grünen Knospenſprung,
Leuchten wie die Zauberflammen
Magiſch durch die Dämmerung.

Wenn uns dieſe ſelt'ne Pflanze
Duft und Licht auf einmal bot,
Endet ſich ihr ſchönes Leben,
Ihre Blüte iſt ihr Tod!

Ihres Lebens ſchönſte Stunde
Nahet mit dem Tod heran,
Und ſie zündet ihre Blüten
Nur an ihrem Grabe an.

So auch treibt mein Herz nur ſterbend
Lieder voll von Licht und Duft,
Die dann als geweihte Kerzen
Glühen an der Liebe Gruft!

92.

Eine Blume ſteht hoch oben
Auf dem ſteilen Felſenrücken.
Und mich faßt ein innig Sehnen,
Dieſe Blume mir zu pflücken: —

— „Schöne Blume, lichtumfloſſen,
Steig' von deiner Burg hernieder!
In dem Thale ruft die Liebe,
In dem Thale rufen Lieder.

Holde Blume, laß den Aether,
Einſam iſt's in hohen Zonen;
Menſchen wollen unter Blumen,
Blumen unter Menſchen wohnen!

Süße Blume, komm' herunter,
Deine Reize laß dir deuten,
Und vergönn' mir deiner Blätter
Süßes Räthſel auszubeuten." —

— „Theurer Sänger, kann nicht kommen,
Kann mein Haupt nur still dir neigen,
Denn ein Fels hält mich gefangen
In den tiefsten Wurzelzweigen.

Theurer Sänger, kann nicht kommen,
Licht und Duft kann ich nur senden,
Freier Bote ist der Aether
Ueber Berg und Felsenwänden.

Theurer Sänger, kann nicht kommen,
Doch mit Denken an dir hangen,
Denn mein Herz schwebt hoch im Freien,
Wie mein Fuß auch ist gefangen!" —

Und die Blume bleibt verwaiset
Einsam auf dem Felsen stehen,
Und der Sänger bleibt im Thale,
Unverwandt empor zu sehen.

Bis die Blume ist verblichen,
Bis die Blätter ihr entfallen,
Bis sie auf das Grab des Sängers,
Felsentfesselt, niederwallen!

93.

Froſt iſt gar ein lieber Gärtner,
Freundliches hat er im Sinn',
Zaubert Blumen mir allnächtlich
An die Fenſterſcheiben hin!

Traum iſt gar ein ſüßer Gärtner,
Der es herzlich mit mir meint,
Weil mit meines Daſeins Blume
Jede Nacht er mir erſcheint!

Doch mit erſtem Morgenſtrahle
Laſſen beide ihren Ort,
Von den Fenſtern, von den Augen
Nehmen ſie die Roſen fort!

Ach, die Blume, die ich träume,
Iſt ja Blume ſelbſt aus Eis,
Eiſ'ger Froſt hält ſie gebannet,
Und mein Herz iſt liebeheiß!

Und die Blumen an dem Fenſter
Hat Natur ja nur geträumt,
Weil ſie ſchlafend daran denken,
Daß der Frühling lange ſäumt!

94.

Im gefärbten, bunten Glaſe
Steht der Strauß verblichen da,
Der mit ſeinen ſchönſten Farben
Unlängſt noch die Holde ſah.

In dem finſtern, dunklen Herzen
Steht noch friſch die Roſe da,
Die ich ſchmerzlich ſchon ſeit langen,
Langen Monden nicht mehr ſah.

Täglich wird mit friſchem Waſſer
Wohl das bunte Glas gefüllt,
Täglich wird mit friſchen Thränen
Auch benetzt das Herzensbild.

Doch die Blumen, ſie verwelken,
Nur das Bild bleibt ewig hell,
Weil der Thräne Wunderwaſſer
Iſt geſchöpft vom Lebensquell!

95.

Wilde Roſen ſtehen enge,
Dichtgedrängt in meinem Herzen,
Wohl gepflegt vom heißen Boden,
Friſch getränkt vom Thau der Schmerzen.

Wilde Roſen dir entgegen
Blühen, glühen und vergehen;
Milde Lieder dir entgegen
Klingen, ſingen und verwehen.

Meine Lieder, meine Roſen,
Wenn du ſie gehört, geſehen,
Wollen beide gar nichts anders,
Als verklingen, als vergehen!

96.

Klagend, weinend ſaß ich einſam
An des alten Jahres Bahre,
Klagend, weinend ſitz' ich einſam
An der Wieg' vom neuen Jahre.

Und das alte Jahr hat keine
Meiner Schmerzen mitgenommen,
Mit dem neuen doch ſind neue,
Neue Schmerzen mitgekommen.

Dank' euch vielmal, alte Schmerzen!
Dank' euch vielmal auch, ihr neuen!
Daß ihr bliebet, daß ihr kamet,
Soll euch wahrlich nicht gereuen!

Will euch pflegen, will euch warten,
Wie im Orient die Gäſte;
Mit euch theilen und euch geben,
Was ich hab', das Allerbeſte!

Will euch waſchen, will euch baden
Mit den Thränen, die mich letzen,
Will am Morgen und am Abend
Euch mein Herz zur Speiſe ſetzen!

Will mit Sang den Tiſch euch würzen,
Ganz nach morgenländ'ſcher Weiſe,
Will die Laute klagend ſpielen,
Daß euch munde jede Speiſe.

Eßt euch ſatt, ihr neuen Schmerzen,
Eßt euch ſatt nur auch ihr alten,
Weil nur Schmerzen treu mir blieben,
Will ich treu an Schmerzen halten.

97.

Wenn ich dir in's klare Auge
Manchmal ſinnend, ſehnend ſeh',
Finde ich darin geſchrieben
Einen Liebesbrief voll Weh'!

Wenn ich deine Lilienwange
Geiſtigblaß und leidend ſeh',
Seh' ich in den Lilien ſchlafen
Ein geduldig, heilig Weh'!

Wenn ich dann dein ſchmerzlich Lächeln
Um den Mund, den holden, ſeh',
Seh' ich d'rin ein Liebesmärchen
Voller Leid und voller Weh'!

Wenn ich dann in's Herz, das reine,
In das klare Herz dir ſeh',
Seh' ich d'rin die Weberſchiffchen,
Die ſtets weben voll dies Weh'!

Wenn ich dann voll Schmerz mir ſelber
In das Herz, das wunde ſeh',
Find' ich Brief und Märchen wieder,
Und dich ſelbſt und all dein Weh'!

98.

Ein Zauberding iſt all dein Weſen,
Und ich verkünd' es weit und breit!
Ein Zauberbecher iſt dein Auge,
Es bietet Gift und Seligkeit;

Und Zauberroſen deine Lippen,
Bald offen, bald in Knospenſchaft,
Sie prangen reich im hellen Purpur,
Und ſind doch mild und ſchäferhaft.

Ein Zaubernetz von Elfenhänden,
Ans Licht geſponnen, iſt dein Haar,
Es flattert frei wie Frühlingslieder,
Doch feſſelt es und bringt Gefahr.

Ein Zauberkreis iſt auch dein Lächeln,
Gezogen in ein Lilienbeet,
Weil Jedermann bleibt feſtgebannet,
Der in dem Zauberkreiſe ſteht.

Ein Zauberton iſt deine Stimme,
So ſilberhell und doch ſo weich,
Weil ſie beſchwört mit leiſem Klange
Aus meiner Bruſt ein Geiſterreich!

Ein Zauberbuch iſt deine Seele,
Mit gar geheimnißvoller Schrift,
So ſinnvoll und ſo keuſch verſchleiert,
Daß nur Magie die Deutung trifft.

Ich aber kann die Zeichen deuten
In dieſem Buch der Sympathie,
Denn Liebe iſt des Zaubers Zauber,
Denn Liebe iſt allein Magie!

99.

Ein Meer kenn' ich, ein uferloſes,
Nicht Klippen hat's, nicht Felſenriffe,
Zum Ruhbett werden ſeine Wogen,
Und ſicher trägt's Millionen Schiffe.

Der Himmel iſt's, Millionen Sterne
Sind wie die Schiffe d'rin erſchienen,
Und um die Schiffe zieh'n Trabanten,
Gleich hellen, ſingenden Delphinen.

Und abwärts, an des Meeres Saume,
Da ſteigt an jedem Abend, prächtig,
Des Mondes Leuchtthurm aus den Fluthen
Und flammet warnend da allnächtig.

Und über dieſes Meer zu flüchten,
Gibt Glaub' und Hoffnung ſich're Kähne,
Sie ſpannen aus die weißen Segel,
Und ziehen hin wie fromme Schwäne.

O Liebe komm'! die Kähne winken,
Sie tragen gern' betrübte Seelen;
Das Meer iſt klar! die Fluthen lächeln!
Der Leuchtthurm läßt den Weg nicht fehlen!

In dieſen Kähnen laſſ' uns wohnen,
Auf dieſes Meer laſſ' uns vertrauen,
Wir wollen *glauben*, wollen *hoffen*,
Bis wir durch's Meer das Jenſeits ſchauen!

100.

Hundert wilde Roſen ſind geſproſſen
Aus den Ritzen meiner Herzenswunden,
Und ich band ſie ihr zum Liederkranze
In des Wundenfiebers heißen Stunden.

Jede dieſer hundert wilden Roſen
Treibt an ſeinem zarten Stengel wieder
Hundert and're kleine Roſenknospen,
Hundert and're Knospen kleiner Lieder.

Denn ſo tief ſind dieſe Herzenswunden,
Daß ihr Boden bleibet unergründlich,
Und ſo heiß das Blut in dieſen Wunden,
Daß es wilde Roſen treibet ſtündlich.

Doch die Liebe zählt nicht ihre Thränen,
Ihre Küſſe nicht, nicht ihre Lieder,
Und ich ſollte dieſe Roſen zählen,
Die aus Wunden ſproſſen zehnfach wieder?!

Ungezählt, wie ſüßes Liebeswünſchen,
Ungezählt, wie ſüßes Liebesträumen,
Pflück' ich ihr zum Kranze wilde Roſen
Aus des Herzens blumenvollen Räumen!

101.

Eiferſüchtig, eiferſüchtig
Iſt das braune Weib: die Nacht,
Weil der Tag, ihr Ehegatte,
Von ihr ging in ſeiner Pracht.

Eiferſüchtig, eiferſüchtig
Iſt das braune Weib, die Nacht,
Darum ſind die tauſend Flammen
Ihr im Buſen angefacht.

Eiferſüchtig, eiferſüchtig
Iſt das braune Weib, die Nacht,
D'rum hält mit tauſend Augen
Sie um Erd' und Himmel Wacht!

Eiferſüchtig, eiferſüchtig
Iſt die Liebe, wie die Nacht,
Schlaflos, ruhlos, wie die Mutter,
Die ein krankes Kind bewacht.

Eiferſüchtig, eiferſüchtig
Iſt die Liebe, wie die Nacht,
Hat im Buſen tauſend Flammen,
Glühend, zehrend angefacht.

Eiferſüchtig, eiferſüchtig
Iſt die Liebe, wie die Nacht,
Ihre tauſend Augen halten
Ueber Erd' und Himmel Wacht.

Eiferſüchtig, eiferſüchtig
Iſt die Liebe, wie die Nacht,
Darum geht ſie lauſchend, ſpähend,
Eingehüllt in Trauertracht!

102.

Frühling kommt, mit gold'nen Strahlen
Klopft er an die Bäume an,
Und es wird dem Strahlen-Jüngling
Blatt und Blüte aufgethan.

Frühling kommt, mit gold'nen Strahlen
Klopft er an der Berge Thür,
Berg und Fels erſchließt die Thüren,
Quell und Bergſtrom ſtürzt herfür.

Frühling kommt, mit gold'nen Strahlen
Klopft er an die Herzen fein,
Und die Herzen alle jubeln,
Rufen jauchzend: „nur herein!"

Frühling kommt, mit gold'nen Strahlen
Klopft er an mein trauernd Herz,
Doch mein Herz, es ſagt dem Frühling:
„Wandle, Frühling, weiterwärts!"

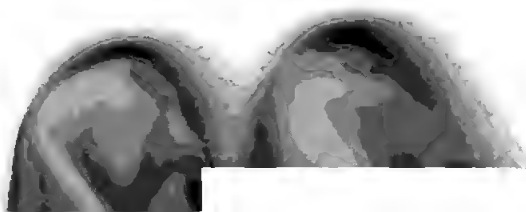
Einen Frühling ſah ich blühen,
Der ſo hold zur Erde ſank,
Daß mein Herz aus jedem Gräschen
Seinen reinen Nektar trank.

Einen Frühling ſah ich blühen,
Jedes Blümchen ein Gedicht,
Jedes Roſenblatt ein Spiegel
Von der Holden Angeſicht!

Einen Frühling ſah ich blühen,
Jeder Kelch war ein Pokal,
Jede Blume eine Vaſe,
Und der Liebe Opferſchal';

Jedes Gras ein ſel'ger Trinker,
Süß das Haupt vom Thau beſchwert,
Jeder Strauch ein Minneſänger,
Jedes Blatt ein Opferherd!

Einen Frühling ſah ich blühen,
Und er zog in ſeinem Schooß
Einen zweiten milden Frühling,
Einen Liebesfrühling groß.



Jener Frühling iſt verſchwunden;
Und mit jenem Frühling ſchwand
Auch der ſchöne Liebesfrühling,
Der in ſeinem Herzen ſtand.

Viele Frühling' werden kommen
Für die ewige Natur,
Doch die Liebe und die Herzen
Haben einen Frühling nur!

Einen Frühling hat die Liebe,
Einen Frühling hat das Herz,
Darum ſagt mein Herz dem Frühling:
„Wandle, Frühling, weiterwärts!“

103.

In die Erd' kann ich nicht ſteigen,
Um zu holen gold'ne Stangen,
In das Meer kann ich nicht tauchen,
Edle Perlen zu erlangen.

Doch in's Herz der Auserkornen
Stieg ich, wie ein Bergmann, nieder,
Holte mir den Schatz, den gold'nen,
Singend meine Bergmanns-Lieder!

Doch ich tauchte in die Augen,
In die blauen, ſinnig tiefen,
Um die Perlen mir zu holen,
Die am klaren Boden ſchliefen.

Schätzegräber, Perlenfiſcher,
Und doch dürftig ohne gleichen,
Bei dem Schatze, bei den Perlen,
Muß ich darben und erbleichen!

104.

Ob die wilden Roſen alle
Hertha denn geleſen hat?
Ob ihr Auge freundlich weilte
Auf der wilden Roſen Blatt? —

Fragt der Thau denn, ob die Roſe
Seinen reinen Tropfen fühlt?
Fragt der Zephyr, ob die Wange
Wiſſe, daß ſein Hauch ſie kühlt?

Fragt der Frühling denn die Erde,
Ob ſie will ſein Blütenkleid?
Fragt das Licht den gold'nen Morgen,
Ob der ſüße Strahl ihn freut?

Fragt der Blütenbaum die Lüfte,
Ob ſein Duft ſie ſüß berauſcht?
Fragt die Nachtigall den Hörer,
Ob er auch ihr Lied belauſcht?

Fragt die Schönheit denn das Auge,
Ob ihr Zauber es erquickt?
Fragt die Liebe denn die Herzen,
Ob die Lieb' das Herz beglückt?

Fragt die Myrthe, ob zum Kranze
Je ein Brautpaar sie denn flicht?
Und so fragen diese Lieder,
Ob sie Hertha höret, nicht!

Und so fragen diese Lieder,
Ob sie Hertha höret, nicht;
Wenn mein Herz auch jedes Liedchen
Nur allein für Hertha flicht!

105.

Viel Gedanken ſteh'n verworren,
Dicht in mir, gleich einer Wildniß,
Bauen ſich zum dunklen Tempel
Um ihr heilig Götterbildniß!

Jeder Zweig von den Gedanken,
Jedes Blatt an dieſen Zweigen,
Sie verſchlingen ſich in Demuth,
Zu dem Bildniß ſich zu neigen.

Leiſes Rauſchen, leiſes Flüſtern
Geht durch die Gedanken-Bäume,
Lieder ſind's begrab'ner Tage,
Lieder ſind's begrab'ner Träume!

Nie durch die Gedanken-Wildniß
Fällt in mich ein Strahl der Sonne,
All mein Licht empfang' ich einzig
Von dem Antlitz der Madonne!

Täglich werden die Gedanken
Immer dichter, immer wilder;
Täglich wird das Hertha-Bildniß
Immer ſanfter, immer milder!

Täglich werden meine Klagen
Immer lauter, ſchmerzensreicher;
Täglich macht des Bildes Zauber
Meine Lieder wehmuthsreicher.

Und ſo lieg' ich vor dem Bilde,
In der Wildniß von Gedanken,
Knieend, ſeufzend, betend, weinend,
Ohne Weichen, ohne Wanken!

Digitized by Google

106.

Frühling kommt, der holde Jüngling!
Kommt mit ſeinem Zauberſtabe,
Bringet Jedem eine Blume,
Bringet Jedem eine Gabe.

Bringet Jedem eine Blüte,
Bringet Jedem eine Wonne,
Dieſem einen Strahl des Lichtes,
Jenem eine ganze Sonne!

Mir nur bringt der böſe Frühling
Keine Blumen, keine Blüten,
Keine Strahlen, keine Sonnen,
Gar nichts bringt er mir zu bieten.

Doch die Roſe, die im Winter
Ich von Nahem konnte ſchauen,
Führt der Frühling fort von hinnen,
Führt ſie fort in ferne Auen.

Nur der Winter iſt mein Frühling,
Weil er meine Roſen bringet,
Und der Frühling iſt mein Winter,
Weil er mir die Roſ' entringet.

Holder Winter! gold'ner Jüngling!
Lieder ſing' ich dir zum Ruhme!
Komme, ſüßer Sonnenjüngling!
Komme mit der ſchönſten Blume!

Und ich wandle dir entgegen
Mit dem Klang von Feierglocken,
Denn du bringſt die wilde Roſe
In dem Tanz der weißen Flocken!

107.

Viele wandeln breite Straßen
Durch die Liebe, durch das Leben,
Zwiſchen freundlichen Alleen,
Weg und Pfad ſind glatt und eben;

Berge ſinken, Steine weichen,
Strom und Abgrund haben Brücken,
Und das Ziel, es ſcheint ſich ſelber
Ihnen fröhlich nah' zu rücken. —

Mir nur ſind in Leben, Liebe,
Angewieſen rauhe Pfade,
Keine Hand, die meine Wege
Eines Steinchens nur entlade!

Einſam, dunkel, ſteinbeſäet
Führt mein Weg mich durch das Leben,
Windet ſich durch Neſſel-Saaten,
Nicht ein Blümchen wächst daneben!

So auch geht mein Pfad der Liebe
Zwiſchen Dornen, zwiſchen Neſſeln,
Lichtlos, geh' ich, ohne Führer,
Schleppend wie in ſchweren Feſſeln!

Dennoch dring' ich qualvoll, raſtlos,
Ueber Stein und Fels und Mooſe,
Denn es blühet zwiſchen Dornen
Eine holde wilde Roſe;

Eine Roſe, wunderlieblich,
Wie der Mond in Sommernächten,
Rings umzäunt von rauhen Hecken,
Die mit Stacheln ſie umflechten.

Und ich ſinke, herzzerriſſen,
Blutend bei der Roſe nieder,
Hauche durch die Roſenblätter
Selig aus die letzten Lieder.

Wilde Roſe neigt ſich nieder,
Mit dem Haupt, dem ſehnſuchtsblaſſen,
Denn die Roſen wollen lieben,
Wenn auch Dornen wollen haſſen!

Wilde Roſe neigt ſich nieder,
Auf mich fällt der Thau vom Blatte,
Und ich ſterb' im ſüßen Anblick,
Daß ſie Thränen für mich hatte!

108.

Keinen Frühling hatte meine Liebe,
Keinen Lenz mit zarten Blättern,
Plötzlich kam des Sommers Schwüle,
Ueberreich an Blitzeswettern.

Keine Herbſtzeit hatte meine Hoffnung,
Sah ſie langſam nicht erblaſſen;
Sie begrub der Winter plötzlich
Unter Schnee und Eiſesmaſſen.

Liebes-Sommer nur und Hoffnungs-Winter
Sind des Herzens Jahreszeiten,
Und ich muß durch Eis und Flammen
Schweigend hin zum Grabe ſchreiten!

109.

„Wilde Roſe, eingezäunet,
Siehſt du Abends, hoch im Blauen
Gold'ne Lettern niederſchauen,
Und den Brief, den reich beſternten?
Briefe ſind's des Weitentfernten!“ —

— „Trauter Freund, du Weitgetrennter,
Siehſt du nicht auf Blumenblättern
Zartverzog'ne Farbenlettern,
Und die Schrift, ſo klar und ſinnig?
Briefe ſind's von mir, ganz innig.“ —

„Schöne Roſe, reizumfloſſen,
Hörſt du nicht in Morgenröthen
Nachtigallen ſchmerzlich flöten
Durch die grünen Blätterwände?
Grüße ſind's, die ich dir ſende!“ —

— „Trauter Freund, du Fernverbannter,
Hörſt du's Abends leiſe rauſchen,
Wenn die Lüfte alle lauſchen,
Und in Blüten ſtill ſich freuen?
Grüße ſind's des Vielgetreuen!“ —

„Holde Roſe, leidensreiche,
Fühlſt du nicht ein Ahnen, leiſe,
Wenn der Schwan die Todtenkreiſe
Singend durch die Wellen ziehet?
Sterblied iſt's, das zu dir fliehet!“ —

— „Trauter Freund, du Todesſänger,
Fühlſt du dich nicht wehbefangen,
Weht um deine naſſen Wangen
Oft ein Hauch wie Geiſterſchauer?
Iſt mein Sterbegeiſt voll Trauer!“ —

„Blaſſe Roſe! blaſſe Roſe!
Warum wird vom Thränenwaſſer
Deine Wange täglich blaſſer?
Sind's dieſelben Lichtesfarben,
Die in Thränen ſo erſtarben?“ —

— „Trauter Freund, du Wehmuthſänger,
Wenn mein Blatt wird ſein verblichen,
Und mein Leben mir entwichen,
Wird es mir zum ſüßen Looſe,
Dir zu werden Grabesroſe!“ —

„Nun ſo komm', du Grabesroſe,
Weiße Roſen ſeh' ich prangen,
Weiße Roſen auf den Wangen,
Weiße Roſen in dem Haare,
Komm' zum Leichenſtein-Altare!“ —

110.

Ein Bäumchen, das ſtehet am Gitter
Und ſtrecket den Blütenarm aus,
Als möchte das Bäumchen hinüber,
Als möchte das Bäumchen in's Haus!

Ich legte mich unter das Bäumchen,
Ich wünſchte dies Plätzchen zum Grab,
Da weinte das Bäumchen viel Blüten
Als Thränen auf's Haupt mir herab.

Die Thränen des Bäumchens, ſie fallen
Der Holden wohl auf die Hand,
Die Thränen jedoch, die ich weine,
Sie fallen nur ewig in Sand!

111.

Eine weiße, eine rothe
Roſenknospe prangten Beide,
Eng gebettet in ein Sträußchen,
Auf dem Ball, an ihrem Kleide,

Neigten an den holden Buſen
Süß verſchämt das Haupt hernieder,
Hörten, was ihr Herz geſprochen,
Und erzählten mir es wieder.

Weiße Knosp' mit Silberzungen
Sagte mir, wie ſie geſehen,
In dem unſchuldvollen Herzen
Selber ſich als Abbild ſtehen.

Rothe Knosp' mit Purpurlippen
Sagte mir, wie ſie vernommen
An den hohen Herzensſchlägen,
Daß in Lieb' ſie ſei entglommen.

Und Reſeda, die inmitten
Beider Knospen war gegeben,
Sagte mir, wie ſtill in Sehnſucht
Stillem Gram ſie ſei ergeben!

Beide Knospen und Reſeda
Müſſen mir das oft noch ſagen,
Wenn ich komme, täglich, ſtündlich,
Stets von Neuem ſie zu fragen.

Wiederholen ſtets dasſelbe,
Welk und blaß und im Entfärben,
Und ich muß es endlich glauben,
Weil ſie's ſagen noch im Sterben!

112.

Wie an Blumen Schmetterlinge
Schlafend hängen nach dem Regen,
Duftbetäubt, gewittertrunken,
Träumen, und ſich nicht bewegen;

So auch hingen lang die Lieder
Träumend mir am vollen Herzen,
Duftbetäubt von ſüßer Liebe,
Lebensmüd' von bittern Schmerzen;

Hingen wie geſtorb'ne Wünſche,
Lautlos, mit gebund'nen Schwingen,
Tranken ſtill doch aus dem Herzen
Luſt und Leid zum Liebeſingen.

Nun mein Herz iſt neu ergriffen,
Nun mein Herz iſt neu erſchüttert,
Nun mein Herz iſt neu durchſtürmet,
Daß ſein Kelch erbebt und zittert;

Sind erwacht die tauſend Wünſche
Und die Lieder aus den Träumen,
Und ſie flattern durch die Lüfte,
Kreiſe ziehend in den Räumen.

Tragen wieder auf dem Fittig
Gold'nen Schmelz von Liebeswähnen,
Tragen wieder auf dem Fittig
Eine gold'ne Welt in Thränen.

113.

Frühling kam, und wilde Roſen
Wandelten auf grünen Wegen,
Frühling kam, und wilde Roſen
Schoßen fragend mir entgegen.

Reckten mich mit grünen Fingern,
Reckten mich mit rothen Lippen,
Steckten wie die Wurzelmännchen
Ihren Kopf aus Strauch und Klippen.

Sah'n mich an mit klugen Augen,
Und begehrten Wort und Rede,
Und die Dörnchen alle zupften
Mich am Wege, wie zur Fehde: —

— „Hat in deinen off'nen Buſen
Sich kein Frühling denn ergoſſen?
Sind in deinem Herzensgarten
Wilde Roſen nicht geſproſſen?“ —

— „Wilde Roſen, eurem Herzen
Kommt ein neuer Frühling immer,
Neuer Thau von Hespers Lippen,
Und vom Himmel neuer Schimmer;

„Meinem Herzen kam ein Frühling
Ohne Thau und ohne Schimmer,
Darum bracht' er wilde Dornen,
Aber wilde Roſen nimmer!"

114.

Abends ſtand ich wie ein Steinbild,
Eingeſchnürt in Dämmerungen,
Die der Abend und die Bäume
Schleierhaft um mich geſchlungen.

Sah die Holde, in dem Garten,
Sich zu Blumen lieblich neigen,
Und wie Gold in Jaspisblättern
Flog ihr Haar in grünen Zweigen.

Und ſie ſchwebte leicht vorüber,
Ahnte gar nicht meine Nähe,
Und mir ſchien's im Abenddunkel,
Als ob Morgenroth ich ſähe.

Bei dem Licht der kleinen Lampe
Konnt' ich in das Zimmer ſehen,
Sah ſie in das Zimmer treten,
Sah ſie hin und wieder gehen.

Wie die ſehnſuchtsvollen Arme
Legten um die Fenſterwände,
Sich vom Boden aufwärts ringend,
Bäumchen ihre grünen Hände.

Um das Fenſter ſchwebten Blumen,
Gleich wie Lieder ohne Worte,
Wie die Geiſter meiner Lieder
Feſtgebannt am Liebesorte.

Und ſo ſtand ich, zwiſchen Träumen,
Zwiſchen Sinnen ſchmerzlich ringend,
Bis der Morgen war erſchienen,
Seine friſchen Roſen bringend.

Dann trat ich mit ſüßer Sehnſucht
Aus der baumumhüllten Tiefe,
Pflückte von erwachten Zweigen
Eine Handvoll grüner Briefe,

Warf ſie an das Fenſter, wo ſie
Bei'm Erwachen ſie wird ſehen; —
Doch ſie wird ſie nicht begreifen,
Doch ſie wird ſie nicht verſtehen!

115.

In dem Teiche wachſen Blumen,
Silbern wie verwunſch'ne Schwäne,
Schwimmen mit dem blaſſen Antlitz
Sehnſuchtsvoll um Schifferkähne.

Wurzeln nicht im feſten Boden,
Wurzeln blos in feuchten Wellen,
Wie ſie auch das Haupt, das klare,
Gerne zu dem Strand geſellen.

Und ſo ſollſt du meine Lieder
Nur als Waſſerblumen wähnen,
Weil ſie leben nur in Zähren,
Weil ſie wurzeln nur in Thränen!

116.

Dornenwunden, ſpricht die Sage,
Die man von der Roſ' empfangen,
Schmerzen, bluten nur ſo lange,
Bis die Sonn' iſt heimgegangen;

Meines Lebens einz'ge Sonne
Iſt für mich in Nacht entſchwunden,
Dennoch bluten, brennen, ſchmerzen
Immer meine Dornenwunden!

117.

In dem Berge kochen Flammen,
Gluth in seinem Eingeweide,
Außen scheint er fröhlich, lachend,
Angethan mit grünem Kleide,

Glühend gährt's in seinem Innern,
Mark und Knochen zu verglasen,
Außen sprießen tausend Blumen
In dem Schmelz vom frischen Rasen.

Wird das Feuer dann so mächtig,
Daß es ausbricht hell in Flammen,
Saumeln sich zum schönen Schauspiel
Tausend Menschen bald zusammen;

Denken nicht an all' die Qualen,
Die der Berg in sich empfindet,
Wie er unter Kreißen, Aechzen,
Unter Schmerz und Gluth sich windet.

Und vom Nervenſaft des Lebens,
Von dem Mark der Eingeweide,
Aus der Lava, machen tändelnd
Sie ſich köſtliches Geſchmeide. —

— In mir wühlen ew'ge Flammen,
In mir ſieden rothe Quellen,
Sprießen auch in meinem Leben
Manche luſtig-bunte Stellen.

Wird die Gluth mir gar zu mächtig,
Schlägt ſie aus mit wildem Toſen,
Brechen wild die rothen Flammen
Sprühend aus in wilden Roſen.

Und der Leſer pflückt die Roſen,
Freut ſich ihres Farbenſpieles,
Ihrer Blätter zarten Glätte,
Und des ſchlankgebauten Stieles.

Denkt nicht, daß die Roſen alle
Sind gefärbt im Blut vom Herzen,
Daß ihr Duft iſt nur ein Seufzer,
Ausgepreßt von ew'gen Schmerzen!

118.

Nacht iſt duftſchwül angebrochen,
Zauberiſch, mit blaſſen Wangen,
Eingehüllt in Silberſchleier,
Und geſchmückt mit Sternenſpangen.

Stolz, mit dunkelgrünen Kronen,
Stehen Bäume in der Runde,
Sprechen heimlich viel von Liebe,
Von der Dichtkunſt gold'nen Kunde.

Blumen ſtehen wie die Kinder
Ihnen lauſchend ſtill zu Füßen,
Zweige neigen ſich zuweilen,
Sie zu küßen, ſie zu grüßen.

Und ich ſitze in der Mitte,
Zwiſchen Träumen, zwiſchen Wachen,
Höre Trauerlieder weinen,
Höre Brautgeſänge lachen.

Denn verzaubert iſt der Garten,
In den Blättern wohnen Feen,
Lieder wohnen in den Blumen,
Märchen wohnen in den Seen.

Doch ein Wunder, ſchön und reizend,
Wohnt im weißen Hauſe drinnen,
Ueber dieſes Wunder muß ich
Ewig denken, dichten, ſinnen.

119.

Poeſie ſucht' ich im Leben,
Leben gab davon nicht Kunde;
Poeſie ſucht' ich in Büchern,
Blätter waren's, leer im Grunde;

Poeſie ſucht' ich in Sternen,
Fand nichts als vergold'te Lettern;
Poeſie ſucht' ich in Blumen,
Sah von Proſa ſie entblättern.

Poeſie ſucht' ich im Sange
Tiefbetrübter Philomele,
Hörte nichts als die Regiſter
Ird'ſcher Lockung in der Kehle.

Plötzlich kam aus dunklen Tannen
Mir ein Frauenbild entgegen,
Wie ein Morgentraum, der lebend
Wandelt über Blütenregen;

Poeſie war's und doch Leben,
Menſchenkind und Engelsglieder,
Von den Wangen floß ein Loblied
Auf den ſchönen Leib hernieder;

Und ſo iſt ſie mir erſchienen:
Poeſie mit Zauberſchwingen,
Poeſie iſt nur im Lieben,
Und nur Lieben lehrt uns Singen!

120.

Oben ſtand ich auf dem Berge,
Unter mir das Thal, das kleine,
Das wie eine grüne Muſchel
Meine Perle birgt, die reine.

Sah ſie wandeln in dem Garten,
Unter duftig-ſchwülen Bäumen,
Bald im Schatten dunkler Gänge,
Bald in freibeſonnten Räumen.

Vielmal rief ich ihren Namen,
Doch die Lüfte, die hier wallten,
Fanden gar ſo ſüß den Namen,
Daß ſie ſich den Schall behalten.

Pflückte Blätter von den Bäumen
Und beſchwerte ſie mit Grüßen,
Hoffend, daß ein Zephyr kräusle
Glücklich ſie zu ihren Füßen.

Doch kein einz'ges von den Blättern
Sah bei ihr ich angelangen,
Blieben hier und dort in Dornen,
In Gesträuch und Klippen hangen.

So gelangt auch nie zur Holden
Lied und Klage meiner Lippen,
Bleiben hängen auf dem Wege,
An den Dornen, an den Klippen! — —

121.

Habt ihr einen Baum betrachtet,
Durch ſein ganzes Sein und Leben?
Von dem erſten Keimen, Sproſſen,
Bis zu ſeinem Gipfelſtreben?

Wie er aufſchlägt erſt das Auge,
Schamhaft aus der grünen Rinde;
Wie er mit den Flatterlocken
Aufſchießt gleich dem ſüßen Kinde?

Wie er als ein ſchöner Jüngling
Ausſtreckt ſeine jungen Glieder?
Wie er treibet duft'ge Blüten,
Wie ein Dichterherz treibt Lieder?

Wie er dann, als Mann, von Früchten
Alle Aeſte ſich läßt beugen?
Menſchen labt in ſeinem Schatten,
Sänger birgt in ſeinen Zweigen?

Wie als Greis dann ist sein Scheitel
Blätterlos und ohne Säfte,
Und die Zweige niederhängen,
Wie die Arme ohne Kräfte?

Wie, wenn auch der Stamm verdorrte,
Doch die Wurzel frisch geblieben,
Die den Baum mit seinen Zweigen,
Blatt und Blüten hat getrieben;

Wie sie zeugt, von euch berühret,
Ewig noch ein frisches Leben,
Wie sie, von dem Beil getroffen,
Frische Thränen euch wird geben? —

— Solch ein Baum ist meine Liebe,
Die gegrünt im Hoffnungsgrunde,
Die gewachsen ist in Sonnen,
Die geblüht in schöner Stunde;

Die gepflegt in ihren Zweigen
Hat ein Heer von Nachtigallen,
Der nun jetzund alle Blätter,
Alle Blüten sind entfallen;

Die entlaubt von jeder Hoffnung,
Die, — vom Blitzstrahl nicht zersplittert, —
Dennoch stehet, schmucklos, leblos,
Abgestorben und verwittert!

Doch die Wurzel dieser Liebe,
Arm an Freuden, reich an Schmerzen,
Lebt noch, tausendfach verschlungen,
Ewig frisch in meinem Herzen;

Fühlet, noch so zart berühret,
Wehmuth, Leid und Liebes-Sehnen,
Und vergießt, wenn ihr sie ritzet,
Immer noch den Strom von Thränen!

122.

Wer den Blitzſtein bei ſich führet, —
Heißt es in den Wunderſagen, —
Den ſchon einſt der Blitz geſchleudert,
Wird vom Blitz nicht mehr erſchlagen;

Er darf wandern unter Wettern,
Unter tauſend wilden Blitzen,
Keiner wird ein Haar ihm ſengen,
Keiner wird die Haut ihm ritzen.

Weil ich trage ſtets im Herzen
Jenen Blitz, der mich getroffen
Aus dem Himmel ihrer Augen,
Darf ich wohl dasſelbe hoffen:

Ich darf wandeln unter Blitzen,
Die aus tauſend Augen flammen,
Keiner wird in's Herz mir ſchlagen
Von den tauſend Blitzen allen!

123.

Herbſt, dich hab' ich einſt beſungen,
Weil du Frühling mir geworden,
Weil du brachteſt meine Roſe,
Meines Frühlings Blumenorden.

Brachteſt ſie auch diesmal wieder
In die Stadt, voll Frühlingsſchimmer,
Doch iſt's nicht mehr meine Roſe
Und du biſt mein Frühling nimmer!

Heißt's uns Frühling, wenn ſein Wehen
Unſ're Wang' nicht lieblich fächelt?
Heißt's uns Roſe, wenn ihr Antlitz
Uns nicht roſig Liebe lächelt?

Roſe iſt die Gegenliebe
Zu des Frühlings Liebe-Leben,
Darum kann es ohne Roſe
Keinen wahren Frühling geben.

Ohne Frühling, ohne Roſe
Bleibt mir Lieb' und Leben wieder,
Kalt und farblos iſt's im Herzen,
Kalt und farblos ſind die Lieder.

124.

Sah ſie ſitzen in der Oper,
Und ſie ſchien mir blaß und leidend,
Sinnend ſenkte ſie das Auge,
Meinen Anblick ſchmerzlich meidend.

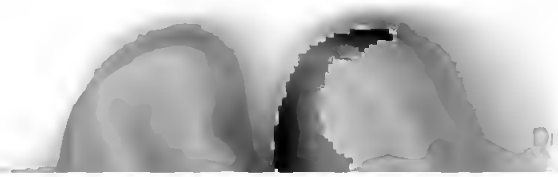
Töne rauſchten, Töne ſchollen,
Und ſie ſangen gold'ne Lieder,
Doch aus meinem heißen Auge
Fielen Thränen leiſe nieder.

Und ich mußte mir die Augen
Mit der hohlen Hand verhüllen,
Denn ich fühlte, daß von Neuem
Sie ſich ſtets mit Thränen füllen.

Still ſaß ich und unbeweglich,
Durfte kaum das Haupt bewegen,
Denn es tropfte auf die Brüſtung
Leiſ' herab der Thränenregen.

Als die Thräne war verſieget,
Konnt' ich einmal nach ihr ſchauen,
Und ſie hob den Wimpervorhang
Von dem Aug', dem ätherblauen.

Als ich dieſen Wimpervorhang
In die Höh' ſah langſam gehen,
War ein Trauerſpiel, ein großes,
In dem Auge ihr zu ſehen.



125.

Nimm mich auf, du öder Garten,
Und ihr Bäume, ganz entblättert;
Nimm mich auf, verlaſſ'ne Hütte,
Und du Laube, jetzt entgöttert!

Steht ihr ſinnend, trauernd, klagend,
Weil die Holde euch verlaſſen?
So auch ſinnend, trauernd, klagend,
Will ich ſchmerzlich euch umfaſſen!

Dieſer Boden iſt geheiligt,
Und geweiht ſind dieſe Bäume,
Denn hier lebte meine Liebe,
Und hier weilten meine Träume.

Und hier wiegten meine Wünſche
Alle ſich in grüner Wiege,
Und hier übten meine Lieder
Alle ſich zum Sängerſiege!

Und hier klang die Aeolsharfe,
Die ich trage in dem Buſen,
Angeweht und zart durchſchüttert
Von dem Götterhauch der Muſen.

Und hier liegen auch begraben,
In der blätterloſen Halle,
Meine Liebe, meine Träume,
Meine Wünſche, alle, alle!

Und die Bäume und die Büſche,
Und die Sträuche und Geſtrippe,
Und der Tannen und der Erlen
Bleiche, knöcherne Gerippe,

Stehen wie die Trauer-Urnen,
Stehen wie die Leichenſteine,
Kalt und ſchweigend an dem Grabe,
Wo ich heiß und innig weine!

Nur am Haus, am Teich, im Garten,
An der Laube auf und nieder,
Wandeln wie die düſtern Schatten
Alle Geiſter meiner Lieder;

Denn ſie wollen mit der Liebe
Lautlos in das Grab nicht gehen,
Wollen um das Grab ſtets wandern,
Bis die Lieb' wird auferſtehen!

126.

Wenn ein Baum will nicht mehr blühen,
Wenn die Blätter von ihm ſcheiden,
Muß man in ſein Mark ihm Wunden,
Wunden in das Herz ihm ſchneiden.

Und der Baum erwacht durch Wunden
Aus der Stumpfheit ſeiner Kräfte,
Und durch Schmerz erſteht er wieder
Zu dem blühenden Geſchäfte.

Weil ich ohne alle Blüten
Stehe in des Lebens Mitte,
Schnitt das Schickſal in mein Leben
Tiefe Wunden, tiefe Schnitte.

Darum treiben meine Blüten
Aus dem Schmerz, dem namenloſen,
Und die Wunden ſind die Beete
Aller meiner wilden Roſen!

127.

Redet laut nicht, wo die Liebe
Liegt in ihrem leiſen Schlummer,
Tretet ſachte auf das Grabmal,
Das bedecket Liebeskummer!

Denn die Liebe hört im Schlafe,
Und erwacht vom Lüftebeben,
Und die Liebe fühlt im Tode
Jede Mahnung an ihr Leben!

Hat ſie auch das Aug' geſchloſſen,
Sieht ſie durch die Augenlieder,
Habt ihr ſie in Sarg geleget,
Hebt ſie ſtill den Deckel wieder,

Wenn ein Ahnen, wenn ein Mahnen
Ihrer Wonnen ſie erreichet,
Wenn ein Luftbild, wenn ein Schatten
Ihrer Schmerzen ſie umſchleichet.

Glaubte ſelbſt, daß mir im Herzen
Leiſe ſchliefe meine Liebe,
Ging um dieſes Herz ganz ſachte,
Wie um einen Schatz die Diebe.

Bat im Stillen die Gedanken,
Ihren Odem anzuhalten,
Bat im Stillen meine Muſe,
Keine Lieder zu entfalten.

Saß an meinem Herzen leiſe,
Und bewachte ihren Schlummer,
Sprach nicht mit vergang'nen Wonnen,
Sprach nicht mit dem jetz'gen Kummer.

Plötzlich floß der Name „Hertha"
Durch der Lüfte klare Welle,
Und erwacht war ſchnell die Liebe,
Und ihr Aug' war Falkenhelle,

Und ſie ſprach mir ſo wie früher
Viel von ihrem Grame wieder,
Und ſie ſprach mir ſo wie früher
In das Ohr viel Klagelieder!

128.

Wenn die Sonne iſt am Abend
Lächelnd ſterbend hingeſunken,
Sieht ihr Luna nach mit Blicken,
Die von Schmerz und Liebe trunken;

Und der Stern der Liebe funkelt
Ihr noch nach mit reinem Glanze,
Und er harret, lieblich leuchtend,
Bis ſie kommt im Morgenglanze.

Meine Sonne auch ging unter,
Lächelnd noch im Abwärtsſinken,
Meine Liebe ſteht am Himmel,
Ihren Abglanz noch zu trinken;

Und der Stern der ew'gen Liebe,
Hoffnung, mit dem ſüßen Schimmer,
Strahlt allein an meinem Himmel,
Harret ihres Aufgangs immer.

129.

Liebe, ja, du biſt die Sonne!
Kamſt mir aus dem Meer von Thränen,
Weilteſt einen Tag voll Stürme,
Und verſankſt in's Meer von Thränen.

Liebe, ja, du biſt die Sonne!
Wirſt bedeckt ſo mannigfaltig,
Von Nacht und Mond und von der Erde,
Und von Wolken, vielgeſtaltig;

Dennoch ſtrahlſt du jeden Morgen
Wie ein Held nach Siegesſchlachten,
Und ich blicke auf zum Himmel,
Um zu beten, zu betrachten!

130.

Liebesſchmerzen ſind wie Bienen,
Flattern ſummend um die Herzen,
Flattern, ſchweben, kommen wieder
Mit dem Stich voll heißer Schmerzen.

Während ſie ſo ſtechend flattern
In des Herzens off'ne Zelle,
Legen ſie den Liederhonig
In des Stachels Wundenſtelle.

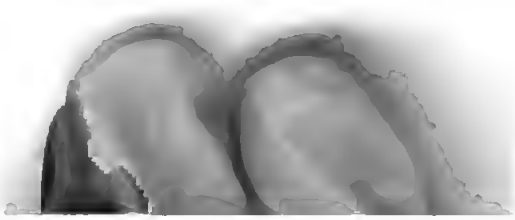
131.

Weiß denn nicht voraus die Roſe,
Schlummernd in dem Schooß der Erde,
Daß im Leben ſie von Dornen
Stachelreich empfangen werde? —

Weiß denn nicht voraus die Roſe,
Eh' ſie noch der Erd' entſproſſen,
Daß im Leben ihrer harren
Reif und Nebel, Blitz und Schloſſen? —

Weiß denn nicht voraus die Roſe,
Daß ſie muß am Strauche ſterben,
Oder daß ſie rauhe Hände
Fühllos brechen und verderben? —

Weiß denn nicht voraus die Roſe,
Die an ſchöner Bruſt uns blendet,
Daß ſie wird hinweggeworfen,
Wenn der Ball und Tanz geendet? —



Dennoch dringt sie aus der Erde,
Dennoch eilt sie in das Leben,
Dennoch drängt sie's, Duft und Farbe
Allen Stürmen preis zu geben;

Dennoch schwillt's in ihren Adern,
Und sie sprengt die Knospen-Spangen,
Dennoch aus der grünen Kammer
Treibet sie ein süß Verlangen.

So auch weiß voraus die Liebe,
Eh' sie treibt aus tiefem Herzen,
Daß im Leben ihrer warte
Nur ein Dornenkranz von Schmerzen;

So auch weiß voraus die Liebe,
Eh' den stummen Mund sie sprenget,
Daß die Zukunft voller Schlossen
Ueber ihrem Haupte hänget;

So auch weiß voraus die Liebe,
Eh' sie spricht in lauten Klagen,
Daß die Lüfte sie an Klippen
Und an taube Ohren tragen.

So auch weiß voraus die Liebe,
Wenn ſie auch wird jetzt beglücket,
Daß ſie bald wird weggeworfen
Wie ein Kranz, der nicht mehr ſchmücket;

Dennoch treibt ſie aus dem Herzen
Ihre ungetheilten Flammen,
Und ſie ſchlagen unauslöſchlich
Ueber Glück und Leid zuſammen;

Dennoch bricht ſie aus dem Herzen,
Ohne Zagen, ohne Zittern,
Eilt entgegen, unbeſchirmet,
All' den Stürmen und Gewittern!

Dennoch hat ſie ihre Kränze
Nur der Einz'gen ausgebreitet,
Wie ſie auch mit ſtolzem Schritte,
Sie zertretend d'rüberſchreitet!

132.

Tauſend Schmerzen fühl' ich ſtündlich
Ungeſtüm an's Herz mir ſchlagen:
„Laſſ' hinaus uns in das Leben,
Gib uns Wort zur lauten Klage!“ —

Und ich kleide ſie in Töne,
Hülle ſie in weiche Worte,
Und ſie ziehen, weinend, klagend,
Aus des Herzens off'ner Pforte.

Denn ein Schmerz erträgt ſich leichter,
Gibt im Wort er von ſich Kunde,
Und die Luft, ſie kann nicht heilen,
Aber kühlt die heiße Wunde!

Nur ein einz'ger Schmerz, ein großer,
Bleibt im Herzen mir verſchloſſen,
Er begehrt nicht Luft und Worte
Wie die andern Schmerzgenoſſen;

Sitzt allein, von Krampf gefeſſelt,
Und zum Knäul zuſamm'gezogen,
Hat ſich an des Herzenswänden
Stumm und durſtend feſtgeſogen.

Wie ein Krebs, mit ſcharfen Scheren,
Sitzt er in des Herzens Krone,
Schneidet ein mit kaltem Blute,
Schneidet ein mit kaltem Hohne.

Und ich möchte ſeinen Namen
Meinem Schatten ſelbſt nicht nennen,
Und den eigenen Gedanken
Es verwehren, ihn zu kennen!

Wie der Mann mit Eiſen-Maske,
Seinen eig'nen Laut behütend,
Sitzt er in dem Herzgefängniß,
An ſich nagend, lautlos wüthend!

133.

Nur die Wolken, die ganz niedrig,
Wandern ſchnelle und vergehen,
Doch je höher ſchwebt die Wolke,
Deſto länger bleibt ſie ſtehen; —

Nur die niedern Erdenſchmerzen
Ziehen fort nach kurzer Dauer,
Ewig ſchwebt an unſ'rem Himmel
Höchſter Schmerz und höchſte Trauer!

134.

Auf ſaphirner, blauer Woge
Schifft der Schwan des Mondes ſachte,
Sanft erröthet dann die Wolke,
Denkend, daß er übernachte.

Doch der Schwan muß weiter ziehen
Und mit ſchmerzlichem Behagen
Weicht die Wolke ſtill zur Seite,
Und vergeht in leiſen Klagen.

Und dem Monde ſtets zur Seite,
Der die Ruhe nimmer findet,
Schifft die blaſſe Liebeswolke,
Bis er weſtwärts ganz verſchwindet.

Dann ergießt ſie ihre Thränen
Auf die dunkle Erdenaue,
Daß der Tag, der Thränenſpötter,
Ihr verweintes Aug' nicht ſchaue

135.

Lieb' hat eine wilde Tochter,
Selbſtgezeugt und ſelbſtgeboren,
Selbſtgeſäugt und großerzogen,
Sich zur Kränkung ſelbſtbeſchworen.

Lieb' hat eine wilde Tochter,
Die ihr folgt auf jedem Schritte,
Die in Dornenſaat verwandelt
Ihrer Mutter Blumentritte.

Lieb' hat eine wilde Tochter,
Wehe, wen ſie hat umfangen,
Eiferſucht, mit Geierkrallen!
Eiferſucht, mit Natterzangen!

Gift wird ihm aus Wein und Schlummer,
Und ſein Zucker ſchmekt ihm ſauer,
Seine Erde hat nicht Blumen,
Und ſein Himmel iſt kein blauer!

Seine Nacht hat keine Sterne,
Und kein Frühroth seine Tage,
Seine Thränen keine Kühlung,
Keinen Anklang seine Klage.

Seine Ruhe kein' Erquikung,
Keine Täuschung seine Träume,
Seine Hoffnung, seine Wünsche
Keine hellen Purpursäume!

An der Kette, auf der Lauer
Lebt er ewig, unter Zittern,
Rüttelt ewig an den Worten,
Küssen, Schwüren, wie an Gittern!

Lieb' hat eine wilde Tochter!
Wer der Mutter sich ergeben,
Der verschreibt der wilden Tochter
Schlaf und Traum und Blut und Leben!

136.

Zum Geburts- und Namenstage
Des geliebten holden Kindes,
Iſt es ſüß, ſich auszuſinnen
Neuen Reiz des Angebindes;

Sei's ein Bildchen, ſei's ein Blümchen,
Sei's ein Kreuzchen, klein und golden,
Sei's ein Blättchen, das beſchrieben
Mit dem Namenszug der Holden;

Sei's ein Buch, das zart gebunden,
Und die Stelle, die ſich eignet,
Durch ein kleines Roſenblättchen
Eingeleget und bezeichnet! —

Solches ſüßes Liebeſinnen
Raubten mir die Unglückſterne,
Steh' an ſolchen gold'nen Tagen
Weit von ihr und einſam ferne!

Nur des Nachts ſteh' ich am Fenſter,
Wo die Holde liegt im Schlummer,
Bet' empor mit heißen Thränen:
„Gott behüte dich vor Kummer!“

137.

Heiß vom Wandern, matt und durſtend
Kam der Zephyr, müd' am Abend,
Bat die Blumen in dem Garten
Um ein Tröpfchen Thau, ſo labend.

Bat die Roſe, ihm zu neigen
Ihren Thaukelch an die Lippen,
Sie ſagt: „Schmetterlinge kamen
Schon am Morgen ihn zu nippen.“ —

Ging zur ſtolzen Tulipane,
Ihren Thau hinwegzuſchlürfen,
Tulpe ſprach: „Die eig'nen Gluthen
Allen Thau wohl ſelbſt bedürfen.“ —

Kam zur Lilie, rein und ſilbern,
Aus dem Kelche Thau zu trinken,
Lilie frömmelt: „Meine Blätter
Ließen kalt zur Erd' ihn ſinken.“ —

Kam zum Strauch, dem langgelockten,
Den der Morgen reich begoſſen,
Dieſer lächelt: „Alle Tropfen
Sind im eig'nen Haar zerfloſſen.“ —

Und zum Veilchen, das am Boden,
Tief im Graſe ſtand verborgen,
Trat der Zephyr, ſpät, ſie bittend,
Ihm ein Tröpfchen Thau zu borgen.

Und das Veilchen ſprach in Demuth:
„Hoher Herr, ich kann dir dienen,
Denn an meinem Blatte naſchten
Schmetterlinge nicht und Bienen.

„Und ein Tröpfchen Thau, ein kleines,
Das ſich in mein Blatt gebettet;
Hab' ich einſam und verborgen
Vor dem durſt'gen Strahl gerettet;

„Willſt du's trinken, iſt's gegönnet,
Sei's genommen, wie gegeben,
Was ein Veilchen kann gewähren,
Das gewährt's vom Herzen eben!“ —

138.

Winter bringt ihr Tanz und Freuden,
Winter bringt mir Weh und Kummer,
Kurze Tage, lange Sehnsucht,
Lange Nächte, kurzen Schlummer!

Lange Nächte wie die Riesen.
Lange Nächte wie Gespenster,
Jagen mich aus Bett und Schlummer,
Zerren mich an alle Fenster.

Wagen rollen, Wagen rasseln,
Jagen hin und her zum Balle,
Und ich seh' im Geist sie prangen,
Reizgeschmückt, in hoher Halle.

Seh' umgeben sie von Gecken,
Von der hirnversagten Rotte,
Die sie macht zu ihrer Göttin,
Und den Tanz zu ihrem Gotte.

Seh' sie fliegen durch die Kreise,
Bald mit Jenen, bald mit Diesen,
Seh' sie durstig in sich schlürfen
Huldigungen, fad' erwiesen!

Frische Rosen auf den Wangen,
Blumen in dem Haar, dem losen,
Scheinen wehmuthsvoll zu fragen:
„Denkst du nicht der wilden Rosen?"

Und sie senken ihre Blätter,
Grämen sich für meine Sorgen,
Beide sind sie d'rum verblichen,
Und verwelkt am andern Morgen!

139.

Ich beſitz' ein Blatt der Holden,
Wie hab' ich das Blatt bekommen?
Sie hat mir es nicht gegeben,
Ich hab' ihr es nicht genommen.

Auf dem Blatte ſteht ihr Name,
Hat für mich ſie ihn geſchrieben?
Iſt das Blättchen mit dem Namen
Ungefähr im Buch geblieben?

Nein, fällt doch kein Blatt vom Baume,
Wenn's dem Himmel nicht beliebe,
Und ſo fiel dies Blatt mir ſicher
Aus dem Himmel ihrer Liebe!

140.

Abends treiben weiß und eisig
Wilde Rosen an den Scheiben,
Die aus Fenstern und aus Herzen
Gluth und Frost verbunden treiben!

Schlingen um das Glas die Stengel,
Wie die sehnsuchtsvollen Arme;
Legen an das Glas das bleiche
Antlitz, wie im Liebesharme.

Und ich gehe, sie zu pflegen,
Sie mit Thränen zu begießen,
Bis, von meinem Schmerz gerühret,
Sie in Thränen selbst zerfließen!

141.

Wie der Buſch einſt ſtand in Flammen,
  Und ſich dennoch nie verzehrte,
Weil er brannte für ein Weſen,
  Als das Einz'ge, Hochverehrte;

So auch ſteht mein Herz in Flammen,
  Unverzehrt in Gluth und Feuer,
Weil's entbrannt iſt für ein Weſen,
  Einzig, heilig, hoch und theuer!

142.

Zarte Früchte, Roſenknospen,
  Will man lange friſch ſie hegen,
Muß in Eſſig und in Säure
  Und in Salze man ſie legen.

Zarte Neigung, Liebesknospe,
  Bleiben friſch für's ganze Leben,
Werden ſie mit Hohn und Kränkung
  Und mit Stachelwort umgeben!

143.

Wie ich Gott verehre innig,
Nicht nur wenn er Glück mir ſendet,
Wie ich liebend zu ihm ſchaue,
Wenn er Weh und Schmerz mir ſendet;

Wie ich aus dem Staub ihn liebe,
Und vergeh' in ſtiller Demuth,
Wenn er zürnet, und mich heimſucht
Mit des Lebens tiefſter Wehmuth;

Wie ich dennoch vor ihm kniee,
Und in Thränen zu ihm bete,
Wie er auch, in weiſer Fügung
Meine Erdenſaat zertrete;

Wie ich ſtets, geſtärkt im Glauben,
Seinen Namen halt' geheiligt,
Wie er auch mit Leid und Trübſal
Mich zur Stunde hat betheiligt;

So verehr' ich sie, die Hohe,
Nicht nur wenn sie mir gewogen,
So verehr' ich sie, die Reine,
Selbst wenn Zorn ihr Aug' umzogen.

So auch lieb' ich sie mit Inbrunst,
Nicht nur wenn sie Lieb' mir spendet,
Selbst wenn sie das Haupt, das fromme,
Grollend, zürnend von mir wendet.

So mein Beten und mein Singen
Ist geweiht der Engelgleichen,
Mag sie auch von Gunst und Hoffnung
Nicht den kleinsten Strahl mir reichen.

So auch weinend, auf den Knieen,
Lieg' ich stets, an sie zu denken,
Mag sie auch so Herz als Auge
Unerbittlich von mir lenken!

144.

Reich an Schmerzen iſt die Liebe,
Und an Leiden, die uns quälen;
Wer vermag es, ſie zu nennen?
Wer vermag es, ſie zu zählen?

Schmerzlich iſt es, heiß zu lieben
Und nicht finden Gegenliebe;
Schmerzlich iſt's, geliebt zu werden,
Wenn man ohne Hoffnung bliebe!

Schmerzlich iſt es, von der Theuren
In die Ferne fort zu gehen,
Schmerzlich iſt's, in ihrer Nähe
Weilen, und ſie doch nicht ſehen!

Schmerzlich iſt es, von der Holden
Bitterlich verkannt ſich wiſſen,
Schmerzlich iſt es, jedes Mittel
Zur Erklärung ſtets vermiſſen!

Schmerzlich iſt es, zu erfahren,
Daß man unſerthalb ſie kränket;
Schmerzlich iſt's, wenn Haß und Bosheit
Unſerthalb mit Gift ſie tränket!

Schmerzlich iſt's, wenn ſie aus Kummer
Luſtbarkeit und Feſte meidet,
Schmerzlich iſt's, wenn ſie als Opfer
Sich zu Feſt und Balle kleidet!

Doch das Schmerzlichſte der Schmerzen,
Tief in's Herz und Leben ſchneidend,
Iſt: die Theure krank zu wiſſen,
An Gefühl und Körper leidend,

Und bei ihr nicht weilen können,
Sorgſam, pflegſam, wachſam immer,
Horchend auf des Odems Wehen,
Spähend nach des Blickes Schimmer!

Fragend alle Augenblicke:
„Herz, mein Herz, willſt etwas haben?"
Stets beſchäftigt, ſie zu warten,
Sie zu pflegen, ſie zu laben;

Ihren Schlummer zu bewachen,
Ihren Pulsſchlag abzuzählen,
Ihren Seufzern abzulauſchen,
Was im Traume ſie mag quälen;

Ihr den Labtrunk ſelbſt zu reichen,
Selbſt das Kiſſen recht zu legen;
Denn ſo ſanft, wie Hand der Liebe,
Kann Verwandten-Hand nicht pflegen!

Ferne ſein, wenn krank die Theure,
Ferne zittern, ferne beben,
Iſt der höchſte Schmerz der Liebe,
Iſt der höchſte Schmerz im Leben!

145.

Krank am Körper, krank am Herzen,
Bin im Hauſe ich verſchloſſen;
Schmerz und Klage, Leid und Sehnſucht
Meine einzigen Genoſſen!

Schmerz und Klage, Leid und Sehnſucht
Gehen mit mir auf und nieder;
Schlafen eng mit mir im Bette,
Und erwachen mit mir wieder.

Schmerz und Klage, Leid und Sehnſucht
Nehmen ſich zu jeder Stunde
Träume, Mährchen und Gedichte
Von der Holden aus dem Munde!

Schmerz und Klage, Leid und Sehnſucht
Weilet ſtets in meiner Nähe,
Daß die Theure, Vielgeliebte,
Euch bei ſich nnr niemals ſähe!

146.

Glockenblumen in dem Garten
Heben aufwärts blaue Becher,
Angefüllt mit ſüßem Thaue,
Morgenwein für frühe Zecher!

Erſter Becher! Nektarreicher!
Will auf einen Zug dich leeren,
Meiner Holden, meiner Süßen,
Meiner Hertha hoch zu Ehren!

Wie dein Thau, ſo rein und helle,
In dem Kelch und auf den Dolden,
Iſt das Herz der Vielgeliebten,
In dem Leib, dem lieblichholden!

Zweiter Becher! Tropfenvoller!
Sei auf Hertha's Gunſt getrunken,
Die, wie Thau in deine Blätter,
Iſt vom Himmel mir geſunken!

Dritter Becher! Frischgefüllter!
Sei geleert auf Hertha's Treue
Weil du öffnest deine Blätter
Einmal nur und nicht auf's Neue!

Vierter Becher! Funkelheller!
Lass' auf Hertha's Gruß dich nippen,
Weil dein Herz tönt wie die Glocke,
Und doch schweigsam deine Lippen!

Fünfter Becher! Zu den Vieren
Sei gefügt, der allerletzte,
Sei gebracht der letzten Thräne,
Die um mich ihr Auge netzte!

Wie die Strahlen schöner Täge,
Die den Thau vom Blatte saugen,
Mögen Strahlen schöner Tage
Trocknen ihre nassen Augen!

Wie du, thauberaubt, den Becher
Leer und welk dann senkst zur Erde,
Umgestürzt und ohne Inhalt,
Wünschend, daß es Abend werde;

Senk' ich auch mein Haupt zur Erde,
Da mir Thau und Sonn' genommen; —
Morgen, Mittag ſind vorüber,
Abend iſt's, und Nacht wird kommen!

147.

Wenn der wilden Roſe Blätter
Abgefallen und verblichen,
Steht die Hagebutte trauernd
Um den Reiz, der ihr entwichen.

Sehnſuchtsglühend, tieferglommen,
Dunkelflammend iſt ihr Weſen,
Denn ſie denkt voll Gluth der Stunde,
Wo ſie Roſe iſt geweſen! —

Wenn der Lieb' in meinem Herzen
Auch die Blätter ſind entfallen,
Steht ſie dennoch, dunkelglühend,
In des Herzens tiefſten Hallen.

Sehnſuchtsglühend, tieferglommen,
Dunkelflammend iſt ihr Weſen,
Denn ſie denkt voll Gluth der Stunde,
Wo die Blätter friſch geweſen!

148.

Glaubt ihr, weil ſie mein nicht achtet,
Weil ſie mein gedenkt nicht wieder,
Sei verſiegt auch meine Liebe,
Sei verſiegt der Quell der Lieder?

Iſt denn Lieb' ein thöricht Mädchen,
Das zur Gegenlieb' will gehen,
Wie zum Spiegel, um ſich ſelber
Rückgeſtrahlt aus ihr zu ſehen?

Liebe iſt ein ſinnig Mädchen,
Blumen in die Fluthen ſtreuend!
Zwiſchen Träumen, zwiſchen Wachen
Dieſes Spiel nur ſtets erneuend!

Ob die Fluth ihr lieblich Bildniß
Liebempfänglich wiederſtrahle,
Ob kein Zug von ihrem Weſen
Auf der kalten Fluth ſich male,

Streut ſie ihre Blumen alle
Dennoch in die Fluthen nieder,
Singet ſie den blauen Wogen
Dennoch ihre ſchönſten Lieder,

Weil ein Zauber ſie befangen,
Sehnend in die Fluth zu ſchauen,
Weil ein Reiz, ganz unbegriffen,
Wohnet in den Waſſerauen!

Meine Lieb' iſt ſolch ein Mädchen
An dem Strome der Gefühle,
Lugend in die Zaubertiefe,
Schmachtend nach der friſchen Kühle;

Und ſo ſtreut ſie ihre Blumen
Alle in die Fluthen nieder,
Und ſie ſingt den kühlen Wogen
Alle ihre ſchönſten Lieder!

149.

Schmeichelwort und friſche Klänge,
Lob und Preis und Huldigungen,
Süße Brieſchen, goldberändert,
Zierlich ineinandgeſchlungen,

Sinn'ge Gaben und Deviſen,
Und Gedichtchen, zart empfunden,
Kühlen wohl, doch heilen nimmer
Meines Herzens tiefe Wunden.

Schmeichelwort war einſt mir theuer,
Weil ich's ihr konnt' wiederbringen,
Friſche Kränze nahm ich gerne,
Ihr ſie in das Haar zu ſchlingen;

Süße Brieſchen las ich gerne,
Weil an ſie dabei ich dachte,
Und Gedichtchen nahm ich gerne,
Weil ich ihr ſie neckend brachte!

Lob und Preis und Huldigungen
Waren mir willkommen immer,
Weil auf ſie von ihrem Lichte
Fiel zurück der ſchönſte Schimmer.

Nun mein Garten iſt verwüſtet,
Und geſtürzt die Blumenhallen,
Nun mein Lieben iſt zerſchnitten,
Nun mein Leben iſt zerfallen,

Nun was ſollen Huldigungen
Einem Daſein, das getödtet?
Nun was ſoll der bleichen Wange
Friſcher Kranz vom Licht geröthet?!

Nun was ſollen Schmeichelworte
Einem todten, tauben Herzen?
Nun was ſollen ſüße Briefchen
Einer Bruſt voll bitt'rer Schmerzen?

Wartet mit den friſchen Kränzen,
Bis die Todtengräber harren,
Wartet mit dem Schmeichelworte,
Bis ſie Erde auf mich ſcharren!

150.

Alles todt! Natur und Schöpfung,
Und des Tod's gedacht' ich eben,
Da begegnet mir im Gehen,
Lebensfriſch, mein eig'nes Leben!

Meines Weſens einzig Leben
Kam entgegen mir gegangen,
Lebenslichter in den Augen,
Lebensroſen auf den Wangen.

Meines Lebens einzig Weſen
Ging vorüber mir zur Seite,
Lebenshimmel, Lebensengel
Gaben ihr ein frei Geleite!

Meines Weſens einzig Leben,
Und mein Leben der Gedanken,
Ging vorbei und ſah hinüber,
Will nicht grüßen, will nicht danken.

Meines Weſens einzig Leben,
Recht haſt Du, den Gruß zu meiden,
Todte ſollen nicht mehr grüßen,
Wenn ſie von dem Leben ſcheiden!

151.

Als ich reiste fort von hinnen,
Vorwärts aus den Heimatsſchranken,
Flogen rückwärts Wunſch und Sehnſucht,
Flogen rückwärts die Gedanken.

Als ich weilte in der Fremde,
Zogen mich zu Heimatsſchranken,
Unabläſſig, unermüdlich,
Wunſch und Sehnſucht und Gedanken.

Als ich ſehnend wiederkehrte
Rückwärts zu den Heimatsſchranken,
Flogen vorwärts Wunſch und Sehnſucht,
Flogen vorwärts die Gedanken.

Geht nicht von mir, Wunſch und Sehnſucht,
Geht nicht von mir, ihr Gedanken!
Wo ihr hinwollt, wo ihr hineilt,
Sind verſperrt die Herzensſchranken!

152.

Schmerz und Lieb' ſind ſelt'ne Freunde,
Nähren beide ſich vom Herzen,
Süßer Schmerz nährt bitt're Liebe,
Süße Lieb' nährt bitt're Schmerzen.

Schmerzenslieb' iſt darum wonnig,
Weil ſie ihrem Liebeszecher
Wehmuthſüßen Gram kredenzet
Selbſt im vollen Wermuthsbecher.

Liebesſchmerz iſt darum wonnig,
Weil er hält, im Salz der Thränen,
Ewig friſch das Liebeleben,
Liebeluſt und Liebeſehnen!

153.

Auf den Zweigen, die ſich traulich
Um der Holden Fenſter ſchmiegen,
Seh' ich grüne Knospenköpfchen
Schalkhaft ſich zum Fenſter wiegen.

Grüne Blättchen, wie den Händchen,
Ringsbeſetzt mit Demant-Tropfen,
Scheinen ſich herauszuringen,
Um an's Fenſter anzuklopfen.

Früh am Morgen eilt der Flieder,
Weiße Blätter friſch zu treiben,
Gleich als wollt' er auf den Blättern
Süßes Wort an's Liebchen ſchreiben.

Blumen mit verliebten Augen,
Und Citron' mit Gluthenblicken,
Wollen durch die Fenſterſcheiben
Gruß und Huldigung ihr ſchicken.

In den Zweigen, die den Himmel
Ihres Fenſters mir verdüſtern,
Hör' ich tauſend off'ne Blüten,
Still von ihrer Schönheit flüſtern.

Und ich eile Liederblätter
An die Fenſter ihr zu ſtreuen,
Mögen ſie wie Blumenblätter
Ihres Lichtes ſich erfreuen!

154.

Auch der Haß iſt eine Speiſe,
Die ein Herz kann reich ernähren,
Will ihr Gott die Lieb' nicht laſſen,
Mög' er ihr den Haß gewähren.

Möge ſie im tiefſten Herzen
Mich ſo tödtlich, feindlich haſſen,
Gleich als ob ihr Haß an Größe
Meine Lieb' zurück wollt laſſen!

Mög' ſie alle tiefen Qualen,
Die um's Herz ſich ſtets mir winden,
Als die ſüßeſten Gefühle
In der tiefſten Bruſt empfinden!

Mög' ſie alle meine Thränen,
Heiß geweint in öden Nächten,
Sich als lebensfrohe Perlen
In die gold'nen Locken flechten.

Mög' ſie alle Schmerzenslieder,
Aus der Seele mir geſchnitten,
Lächelnd hören, wie ein Märchen
In der luſt'gen Kinder Mitten!

Dann erſt ſind mir Schmerz und Thränen
Und die Lieder hochwillkommen,
Weil ſie meiner ewig Theuern
Doch zu Luſt und Kurzweil frommen!

155.

„Liebe, haſt Du denn geſchlafen?
Liebe, lagſt Du denn im Schlummer?
Daß Du ſchwiegſt von Liebeswonne,
Daß Du ſchwiegſt von Liebeskummer?“

Nein, nicht Schlaf hat meine Augen,
Noch der Schlummer je umfloſſen,
Wach war ich und ſah und hörte,
Wenn die Wimper auch geſchloſſen!

Zwiſchen Wachen, zwiſchen Träumen
Fühlte ich ein peinlich Drücken,
Auf dem Herzen lag's mir tödtend
Wie ein Alp und Bergesrücken;

Unhold kam und böſer Zauber,
Vampyr kam, mein Blut zu ſaugen,
Aengſtlich lag's auf meinem Buſen,
Gräßlich ſchwamm's vor meinen Augen.

Wollte dieſem Alp entfliehen,
Konnte nicht ein Glied bewegen,
Wollte weinen, wollte ſingen,
Konnte nicht die Lippen regen.

Bis ich wieder ſie geſehen,
Bis ich ihren Laut vernommen,
Da bin ich aus Alp und Starrſucht
Wieder zu mir ſelbſt gekommen;

Nicht erwacht und nicht ermuntert,
Nur dem wachen Alp entronnen,
Wein ich wieder, ſing ich wieder
Liebesſchmerz und Liebeswonnen!

156.

Auf dem Lilienblatt der Wangen
Stehen Züge, holdverſchlungen,
Wunderſame Hieroglyphen,
Von dem tiefſten Sinn durchdrungen;

Runen ſind es, mag'ſche Zeichen,
Von dem blinden Gott geſchrieben,
Vom Geheimniß ſtiller Sehnſucht,
Und von Gram und Leid im Lieben.

Und der Hieroglyphen-Schlüſſel,
Der ſie löst zur off'nen Kunde,
Liegt im See von ihren Augen,
In dem tiefen, blauen Grunde!

Thränen ſind die Runenſchlüſſel,
So die Wunderſchrift erſchließen,
Doch ſie brauchen kann nur Jener,
Dem die Thränen liebend fließen!

Weil ſie fließen mir die Thränen,
Weil ihr Aug' mein eig'nes Weſen,
Kann ich in den Wunderzügen
Wie im off'nen Buche leſen!

157.

Wilde Roſen, wilde Roſen
Stehen üppig am Gehege,
Kommen ſicher, mich zu grüßen,
Rechts und links auf meinem Wege.

Kommen weiß und roth gekleidet,
Wie die Kinder hergegangen,
Mich als ihren Liederfürſten
Unterthänig zu empfangen.

Wie ſie grüßen, wie ſie nicken!
Wie ſie ſich ſo lieblich neigen!
Und mich treibt es, aus dem Wagen
Zu den Kindern auszuſteigen.

Grüß' euch vielmal, wilde Roſen,
Grüß' euch vielmal, liebe Kinder;
War euch immer hold gewogen,
Bin es jetzo auch nicht minder.

Hab' euch in der Bruſt getragen,
Als ich Liebesglück geſungen,
Hab' euch in der Bruſt getragen,
Als mein Lied von Weh erklungen.

Eure Blätter wurden einſtens
Freundlich mir zum Sängerorden,
Und der Stich von euren Dornen
Iſt zum Liederquell geworden.

Seht mich nicht mehr an ſo fragend,
Und begehrt mehr keine Lieder;
Nur den Roſen kommt der Frühling,
Doch den Dornen keiner wieder.

Weil nun von den wilden Roſen
Nur die Dornen mir geblieben,
Hat der Frühling keine Lieder
Aus dem Dornenſtrauch getrieben!

158.

An dem ſtillen Feſt der Gräber,
Ferne von dem Grab der Meinen,
Konnt' ich nur ein Grab beſuchen,
Nur an einem Grabe weinen!

Auf dem Grabe meiner Liebe
Lag ich, voll von bittern Schmerzen,
Auf den heißen Wangen brannten
Tief entglomm'ne Trauerkerzen!

Einen Kranz von wilden Roſen,
Einen Todtenkranz von Lieder,
Einen Kranz voll Thränenperlen
Legt' ich auf das Grab dann nieder,

In mir liegt das Grab der Thränen,
Dieſer ew'ge Schmerzengeber,
Und ich fei're all mein Leben,
Gramerfüllt, ein Feſt der Gräber!

159.

An dieſem Bache will ich ru'hn,
An dieſem Bache ſteht ein Baum;
Denn ein Lied wohnt in dem Bach,
Und im Laubzelt wohnt ein Traum.

Das Lied ſingt aus dem Bach,
Von Hertha ein Gedicht;
Der Traum malt aus dem Laub
Mir magiſch ihr Geſicht.

Und wer den Bach verſtehen will,
Muß lieben ſo wie ich,
Und wer den Baum verſtehen will,
Muß träumen ſo wie ich!

160.

Wolke, Wolke, vielgeſtaltig,
Siehſt aus wie ein Kahn!
Land' bei Liebchen an,
Bring' ihr Gruß, ſüßen Gruß!

Wolke, Wolke, vielgeſtaltig,
Siehſt aus wie ein Pfeil!
Bitte dich ſehr, eil',
Bring' ihr Gruß, ſüßen Gruß!

Wolke, Wolke, vielgeſtaltig,
Siehſt aus wie ein Fiſch!
Schwimm' hinunter, friſch!
Bring' ihr Gruß, ſüßen Gruß!

Wolke, Wolke, vielgeſtaltig,
Siehſt aus wie ein Strauch!
Duft'ger Bote, Hauch'
Ihr hin den Gruß, ſüßen Gruß!

Wolke, Wolke, vielgeſtaltig,
Das iſt gar zu arg!
Siehſt aus wie ein Sarg!
Bring' vom Sarg ihr den Gruß!

161.

Um mich ſchlagen Nachtigallen
Unter Blätterhallen;
Um mich ziehen Schmetterlinge
Ihre Blumen-Ringe;
Um mich murmeln kühle Bäche
Ihre Schlaf-Geſpräche;
Nur ich ſitze ohne Worte
An dem Zauberorte,
Denn die Knospe, lichtumfloſſen,
Friſch vom Thau begoſſen,
Will nicht hören meinen Jammer
In der grünen Kammer,
Will mir nicht entgegenblühen,
Nicht dem Netz entfliehen,
Will nicht Liebesblume werden,
Mir nicht Blume werden!

162.

Baum fragt nicht, ob ſeine Früchte
Je gewinnen Lieb' und Dank!
Roſe fragt nicht, ob die Bienen
Loben ihren Düftetrank!
Demant fragt nicht, ob ſein Funkeln
Anerkennt die finſt're Welt!

Sonne fragt nicht, ob ihr Strahlen
Wird erkannt vom Himmelszelt!
Und mein Herz mit ſeiner Liebe,
Und mein Lied mit ſeinem Sang,
Fragen keines, ob von Beiden
Eines ſich ihr Herz errang!

163.

Hallſtädter See.

Der See!
Der See!
Im Herzen ſteht ein See,
Und ruht der See, zur guten Stund',
Sieht man hinab bis auf den Grund,
Der See iſt klar, der See iſt rein,
Der Himmel ſcheint ſo hell hinein,
Und wer dem See ſich anvertraut
Sein eig'nes Bildniß in ihm ſchaut,
Denn „Liebe" wohnt, die holde Fee,
Im See,
Im See!

Der See!
Der See!
Im Herzen ſteht ein See,
Und wenn der See iſt ſanft bewegt,
Von Wunſch und Sehnſucht angeregt,

Dann dunkelt ſich die Fluth gemach,
Die Wellen murmeln leiſe: ach!
Das Bild, das man den Wellen gab,
Das gleitet bebend auf und ab,
Wie hoch und tief die Well' auch geh'
Vom See,
Vom See!

Der See!
Der See!
Im Herzen ſteht ein See,
Und wenn ein Sturm den See zerſchäumt,
Wenn jede Welle hoch ſich bäumt,
Wenn wild die Fluth an's Ufer ſchlägt,
Die todte Lieb' an's Ufer trägt,
Und aus des Herzens off'nem Spalt,
Die Tiefe gähnet, öd' und kalt,
Dann wohnt der Schmerz, dann wohnt das Weh
Im See,
Im todten See!

Gosauthal.

Natur, ich ſah Dich mit dem Aug' der Freude,
Du lachteſt mir und Deine Wangen glühten;
Natur, ich ſah Dich mit dem Aug' der Liebe,
Du lachteſt mir und Deine Blumen blühten;
Natur, ich ſah Dich mit dem Aug' der Wehmuth,
Du lachteſt mir und Deine Vögel ſangen;
Natur, ich ſah Dich mit dem Aug' des Kummers,
Du lachteſt mir und Deine Bäche klangen!
Um Dich geht Schmerz und Weh und Peſt und Tod,
Das macht nicht blaß Dein Früh- und Abendroth,
Wer ohne Mitgefühl durch's Leben ſo kann gehen,
Kann leicht wie Du ſtets friſch und jung beſtehen!

Dachſtein.

Sei gegrüßt, Du Greis und Jüngling!
Greis mit ſchneebedecktem Haupte,
Jüngling mit der Bruſt, die junge,
Die von Wäldern grünbelaubte!
Wenn ich mit dem Jüngling rede,

Von der Liebe gold'nen Tagen,
Wenn an ſeiner Bruſt ich ſinge
Liebesglück und Liebesklagen,
Schüttelſt Du die greiſen Locken,
Und Dein Gletſcher ſcheint zu hadern,
Denn es rollet kalt und eiſig
Schon durch Deine Lebensadern.
Aber eine Alpenroſe,
Lieberoth und liebeglühend,
Hoch auf Deinem Silberſcheitel,
Sagt mir deutlich, funkenſprühend
„Hohen Menſchen, hohen Bergen
Iſt es eigen, immerdar,
Daß der Liebe Alpenblume
Blüht in ihrem Silberhaar!“

164.

Wenn du willſt den Schatz der Liebe
Heben dir zur ſüßen Stunde,
Mußt du ſchweigen, mußt die Zunge
Feſt vermauern in dem Munde;

Keine Seele darf dir helfen,
Keine Seel' den Weg dir bahnen,
Keine Seele dich ermuntern,
Keine Seel' den Schatz nur ahnen!

Keine Flamme darf dir leuchten,
Als die beiden Augenſterne,
Die da brennen, äthergeiſtig,
Ob dem Schatz im Herzenskerne!

Darfſt nicht horchen, darfſt nicht lauſchen,
Wenn du hörſt ein hämiſch Flüſtern,
Denn es hauſen die Dämonen,
Wo ein Schatz iſt, bös und lüſtern!

Wie du hörſt auf fremde Worte,
Wie ein Wort dir flieht vom Munde,
Iſt der Schatz ſogleich verſunken
Und verſchwunden in dem Grunde;

Und die ſchwarzen Erdengeiſter
Schlagen auf ein Hohngelächter,
Denn es ſind die böſen Geiſter
Jedes Erdenſchatzes Wächter!

165.

Eine Götterſtadt der Liebe,
Aufgebaut von Amor's Händen,
Ausgeſchmückt mit Tempelhallen,
Götterbilder an den Wänden,

Ein Pompeji voller Wunder,
Voll von Tempeln und Altären,
Stand in meinem vollen Herzen,
Wogend, wie ein Feld voll Aehren,

Unter ausgebrannter Lava,
Unter Aſche, feſt verkittet,
Liegt ſie jetzt, mit all' den Göttern
Und den Tempeln tief verſchüttet!

Und der Schmerz, der forſchbegier'ge,
Gräbt nun nach zu jeder Stunde,
Wühlet nach verſunk'nen Göttern
In dem aſch'bedeckten Grunde!

Deckt sie auf die Arabesken,
Mit den Blumen, mit den Kränzen,
Frischt sie auf die Wandgemälde,
Mit den luft'gen Horentänzen,

Gräbt herum in den Ruinen,
Nach zerstückten Götterresten,
Nach den Trümmern von Gefäßen,
Einst bestimmt zu Götterfesten!

Schmerz ist so mein Todtengräber,
Der, anstatt sie einzugraben,
Ist beschäftigt, all' die Bilder
Aus dem Tode auszugraben!

166.

Weiter geh' ich, immer weiter,
Bin dir dennoch ewig nah',
Wo den Himmel ich erblicke,
Da biſt Du auch wieder da!

Welt iſt groß für and're Leute,
Dem, der liebt, dem iſt ſie klein,
Denn nur da, wo ſeine Liebe,
Da iſt ſeine Welt allein!

167.

Wilde Roſe, wilde Roſe,
Du allein Gebenedeite,
Du nur biſt von all' den Blumen,
Du allein die Unentweihte!

Durch die falſche Gluth getrieben,
Sah ich alle Blumen prangen,
Sind in Falſchheit auferzogen,
Sind in Falſchheit aufgegangen!

Falſche Hitze, die ſie färbte,
Falſche Farben, die ſie ſchmücken,
Falſche Düfte, die ſie buhlend
In die gold'nen Säle ſchicken!

Sah ſie prangen, Roſ' und Nelke,
Und die Blumen aller Sorten,
Auf den Bällen, auf den Sälen,
Und auf allen off'nen Orten,

In den Haaren, an dem Buſen,
Gleißen, prunken, kokettiren,
Eine Stunde blenden, locken,
Duft und Farbe dann verlieren!

Du nur, fromme, wilde Roſe,
Biſt kein Kind der Treibhausdünſte,
Und die Röthe deiner Wangen,
Iſt nicht Gluth der Gläſerkünſte!

Sah dich nicht an allen Orten
Deine Krone buhlend tragen,
Deine Blätter nicht für Gaffer
Eitel auseinander ſchlagen!

Weil du ſittlich, rein, beſcheiden,
All' den Winter bliebſt am Stengel,
Wecket dich mit ſüßem Kuſſe
Frühling nun, der Blumenengel!

Weil du weilteſt, unbetaſtet,
Züchtiglich an fernen Hecken,
Kommt der keuſche Gott des Tages,
Aus dem Schlummer dich zu wecken;

Und er gießt die reinſten Strahlen
Dir in's Herz und auf die Wangen,
Und er ſchickt die reinſten Weſte,
Dich mit Grüßen zu empfangen,

Und er ſchickt die ſchärfſten Dornen,
Schützend ſtets dich zu umſchließen,
Und er läßt die ſchönſten Lieder
Seiner Sänger dich genießen!

Ende des neunten Bandes.

Digitized by Google

M. G. Saphir's Schriften.

Cabinets-Ausgabe

in zehn Bänden.

Ausgewählte Schriften.

Von

M. G. Saphir.

Dritte Auflage.

Zehnter Band.

Brünn und Wien.
Verlag von Fr. Karafiat.
1865.

Digitized by Google

Goldfischleins Roman,

oder:

Die Zeit der wilden Rosen.

Ein Märchen.

Es ſteht die Nacht hindurch der Baum,
Befangen in dem wachen Traum
Von Wolken, Nebeln und Gewittern;
Er murmelt wie im Schlafe faſt
Von Sturmwind und von Regen-Laſt,
Und alle ſeine Blätter zittern.

Es hat der Baum die lange Nacht,
Voll Finſterniß und Sturm durchwacht,
Voll Angſt, voll Schauern und voll Bangen;
In ſeinem Innern, ſchwarz umhüllt,
Da tobt der Sturmwind ſchmerzlich wild,
Und Tropfen an den Blättern hangen.

Doch unten hin, am Stammes Rand,
In Schlummers Haft die Roſe ſtand,
Geſchützt von ſeinem Blätterdache;
Es hält den Regen von ihr ab,
Es läßt den Blitzſtrahl nicht herab,
Auf daß die Holde nicht erwache.

Wenn Sturm und Nacht iſt all' zu End',
Wenn Frührothblum' im Blau entbrennt,
Vom Schlaf erwachen alle Roſen;
Wenn aus des Aethers klarem Blau
Herniederfließt der Silberthau,
Der Blumen himmliſches Almoſen.

Dann neigt der Baum ſein Sorgenhaupt,
Weil er erwacht die Roſe glaubt,
Und eilt ſie freundlich zu begrüßen;
Und alle Tropfen, die am Blatt
Die Sturmesnacht geſchenkt ihm hat,
Als Thränen in den Kelch ihr fließen.

Der Regen, der den Baum zerwühlt,
Als Perlenthau die Roſe kühlt,
Er funkelt hell in ihrem Kleide,
Der Tropfen, den der Schmerz gemiſcht,
Als reine Thrän' die Roſ' erfriſcht,
Und wird ihr herzlichſtes Geſchmeide.

Der Baum bin ich, und mein Geſchick die Nacht,
Gewölk ringsum, kein einzig Sternlein lacht;
Die Roſ' biſt du, es ſtrömen meine Lieder,
Als Schmerzensthränen vor dem Blatt dir nieder;
Der Schmerz hat ſie gemiſcht, erpreßt hat ſie das Leid,
Doch ſie verklären dich, d'rum ſind ſie meine Freud'!

1.

Goldfiſchleins Still-Leben.

Wie kühl iſt das Waſſer, wie ſonnig der Grund,
Wie ſchwimmt ſich's durch Fluthen, ſo friſch und geſund.

Wie wohnt ſich's ſo hell im kryſtallenen Haus,
Wie ſchaut man vergnüglich durch Wogen hinaus.

Mein Kleid iſt von Gold, das von Kindheit ich trug,
Ich brauch' nur zu athmen, ſo hab' ich genug.

Ich ſchiffe voll Luſt auf der ſilbernen Bahn,
Bin ſelber der Schiffer, bin ſelber der Kahn;

Bin ſelber das Ruder, bin ſelber Pilot,
Ganz nah' iſt der Hafen, wenn Sturmwind mir droht.

Doch ruht auf den Fluthen die Sonne zumal,
So ſonn' ich mich fröhlich im güldenen Strahl.

So leb' ich, ſo web' ich am Tage geſund,
Und ſchlafe am Abend im wohligen Grund.

2.

Zeiſigs Liebeswort.

Die Weide ſteht am Teich,
In ihrem Zweigenreich
Ein Zeiſig wohnt im Dunkeln;
Er ſchaut in Liebesgluth,
Tief unten in der Fluth
Goldfiſchlein lieblich funkeln.

Der Zeiſig ſang und rief:
„Goldfiſchlein unten tief,
Tief unten in den Wogen,
Ich fühl' mich alſo bald,
Ich fühl' mich mit Gewalt
Zu dir hinab gezogen.

„O komm' an's Land heraus,
Verlaſſ' dein feuchtes Haus;
Komm' aus dem naſſen Raume,
Wie warm iſt hier die Luft,
Wie würzig iſt der Duft,
Wie traulich iſt's im Baume.

„Hier iſt Geſang und Schall,
Und ſüßer Wiederhall,
Und Blätterneſt für Zweie,
Am Tage Sonnenblick,
Und Abends Liebesglück,
Daß ſich das Herz erfreue!“

3.

Goldfiſchleins Gegenrede.

Du Buhle in Lüften hör' auf, o hör' auf,
Ich komm' ja doch nimmer zu dir dort hinauf!

Dein Sang, er beſchleichet ſo ſüß mir das Ohr,
Wie nie ein Geflüſter vom Schilfe zuvor.

Doch ſängſt du auch liebend in Ewigkeit fort,
Ich hab' ja nicht Stimme zu Rede und Wort.

Und ſängſt du voll Sehnſucht auch bis an dein End',
So trennt uns doch grauſam das fremd' Element.

4.

Zeiſigs Duplik.

Laſſ' fremd auch Elemente ſein,
Der Himmel ſchließt ſie alle ein;
Die Lieb' wird unſer Himmel ſein.

Was braucht die Liebe Red' und Wort?
Zeigt der Magnet nicht ſtumm nach Nord?
Ein ſtummer Blick iſt mehr als Wort!

So hör' doch, was die Welle ſpricht,
Wenn murmelnd ſie am Strand' ſich bricht,
„Ich möcht' an's Land" die Welle ſpricht!

So komme mit, verlaß' die Fluth,
Denn hier iſt Licht und hier iſt Gluth,
Und hoher Liebe Widerfluth.

5.

Schlängleins Intrigue.

Baut Liebe ſich ein Paradies,
Stellt ſich auch gleich die Schlange ein;
Beim erſten Paare ſoll ſchon dies
Der ſchlimme Fall geweſen ſein.

Auch hier belauſcht im Graſe tief
Ein Schlängelchen das Liebespaar,
Voll Gift es gleich zum Teiche lief,
Ziſcht in die Fluth hinab ſo klar:

„Goldfiſchlein, was der Zeiſig ſpricht,
Iſt Trug und Lug und leerer Schall,
Denn ganz allein liebt er dich nicht,
Er flattert liebelnd überall.

Weißt du, warum er um dich frei't?
Warum er wirbt um deine Hand?
Ihn lockt dein glänzend Schuppenkleid,
Dein gülden ſtrahlendes Gewand!

Hat er einmal mit ſeinem Sang,
Goldfiſchlein, ſchmeichelnd dich beſtrickt,
So wird ſogleich derſelbe Klang
Zu andern Liebchen ausgeſchickt.

Der Zeiſig iſt ein loſer Wicht,
Den Flügel feſſelt ihm kein Band;
Goldfiſchlein, trau' dem Zeiſig nicht,
Goldfiſchlein, ſchwimme nicht zum Strand!"

6.

Zeisigs Ehrenrettung.

Der Zeisig spricht vom Baume herab:
„Goldfischlein, leg' den Reichthum nur ab;

Das Kleid leg' ab, mit Flitter gestickt,
Denn Gold und Glanz die Liebe erstickt.

Lass' in der Fluth dein eitles Gewand,
Lass' in der Fluth den nichtigen Tand.

Dein Herzchen bring' zum Brautschatz mir nur,
Denn g'nügsam ist der Liebe Natur.

Ich will dir schaffen selbst schon ein Kleid,
Aus Rosenblatt, mit Blüten beschneit.

Ich will dich hüllen, reichlich geschmückt,
In güldene Stern', vom Himmel gepflückt.

Dann will ich bleiben ewig bei dir,
Im grünen Palast, im Blätter-Revier.

Die Flügel bindest du mir allein,
Das Flattern lass' auf ewig ich sein.

Hab' ich geſungen bis jetzt gar viel,
War's, weil mein Singen hatte kein Ziel.

Jetzt aber weiß es fröhlich mein Lied,
Daß es zu dir allein nur ſtets zieht.

7.

Die Roſen-Poſt.

Am Ufer ſteht ein Roſenſtrauch,
Auf dem ſchon manche Roſ' verglühte,
Nur eine Knospe in dem Hauch
Des Frühroths eben erſt erblühte.

Es ſpielt mit ihr der milde Weſt,
Und wiegt den Stengel hin und wieder,
Daß ſie das Haupt hoch ſehen läßt,
Und bald zum Waſſer ſenket nieder.

So zwiſchen Baum und Teichesfluth
Kann ſie mit beiden gleich verkehren,
Denn Roſen ſind der Liebe Gluth,
Weil Liebe Roſen hält in Ehren.

Die Knospe fühlet ſich gerührt,
Sie dient dem Leidenspaare gerne,
Mit Innigkeit das Wort ſie führt
Für Lieb' ſo nah ſich und ſo ferne.

Ein Blatt nimmt ſie aus eig'ner Bruſt,
Der Liebſte ſoll ein Wort d'rauf ſchreiben,
Das wirft ſie in die Fluth mit Luſt,
Daß es zum Fiſchlein möge treiben.

Umſonſt der Weſt gebeten hat,
Sie mög' die Bruſt ſich nicht zerreißen;
„Gäb' ich der Liebe nicht mein Blatt,
Verdient' ich Roſe dann zu heißen?“

Spricht ſie, und ſpricht zum Fiſchlein dann:
„Willſt du denn Liebe dir verſagen?
Die Blumen ſchau', die Sterne an,
Und was von Liebesglück ſie ſagen:

„Dem Herzen nicht, das glatt und heil
Sich aus dem Leben hat gerettet,
Wird oben in dem Lichtestheil
Des Lohnes weichſter Platz gebettet.

„Der Himmel liebt ein wundes Herz,
Das viel geblutet und gelitten,
Das in des Lebens Luſt und Schmerz
Beglückt, geliebet und gelitten.“

8.

Goldfiſchleins Schattenglück.

Goldfiſchlein ſpricht: „Mir iſt beſchieden
Ein kaltes Reich, ein kaltes Blut,
Nicht jedes Liebesglück hienieden
Wird nur geweiht in heißer Gluth.
Und ruhig, wie die Fluth im Abendſchimmer,
Wohnt Liebe ruhig in der Bruſt mir immer.

Nicht mein kann der Geliebte werden,
Nur deſto reiner lieb' ich ihn,
Es zieht ihn ewig nur zur Erden,
Mich wird's zur Welle ewig zieh'n;
In ird'ſcher Gluth wird er mich ſtets begehren,
Aus laut'rer Bruſt werd' ich ihn ſtets verehren!

Mir g'nügt's, wenn ſpät im Abendſcheine
Die Sonne, die ſchon abwärts ſtrahlt,
In meine Fluth, die ſpiegelreine,
Den Schatten des Geliebten malt;
Wenn weſenlos ſein Bild, das ideale,
An meine Bruſt ſich wirft im Geiſterſtrahle.

9.

Zeiſigs Liebestod.

Der Winter kam in ſeinem Grolle,
In Nebel wie in weicher Wolle
Hüllt er den Teich wie Demant ein;
Es lichtet ſich im kahlen Baume,
Und in dem blätterloſen Raume
Weilt nur der Zeiſig noch allein.

Wie Kälte ihn auch mag erfaſſen,
Er kann nicht von dem Baume laſſen,
Der an dem Haus der Liebſten ſteht;
Und mit den weichſten Melodien,
Die ſeiner wunden Bruſt entblühen,
Zum Fiſchlein tief er niederfleht.

„O laſſ' uns ziehen, ohn' Ermüden,
O laſſ' uns ziehen nach dem Süden,
Nach heißen Zonen, lau und mild,
Wo Bäume ſteh'n mit ew'gen Locken,
Wo Fluthen nicht zu Eis geſtocken,
Wo ewig jung das Leben quillt.

„Ich nehm' dich mit auf meinen Flügeln,
Ich bringe dich zu jenen Hügeln,
Wo nie ein Winter uns bedroht;
O komm', bevor des Winters Schrecken
Mit hellen Quadern dich bedecken,
Dein Leben weih'n dem kalten Tod!"

Nicht hört das Fiſchlein auf ſein Flehen,
Die Lüfte immer kälter wehen,
Den Zeiſig friert's im nackten Baum;
Doch wie auch Schauer ihn erſtarren,
Bei der Geliebten will er harren
Und weilen an des Teiches Saum.

Da ſetzt das Eis ſich feſt am Strande,
Zieht ſeine ſtarren Riegelbande
Bis tief hinein in Teich und Fluth;
Und als Geſtöber d'rein noch ſchauert,
Da liegt das Fiſchlein eingemauert,
Erblaßt es auf dem Grunde ruht.

Der Zeiſig fliegt vom Baum hernieder,
Von Eis erſtarrt iſt ſein Gefieder,
Er ſchleppt ſich auf das kalte Grab:
So ſoll dein Haus ich nur betreten,
Auf deinem Grabe ſtill zu beten,
Zu flehen: „Nimm mich mit hinab!" —

Und fromm ſingt er die letzte Weiſe,
Und bleibt gebannt auf dieſem Eiſe,
Bis ihm entflohen Sang und Sein!
Und wie zu einem Sterbekleide
Fällt Schnee hernieder auf ſie beide,
Und hüllt die treuen Leichen ein.

10.

Dichters Grabrede.

Eine Luſt iſt nicht beglückter Lieb' nur eigen,
Reich an Treue, ſelbſt verſtoßen, ſich zu zeigen,
Nie zu einer Andern freundlich ſich zu neigen,
Ewig an ihr hängen, ſelbſt an Todes Schranken,
Sterbend ihr für unſer Lebensglück noch danken,
Treu ihr ſein, wie Herz dem eigenen Gedanken,
Jenſeits noch ihr Angedenken fromm zu ſegnen,
Noch am Todesthor, dem grauenvoll entleg'nen,
Einſam betend ihrem Bilde nur begegnen.

Ernſter und humoriſtiſcher

Deklamations-Saal.

Das Solo-Luſtſpiel.

Ich habe auf des Dichters dringendes Verlangen,
Mich einer großen Aufgab' unterfangen:
Ich ſoll ein Luſtſpiel ſpielen, ganz allein,
Soll Theaterzettel, Perſonen und Publikum auch ſein.
Was kümmert's mich? Gefällt der Spaß dem Publikum,
So hat mein Spiel und mein Talent Verdienſt darum,
Gefällt es nicht, und erringt es gar nicht Ihre Huld,
So iſt es ganz allein des Herrn Verfaſſers Schuld!
Darauf hin will ich das Ding nun ſchon riskiren,
Zum Schluße ſollen Sie ſchon applaudiren,
Da hat der Dichter ſchon ſo einen Schluß gemacht,
So einen Puffer, der ſo recht in die Ohren kracht,
So eine ſüße, zuckerſüße Bonbon-Düte,
So eine Bombe, gefüllt mit „Kunſt" und „Gunſt" und „Güte",
Die ſchleudert man zuletzt hinein in's Publikum,
Sie platzt, und reißt die faulſten Applaudirer um!
Man klatſcht, man ruft: brava! bravi und bravissimo!
Man ruſet mich heraus, und ich erſchein' zitissimo,
Der Dichter aber, dem ſchon die Sohle brannte,
Er wird gerufen nicht, und bleibet — poste restante.
Alſo zuerſt ſoll ich mich, um Sie zu orientiren,
Als „Theaterzettel!" präſentiren:
Wir haben die Ehre aufzuführen heut' um halb zwei,
Ein Luſtſpiel, welches hat der Acte drei,
Es heißt — es heißt — wenn mich mein Gedächtniß nicht betrog:
„Guten Morgen, wie geht's? Schön Dank," oder:
„Nichts als Dialog!"

„Handlung?“ ja, bei den jetzigen merkantiliſchen Zeiten,
Iſt bei der Handlung nicht viel zu erbeuten!
Perſonen ſind — doch genug, das Andere werden Sie ſchon ſehen,
Der Act beginnt, das Ding ſoll vor ſich gehen.

(Klingelt.)

Erſter Act.

Bedienter kommt, der Herr fragt: „Wie ſpät?“ „Gleich Zehne!“
Das iſt die Handlung von der erſten Scene.
Zweite Scene kommt ein doppelt' Liebespaar,
Die lieben über's Quer, o, die Geſchicht' iſt rar!
Der Eine liebt die, ſo ihn eigentlich nicht liebt,
Wie ſich das aus der dritten Scen' ergibt,
Dafür iſt eine And're in ihn entbrannt,
Für die ſein Herz gar nie etwas empfand,
Und ſo geht es auch den andern Beiden,
Sie haben über Kreuz und Quer ihr Liebesleiden,
So tanzen beide Paare um die Wett'
Im erſten Act den Menuett.
Sie nahen ſich, bunt' über Eck',
Sie ſchauen ſich an, ſie drehen ſich weg,
Sie nähern ſich, als wollten ſie ſich beglücken,
Und kehren plötzlich ſich den Rücken,
Sie tänzeln hin und her ein Stündchen ſo
Bald face en face, bald dos à dos,
Der Eine ſeufzt: „Ach Himmel!“ der And're ſeufzt: „Ach Gott!“
Die Eine ſeufzt Sopran, die And're ſeufzt Fagott,
Es iſt zwar alle Augenblick Zeit, ſich zu erklären,
Allein dann würde ja das Luſtſpiel nicht ſo lange währen, —
Da will doch endlich Einer ſprechen, gar nicht blöde,
Doch Actus wird, der Vorhang fällt ihm in die Rede! —

(Zwiſchenact.)

Nun iſt der erſte Zwiſchenact. Ich bitt', ſich gar nicht zu geniren,
Sie können auf nun ſtehen, Sie können discuriren.
Der Eine ſagt: „Ich weiß ſchon, was jetzund wird geſcheh'n,
Die Eine ſo und ſo, die heirath't den und den!"
Der And're ſagt: „Die Sprache iſt nicht ſchlecht!"
Der Dritte ſagt, und dünkt ſich weiſe recht:
„Ja, ich will Ihnen ſagen — man könnte glauben — allein —
Denn ſehen Sie — obſchon — um wahr zu ſein —
Der Stoff — ich meine nur — des Luſtſpiels — ich —
Die Situation — die Grundidee — Sie verſtehen mich! —"
Und ſo geht's Witz auf Witz, da klingt das Zeichen in das Ohr,
Man ſetzt ſich raſch, der Vorhang geht empor.

(Klingelt.)

Zweiter Act.

Wir ſind nicht um ein Haar im Ganzen weiter,
Der Dialog wird immer länger, breiter;
Da ſpielt man den Salon, da ſpielt man Soirée,
Da trinkt man Limonad', da trinkt man grünen Thee;
Sardellen mit Bonmots, und Butter mit Amants
Biscuit mit Perſifflage, und Käſ' mit Sentiments,
Ein Whiſt mit Calembourgs, Tarok mit Bräutigam,
Gewinnſt mit Herzensdrang, und bête mit Liebesgram,
Ein Pfänderſpiel iſt hier, ein Kartenſpiel iſt dort,
Das Luſtſpiel kommt darum gar niemals an das Wort;
Die beiden Paare geh'n noch eben ſo herum,
Sie ſprechen viel, und ſind im Grund doch ſtumm! —
Das Parterr' weiß Alles ſchon, die Gallerie,
Wir ahnen nichts, und wiſſen weder wo noch wie?
Was wir wollen, weiß ſchon das ganze Publikum:
Wir ſelbſt, wir wiſſen's nicht, wir ſind: „verliebt und dumm!"

Da endlich — der Himmel leiht uns ſeine Hand! —
Da endlich legt in's Mittel ſich — die ſpan'ſche Wand!
„Wohin ſoll ich mich verbergen?“ — „Ach Gott, hier hinein!“ —
— „Ach Himmel, das iſt nicht möglich, nein, nein, nein!“ —
— „So rett' ich mich hinüber durch den großen Saal!“ —
— „Ach Himmel, nein, von dort kommt mein Gemahl!“ —
— „So will ich aus dem Fenſter auf die Steine —“
— „Geliebteſter, da brichſt du ja die Beine!“ —
— „Wohin denn? — Ach, welche Lage!“ — „Ah, charmant!
Ich ſtelle mich hinter dieſe ſpan'ſche Wand!“ —
Nun ſteckt er da, ihm geht kein Wort verloren,
Denn man weiß es ja, die „Wände haben Ohren!“
So eine ſpan'ſche Wand iſt des Dichters Glück,
Denn ohne ſolche Wand zerfällt ſein ganzes Stück!
Ohn' dieſe Wand zerfiel' das ganze Haus,
Und man ginge noch um Zwölfe nicht nach Haus!
Da hört er, daß er im Lieben ſich geirrt,
Daß er im Lieben g'rade ſich verwirrt,
Daß er in großem Irrthum ſich befand,
Da ſchlägt er ſeinen Kopf verzweifelnd an die Wand, —
Sie ſtürzt — ein allgemeiner Schreckensſchrei:
„Ha Treuloſe!“ oder: „So, Madame? Ei, ei!“
„Hinweg, die Falſche!“ — „So hören Sie mich an!“
„Nein,“ ruft er, fängt an die Hand zu ballen,
„Mein Herr! Ja, Einer von uns muß fallen!“
Das hört der Vorhang und fällt nun ganz exact,
Beſchließt alſo allein den zweiten Act.

(Zweiter Zwiſchenact.)

In dieſem Zwiſchenact, da iſt ſchon großes Wandern.
„Ich weiß das Ende ſchon,“ ſagt Einer zu dem Andern.
„Die kriegen ſich, g'rad ſo wie bei den meiſten,
Die Luſtſpiel' ſind jetzt alle ſo auf einen Leiſten!“

Der Dritte ſagt: „Den dritten Act, den geb' ich d'rein,
Den ſpiel' ich mir zur Noth allein!“
Der Vierte ſagt: „Iſt das das Stück, das neue!“
Das iſt ja g'rad, wie in Goethe's „Menſchenhaß und Reue!“
Im Winkel nur, da ſitzt ein Schwärmer bleich.
Und ſagt: „Die Diction, die iſt gar blumenreich!“ —

(Klingelt.)

Dritter Act.

Und wie das Zeichen zum dritten Male ſchallt,
Der Vorhang wieder in die Höhe wallt,
Und da ſteh'n die Liebespaar' noch immer, ganz nett,
Und tanzen auch noch immer ihren Menuett,
Jedoch ſind ſie ſchon etwas müd' und matt,
Sie haben das *Lieben* ſchon herzlich ſatt! —
Und kämen ſchon, ſo wie ich glaube,
Ach, gar zu gerne unter die Haube!
Sie wiſſen gar nicht, meine verehrteſten Zuſchauer,
Wie der Geliebten bei uns das Leben wird ſauer!
Wenn ſie längſt ſchon *Frau* könnte ſein,
Und wenn der Dichter immer noch ſagt: „Nein!
Noch nicht! Noch eine Garnverwicklung!
Noch eine Knotenzerſtücklung!“
Wenn die Geliebte im dritten Act
Vom Dichter noch einmal wird angepackt,
Und wird zurückgeſchleudert in den erſten Act!
Und warum? Weil der Onkel aus Amerika
Mit ſeinem Geld' iſt immer noch nicht da!
Ich hoff', daß durch die Dampfſchiff' und Eiſenbahn
Kommen jetzt die Onkel im *erſten* Act ſchon an!
Da kommt der Onkel, ein Schiffsmann, ein fetter,
Der ſpricht: „Topp Mädchen, ſtürmiſches Wetter?
Potz Bomben und Karthaunen! Haſt hohe See?
Bramſegel aufgezogen, Fockmaſt in die Höh'!

Mußt kielholen, leewärts legen,
Mein Schiffszwieback bringt Heirathsſegen!“ —
Ja, ſo ein Schiffsonkel aus Surinam
Zerhaut den Knoten ganz ſtramm;
Das iſt das Ende auch von meinem Stück!
Geſteh'n Sie nur, es iſt ein wahres Glück,
Der Onkel, der kam eben zur rechten Zeit,
Schon hatte der Dichter einen vierten Act bereit,
So iſt das Ding jetzt ſchon zu End',
Die zwei Paare reichen ſich zärtlich die Händ':
„Mein Karl!“ — „Meine Johanne!“ —
— „Mein Franz!“ — „Meine Suſanne!“ —
— „Welch' Wonnegefühl!“ — „Welche Seligkeit!“ —
Dazwiſchen der Onkel mit Heiterkeit:
„Na, Schiffspatron, gefällt ihm die Takelage
Geh' er zur See mit ſeiner Herzbagage!“
Wir bilden eine Gruppe noch zum Beſchluß,
Der Vorhang fällt und vermehrt den Genuß,
Und blieb Jemand bis an's Ende im Haus,
Ruft er allein uns Alle heraus!

(Nach dem Hervorrufen. Kommt mit mehreren Journalen in der Hand.)

Geſchwindeſte und allerſchnellſte Recenſion,
Auf das ſoeben aufgeführte Luſtſpiel ſchon,
Das neu'ſte Urtheil, was wir erſt kriegt haben,
Und wie die ſchwarzen Recenſentenraben
Die Luft verfinſtern, ſchwarz und dicht,
Wie Todtenvögel flattern um's Gericht,
Eine ſchauderhafte Mordthat mit der Feder,
Sie ziehen jetzt ſchon grimmiglich vom Leder:
Der Eine zuckt ganz vornehm mit der Schulter
Und ſpricht gedehnt, als wie ein Eingelullter:
„Das Ganze iſt ſo Etwas, ſo gewiß,
So quasi, ſo changeant, ſo „reim' dich oder friß,“

Es ließe ſich im Grunde gar nichts d'rüber ſagen,
Es ſättigt nicht, doch liegt es uns im Magen!"
Den Zweiten ſieht im Parterr' man wandern,
Und hören von dem Einen und dem Andern,
Was ſie ſo meinen, das ſetzt er zu Papier
Und ſagt d'rum immer nur: „So meinen Wir!"
Der Dritte geht in's Gaſthaus, und zwiſchen Braten und Salat
Schreibt er zu Papier: „Das ganze Ding iſt fad,
Kein Sylbenmaß, zerriſſen und zerſpliſſen,
Der Vortrag hat's herausgeriſſen!"
Der Vierte ſagt: „Man liebt jetzt witzige Kritik,
Und Witz und Wortſpiel beſitz' ich ja ganz fingerdick!"
Und ſchreibt: „Ein Luſtſpiel allein," die Luſt zu ſpielen
Macht nur das Spiel zur Luſt allein bei Vielen,
Allein wenn bei dem Luſtſpiel iſt nur Spiel allein,
So bleibt die Luſt am Dichter nur Spiel und Schein!" —
Zuletzt kommt vielleicht ein Schalk und Humoriſt,
Der ſogar ſelbſt der Verfaſſer iſt,
Und tadelt ſich und mich und Sie noch obend'rein,
Weil Sie gelacht bei ſeinen Schelmerei'n!
Was iſt nun wahr? was nicht? ich frage Sie darum,
Geniren Sie ſich nicht, verehrtes Publikum,
Ein Lächeln, ein Bravo, ein fröhlicher Blick,
Das iſt wahrhaftig die allerbeſte Kritik!

Die Tonleiter eines Männernamens.

Ein kontrapunktiſtiſcher Liebesſcherz.

Der Name eines Mannes, ſo hört man ringsum ſagen,
Iſt blos ein Hauch, ein Nichts, ein leerer Schall,
Ein Zeichen, welches Dieſe, Jene an ſich tragen,
Zu unterſcheiden ſie vom leeren Schwall;
Der Name hat ſo gar nichts zu bedeuten,
In ſeinem Inhalt wohnt weder Sing noch Sang,
Er nennt blos Einen Euch aus tauſend Leuten,
Es knüpft ſich kein Gefühl an ſeinen Klang,
Zum Beiſpiel: Anton, Joſeph, Ignaz, Adolph, Peter,
Gregor, Auguſt, Vincenz, Robert und Theodor,
So heißen Fürſten, Dichter, Kellner und Trompeter,
Ihr Klang berührt mechaniſch nur des Hörers Ohr,
Enfin, im Namenslaut liegt weder Herz noch Seele,
Nicht Geiſt noch Sinn, ſo urtheilt herriſch der Verſtand!
Reſpect vor dem Verſtand, der ſitzt nicht in der Kehle,
Den hat die Stimme nicht gleich bei der Hand!
Verſtand, der wohnt im erſten Stock, im Kopfe,
Bekümmert wenig ſich um's And're in dem Haus,
Wie es zu eb'ner Erd' an's Herz auch klopfe,
Zum Augenfenſter ſchaut phlegmatiſch er heraus!
Ja, der Verſtand wird niemals Seele legen
In eines Namens leeren, weſenloſen Klang,
Doch das Gefühl bringt glänzend oft zuwegen,
Was dem Verſtande niemals noch gelang!

So will ich denn, zum Spaß, gleichſam zur Ehrenrettung,
Verſuchen, wie ein Name unſer Ohr belohnt,
Wenn das Gefühl, in Luſt- und Schmerzverkettung,
In Scherz und Ernſt, in Lieb' und Sehnſucht es betont.
Geſetzt, ein Mädchen liebte ſo vom ganzen Herzen
Den Mann, der wegen meiner „Adolph" heißt;
Sie ſitzt betrübt bei ihm, voll Trennungsſchmerzen,
Weil er ſchon morgen, morgen Frühe ſchon verreist.
„Ach, Adolph!" liſpelt ſie, und eine Zähre
Stiehlt ſich in's Aug', das zärtlich nach ihm ſchaut,
„Mein Adolph!" Adolph tröſtend ſpricht: Ich kehre
In wenig Wochen wieder heim, Du ſüße Braut."
„O, Adolph!" klaget ſie, „in wenig Wochen?
In wenig Wochen iſt zu vielen Schmerzen Raum!
Ein Augenblick hat oft das ſchönſte Glück gebrochen,
Ein Augenblick zerſtört den ſchönſten Lebenstraum!"
Sie ſchweigt, und er ſpricht lächelnd: „Manche Treue
Bricht oft ein Augenblick, wenn man entfernet iſt! —
— „Was, Adolph? was ſagſt Du? Den Augenbick bereue,
Jetzt Adolph, jetzt ſogleich die Hand geküßt!" —
Er aber will den Schmerz noch weiter treiben,
Er ſtellt ſich ernſt und ſpricht im dumpfen Ton:
„Will man ſein Mädchen treu, ſo muß man bei ihm bleiben,
Die Weltgeſchichte liefert manches Beiſpiel ſchon!" —
Sie ruft befremdet: „Adolph!" und in einem Tone,
In dem Erſtaunen ſich mit Vorwurf miſcht;
Doch fährt er fort und ſagt ſo recht im Hohne:
„Ein Bild im Frauenſinn iſt bald verwiſcht!" —
Sie ſpringt empor, nur „Adolph!" kann ſie ſagen,
Und wiederholt dies „Adolph! Adolph!" noch einmal,
Da fängt ihm an das Sünderherz voll Reu' zu ſchlagen,
Und um Vergebung fleht ſein Wort, ſein Augenſtrahl.

Doch nicht ſo ſchnell kann ſie das Wort vergeben,
Und ſtrenge ſpricht ſie: „Adolph, Adolph, was war das?“
— „Mein ſüßes Kind,“ erwiedert er, „mein einzig Leben,
Es war nur ſo ein Scherz, ein gutgemeinter Spaß.“ —
Doch ſie iſt ſchwer verletzt, er ſoll es fühlbar büßen!
Sie zieht die Hand zurück und grollt: „Laſſ', Adolph, laſſ'! —
Er ſinkt nun bittend, flehend ihr zu Füßen,
Die ſchöne Hand, ſie wird von Thränen naß,
Und halb verſöhnt, und halb in Unmuth ſagt ſie wieder:
„Nun, ſchon gut, Adolph, ſchon gut, Adolph, nun ſchon gut!“
Er aber ſinkt auf's Neue vor ihr nieder,
Ihr ſanfter Ton gibt ihm ſchon neuen Muth:
„Ich wollt' dich böſe ſeh'n, ich ſag' es unverhohlen,
Du ſchmollſt ſo lieb, das ſeh' ich gerne zu!“
Da blickt ſie ihn ſchon freundlich an, doch halb verſtohlen:
„Du böſer Adolph! Du — Du, ja Du — Adolph Du!“
Er jauchzt empor, und dreht ſich jubelnd durch das Zimmer,
Und fliegt dann liebevoll an ihre ſchöne Seit',
Sie hält ſich kaum und lacht: „Adolph, ich ſagt' es immer,
Wahrhaftig, Adolph, Du biſt oft nicht recht geſcheidt!“ —
— „Ich nicht geſcheidt? Kannſt Du mir's ſchriftlich geben?
Das iſt der wahren Liebe beſtes Atteſtat!
Das iſt der Liebe erſtes Zeugniß eben,
Daß ſie noch nie etwas Geſcheidtes that!“
Sie ſieht ihn an mit wahren, liebevollen Blicken,
„Mein Adolph!“ ruft ſie, und zieht ihn ſanft an ſich.
Die ſchönen Arme liebreich ihn umſtricken,
„Adolph, Adolph! wie unendlich lieb' ich Dich!“ —
„Das iſt der Ton nun wieder, der Herzbezwinger!“
Ruft er, „ſo heiß ich „Adolph“ gern in Ewigkeit!“
Sie aber droht ihm ſchelmiſch mit dem Finger:
„Adolphchen, Du, Adolphchen! mach', daß mich's nicht reu't!“

— Sie ſehen alſo, meine Herren und Damen,
Die beſte Tonkunſt lehrt ein liebend Herz,
Es legt Muſik in des Geliebten Namen,
Das „Dur“, das „Moll“, das gibt die Luſt, der Schmerz.
Die Namen, die der Mund der Liebe nannte,
Sie ſind Muſik in ihrem kleinſten Schall,
Doch nicht bei Adolph ich das nur erkannte,
Bei jedem Namen iſt's derſelbe Fall.
D'rum lernet erſt nur lieben, dann geht ſpäter
Vom Namensklang Gefühl ſchon ſelbſt hervor,
Dann tönt voll Inhalt: Moriz, Joſeph, Peter,
Gregor, Auguſt, Robert, Max und Theodor!

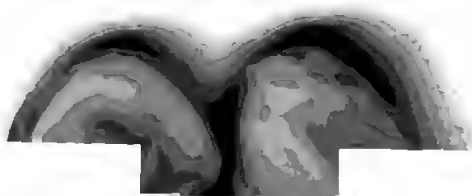
Die grauen und die heiteren Schwestern.

Prolog.

Sechs Himmels-Schwestern hat den Erdensöhnen
Der Ewige im Leben zugesellt;
Sie sollen hier sie an das Licht gewöhnen,
Das sie erwartet über'm Sternenzelt,
Sie sind gesandt, ihr Dasein zu verschönen,
Mit Duft und Blüten einer bessern Welt;
Vergangenheit und Zukunft, heut' und gestern
Sind reich bekränzt von diesen Himmels-Schwestern.

Doch drei von diesen Schwestern sind die grauen,
Sie meiden gerne Prunk und Glanz und Licht,
Nicht in dem hellen Saal sind sie zu schauen,
Sie kleiden sich in bunte Farben nicht,
Im Dunkeln lieben sie sich einzubauen,
Ein zücht'ger Schleier birgt ihr Angesicht;
Die „Andacht" ist's! die „Demuth", und inmitten
Sie, die „Barmherzigkeit" mit Engelsschritten!

Die andern Schwestern sind die heiter'n immer,
Sie weben in des Lichtes gold'nem Strahl,
Sie sind gehüllt in einen Feuerschimmer,
Der Farben wirft, doch mild wie der Opal,
Ihr himmlisch Leuchten ist wie Sternenschimmer,
Sie senden Strahlen sonder Maß und Zahl,
Die Liebe ist's, die Hoffnung, und mit ihnen
Die Dankbarkeit, vom Freudenlicht beschienen!



Hier zeigt ſich in des Daſeins enger Zelle
Die erſte Schweſter mit dem dunklen Flor,
Zum Glauben, zu des Heiles Gnadenquelle
Schickt ſie den Blick, den gläubigen, empor:
Ihr ſtrahlt das Licht, das überirdiſch helle,
Schon jetzt in's Herz, aus Gottes Morgenthor,
Sie kniet verklärt im ſtillen Heiligthume,
Die „Andacht" iſt's! des Daſeins reinſte Blume!

Dann wallt mit züchtiglich geſenkten Blicken,
Im wunderſamen Reiz, ein zart Gebild!
Das Haupt geneigt, wie Blumenhäupter nicken,
Wenn Aetherthau auf ſie herniederquillt;
Und wo ſie weilt, die Herzen zu umſtricken,
Ein Wunderöl des Herzens Stürme ſtillt,
An ihrer Hand erſcheint der Friedensengel,
Die „Demuth" iſt's, mit ihrem Lotosſtengel!

Mit einem Kranz von goldgekörnten Aehren
Erſcheinet nun die rührendſte Geſtalt.
Ihr Thränenkrug iſt voll von Freudenzähren,
Ihr Lächeln iſt voll magiſcher Gewalt;
Wie in der Kranken Ohr der Klang der Sphären,
Das Wort des Troſt's von ihren Lippen ſchallt;
Sie iſt's, die Botin aus dem Götterſaale,
„Barmherzigkeit" mit ihrer Balſamſchale!

Dem Silberſchaum der ſüßerſchreckten Wogen
Entſteigt ein Bild im höchſten Schönheitsglanz,
Hoch über ihm baut ſich ein Farbenbogen,
Und um ihn ſchließen Blumen ſich zum Kranz,
Und wo dies Bild kommt magiſch hingezogen,
Umfaſſen Horen jubelnd ſich zum Tanz,
Die Erde jauchzt, die Himmel tönen wieder,
Die „Liebe" iſt's, die Königin der Lieder!

Verklärt, geſchmückt mit einer Sternenkrone,
Mit Immortellen um das gold'ne Haar,
Erſcheint uns aus des Aethers reinſter Zone
Ein Weſen, ſanft und fromm und wunderbar;
An ihrem Buſen blüht die Anemone,
Aus ihrem Auge ſtrahlt es azurklar,
Sie lächelt — und geheilt ſind alle Schmerzen,
Die „Hoffnung" iſt's, die Prieſterin der Herzen!

Mit frohem Blick kommt nun der Schweſtern letzte,
Die jüngſte und die reichſte an Gemüth,
Die Wimper birgt die Thräne, die ſie netzte,
Das Aug' iſt von Empfindung angeglüht,
Und was ihr Herz in ſüße Wallung ſetzte,
Iſt auf dem Antlitz roſig aufgeblüht;
Sie ſpricht am beſten, wenn ihr Worte fehlen,
Die „Dankbarkeit", die heilige der Seelen!

Und dieſe Schweſter hat mich hergeſendet,
An ihrer Statt, in dieſen edlen Kreis,
Ihr iſt von Zähren noch das Aug' geblendet,
Ihr Antlitz von Empfindung noch zu heiß,
Ihr volles Herz hat ſie Euch zugewendet,
Und ihres Dankes Lob und Ruhm und Preis!
Doch — ſoll ich würdig mich der Sendung zeigen —
Erlaubet mir, zu fühlen und zu — ſchweigen!

O, o! Ho, ho! So, ſo! Rococo!

Eine zwangloſe Drolerie.

Fragt man die Welt: was iſt *modern*? was iſt *antik*?
So weiß es Jeder und ſagt mit weiſem Blick „O, o!“
Hört man jedoch, wie ſie's erklären, an,
So ſagt ein jeder von dem Andern dann: „Ho, ho!“
Ein Jeder weiß das beſſer auf ein Haar,
Beweist es auch dem Andern licht und klar: „So, ſo!“
Doch findet ſich ein Ding, das ſo iſt von Geſtalt,
Nicht *häßlich* und nicht *ſchön*, nicht *neu* und auch nicht *alt*,
Ein Ding, das man auch leicht zum *Unding* zählt,
Ein Ding, dem eigentlich der Name fehlt,
So iſt's modern und ſchön, und heißt, wie heißt's? „O, o!
Ho, ho! So, ſo! Es heißet — *Rococo*!“

Das „Alter ſoll man ehren!“ das iſt ſchön, „O, o!“
Man thut's jetzt allgemein, bei — Porzellän, „Ho, ho!“
Die alten Männer aber ehrt man nicht,
Die jungen lachen ihnen in's Geſicht, „So ſo!“
Und kommt ein Mädchen in die Zwanzig tief,
Gab's keinen Enthuſiaſten noch, der rief:
Die muß ich haben, *die*, „O, o!
Ho, ho! Die iſt modern, die iſt — *Rococo*!“

Das „Alter ſoll man ehren!“ wir thun's auch fein, „O, o!“
Wir ehren's alle Tag, das heißt — beim Wein, „Ho ho!“
Jedoch *Geſetz* und *Glaube*, *Regiment der Welt*,
Sind alt auch, wie iſt's mit der Erfurcht da beſtellt? „So, ſo!“

Die Liebestreu' iſt wie die Welt ſo alt,
Doch findet ſich kein Mann ſo bald,
Der ſagt: treu muß ich ſein, „O, o!
Ho, ho! Denn Treue iſt ja Rococo!“

Die alten Deutſchen waren fromm und mild und treu, „O, o!“
Wird dieſes Alterthum als Mode neu? „Ho, ho!“
Das alte Deutſche, das wird nicht modern,
Das alt Chineſiſche, das hat man gern, „So, ſo!“
Ich rath' es jedem Gatten jetzund an,
Er ziehe ſtets ſich als Pagode an,
Dann liebt ihn ſeine Frau und ſagt: „O, o!
Ho, ho! Mein Mann iſt lieb wie Rococo!“

Sein Kind erziehen iſt ein alter Brauch, „O, o!“
Wird dies vielleicht modern jetzt auch? „Ho, ho!“
Man nimmt nun ſechs Erzieher ſich geſchwind,
Und die erziehen per procura dann das Kind „So, ſo!“
Nur wenig Müttern fällt es einmal ein,
Sie wollen auch modern jetzt ſein,
Und von ſich ſagen: „O, o!
Ho, ho! Bin ſelbſt die Mutter à la Rococo!“

•

„Der Mann ſoll dein Gebieter ſein!“ ein altes Lied, „O, o!“
Jedoch, was ſagt die Frau im Herrſchgebiet? „Ho, ho!“
„Daß du gebieten ſollſt, das ſaget man von dir,
Allein, daß ich dir folgen ſoll, wo ſteht das hier?“ „So, ſo!“
Der Mann regier', das iſt ein alter Spruch,
Doch iſt jetzt eine Frau modern genug,
Und ſagt: Mein Mann iſt Herr „O, o!
Ho, ho! Mein Mann regiert mich Rococo!?“

Blos für die Dichter iſt es jetzt ein Glück, „O, o!“
Zwar ſind ſie weder klaſſiſch noch antik, „Ho, ho!“
Zuſammen ſcharrt aus alt und neu
Ihr Pegaſus ſich Gras und Heu „So, ſo!“
Sie plündern alle Alten aus,
Und kommt ſodann was Gut's heraus,
So kann man ſagen wohl: „O, o!“
Ho, ho! Das iſt ſehr neu — und — Rococo!“

Am ſchwerſten wird dem Dichter wohl das End', „O, o!“
Gewöhnlich wird's ein ſüßes Compliment „Ho, ho!“
An's Publikum, von „Kunſt und Gunſt und Huld“ — gerührt —
Das Publikum gerührt, das applaudirt „So, ſo!“
„Wo Alles liebt, haßt Carlos nicht!“
D'rum ſchließt auch unſer Dichter dies Gedicht
Jetzt damit nun: „Verehrtes Publikum, „O, o!“
Es handelt ſich um Kränze nicht! „Ho, ho!“
Wenn Sie nur freundlich ſagen: „Es iſt ſo, ſo!“
So iſt's genug für „Rococo!“

Des Kindes Zuverſicht.

Ballade.

Es ſtehet ein Kindlein beim Strome, am Strand,
Wo geſtern die Hütte der Mutter noch ſtand,
Es riſſen die Fluthen vom kieſigen Ort,
Die Hütte, die Mutter im Eisgang mit fort.
Das Kindlein, es ſtehet gerettet, allein,
Es ſtehet am Strome und ſchauet hinein!

„Lieb' Mütterchen," ſpricht es hinab in die Fluth,
„Biſt böſe, lieb' Mütterchen, bin ja ſchon gut,
Lieb' Mütterchen, komme, ach, komme geſchwind,
Laſſ' nicht ſo alleine dein einziges Kind,
Die Aeuglein hab' ich mir geweinet ſchon roth,
Ich fürcht' mich und durſte und habe kein Brot!"

Es rauſchen die Fluthen, ſie rauſchen hinab,
Sie geben nichts wieder aus ſchäumigem Grab,
Sie geben dem Kinde die Mutter nicht los,
Sie waſchen mit Wellen die Füßchen ihm blos,
Das Kindlein, es bleibet wie feſtgebannt ſteh'n,
Mit ſuchendem Blick in das Waſſer zu ſeh'n.

Da rollt eine Frau in dem Wagen einher,
Erblicket das Kindlein, das Herz wird ihr ſchwer,

Sie kniet in Thränen zu ihm in den Sand,
Sie herzt es und küßt es und nimmt's bei der Hand:
„Komm' mit mir, mein Engel, will Mutter dir ſein,
Ich führ' dich als eigen in's Schloß dort hinein!“ —

Das Kindlein erwiedert: „Ich geh' nicht mit dir,
Die Mutter erwart' ich am Ufer allhier,
Gewiß wird ſie kommen und lächelt und winkt,
Errathen ſoll ich dann, was ſie mir wohl bringt.“
D'rauf windet das Kind ſich ihr ſanft von der Hand
Und ſetzt ſich mit ſuchenden Augen zum Strand.

Doch wieder voll Rührung die Frau es erfaßt,
„Komm' mit mir, mein Engel, in meinen Palaſt,
Da ſollſt du bekommen manch' gülden' Gewand,
Und Zucker und Mandeln und Säbel mit Band,
Und vielerlei Spielzeug im Tage entlang,
Und Abends viel Lichter und Liedergeſang.“ —

Das Kind aber ſchüttelt das Köpfchen und ſpricht:
„Dann find't, wenn ſie heimkehrt, die Mutter mich nicht,
Sie bringt mir wohl ſelber ein Säbelchen mit,
Sie ſingt mir dann ſelber ein liebliches Lied,
Sie trägt dann am Abend in's Haus mich hinein,
Und herzet und wieget und ſinget mich ein!“ —

D'rauf ſenkt es das Köpfchen hinab zu der Well',
Und weichet dann nimmermehr weg von der Stell',
Und wartet und wartet von Stunde zu Stund',
Und luget hinab in den ſonnigen Grund,
Die Löckchen verworren, die Wängelein blaß,
Das liebliche Antlitz von Thränen gar naß!

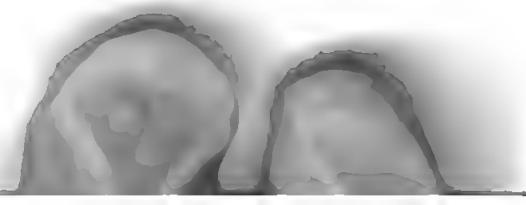
Spät Abends da ſinken die Aeuglein ihm zu,
Es ſucht einen Stein und legt d'rauf ſich zur Ruh',
Und ſchläft, mit dem Antlitz zum Waſſer gekehrt,
Im Schlafe die Mutter es träumend begehrt,
Es regt ſich das Mündchen, es lallet ganz ſacht:
„Lieb' Mütterchen, gute Nacht, ſchön' gute Nacht!“ —

Die Mutter jedoch hat nicht Tag und nicht Nacht,
Sie treibt auf dem Dache, das trümmert und kracht,
Das geſtern die Fluth vom Gemäuer getrennt,
Hinein hat geriſſen in's Schreck-Element,
Sie ſchwimmt in den Wogen auf ſchwachem Gebälk,
In Fluthen und Schollen und Sturmesgewölk!

Und von dem Gebälk löst ſich's immer mehr ab,
Ein Bret nach dem andern ſtürzt krachend hinab,
Die Pfoſten zertrümmert das toſende Eis,
Und immer wird ſchmaler der tragende Kreis,
Nur einige Balken, ſie trotzen mehr kaum
Dem Eis und den Wogen im furchtbaren Raum!

Da ringt ſie zum Himmel die Hände empor,
Es ſchwebt in Gedanken ihr Kindlein ihr vor,
Sie betet mit Inbrunſt: „Du Hort in der Noth,
Dein Wort macht das Baumblatt zum rettenden Boot,
Dein Wort macht zur Blume den dornigen Strauch,
Dein Wort macht die Flamme zum kühlenden Hauch,

„Dein Wort macht zum Zephyr den heulenden Wind,
Dein Wort macht den Tiger zum freundlichen Kind,
Dein Wort hält den Gletſcher in ſeinem Fall,
Dein Wort hält den Waſſerſturz in ſeinem Schwall,



Dein Wort hält den Blitzſtrahl, wenn er niederſtrebt,
Dein Wort hält den Erdball feſt, wenn er erbebt,
O, ſende dies Wort der Erbarmung auch mir,
Erhöre, erhöre, erhöre mich hier!“ —

Da ſtürzt eine Welle heran, rieſengroß,
Die reißet vom Dache den Giebeltrumm los,
Daß ein, ein Gebälk nur, zum Sparren gefügt,
Als hölzernes Kreuz in den Wogen noch liegt;
D'rauf ſtürzt ſie ſich hin und umklammert es feſt:
„Dies Zeichen iſt dein, das uns niemals verläßt!“

Und eine vereinzelte Scholle treibt her,
Und ſchiebt ſacht' das Holzkreuz, wie ſichere Fähr',
Von Mitten den Fluthen bis nah' an das Land,
Und drängt es dann feſt in's Geſträuch an dem Strand,
Sie eilt aus dem Waſſer, ſie küßet die Erd':
„Gelobt ſei der Vater, dem Beides gehört!“

Und eilet, gejagt, mit geflügelter Haſt,
Sie ſuchet ihr Kind ja, da hat ſie nicht Raſt,
Sie dringt durch das Dickicht ſtets weiter hervor,
Sie dringt durch Schilf, durch Geſtripp' nnd durch Moor,
Sie dringet durch Sumpf über Felſen und Kies,
Sie ſucht ja ihr Kindlein, was kümmert ſie dies!

Mit fliegendem Haare, vom Winde gejagt,
Mit keuchendem Odem, von Aengſten zernagt,
Mit blutenden Händen, vom Dornengeſtripp',
Mit blutenden Füßen, vom Felſengeklipp',
Mit Angſtruf und Klagen durch Nacht und durch Wind
Erreicht ſie die Stelle — da ſchlummert ihr Kind!

Sie ſinket in Thränen dem Kind an die Bruſt,
Sie lauſcht ſeinem Odem mit himmliſcher Luſt,
Es ſchläft mit dem Antlitz zum Waſſer gekehrt,
Im Schlafe die Mutter es träumend begehrt,
Es regt ſich das Mündchen, es lallet ganz ſacht:
„Lieb' Mütterchen, gute Nacht, ſchön' gute Nacht!“

Das Wettrennen des Lebens.

Für alle Menſchen hier im Erdenleben
Hat das Geſchick gleich abgeſteckt die Bahn,
Die Wiege iſt zum Auslaufspunkt gegeben,
Am Sarge weht des Zieles weiße Fahn';
Nur in der Art, wie ſie die Bahn durchwandern,
D'rin unterſcheidet Einer ſich vom Andern.

Der geht, der And're fährt, der Dritte reitet,
Der Vierte ſchleicht, der Fünfte keucht und rennt,
Der Sechste kriecht, wie von der Schneck' geleitet,
Der Sieb'nte läuft, daß ihm die Sohle brennt,
Der Achte wälzt im Fette ſich zu Grabe,
Der Neunte hinkt hinein am Hungerſtabe.

Mit Vieren rollet Der in's Grab ganz wacker,
Und im Bedientenrock ſteigt hinten auf das Glück,
Der And're fährt hinab beſcheiden im Fiaker,
Und der kutſchirt ſich ſelbſt hinab im Gik;
Doch ſchneller wird faſt ſtets an's Ziel getragen
Die Equipage, als der Leiterwagen.

Contraſte zeigt die Bahn uns ohne Gleichen,
Wer raſchen Fortſchritt macht, der bleibt zurück;
Wer vorwärts ſtrebt, wird nie ſein Ziel erreichen,
Wer immer kriecht, der rennet in ſein Glück.
Wer ſchleichen kann, der fliegt an's Ziel ganz heiter —
Wer rückwärts geht, der kommt am ſchnellſten weiter.

Der Eine will auf's hohe Roß ſich ſetzen,
Der And're reitet nur ſein Steckenpferd,
Der Eine hält ſich Reitpferd, nicht zu ſchätzen,
Dem Andern iſt ein Miethgaul blos beſchert,
Und Viele, die wir immer reiten ſehen,
Sie reiten blos, weil's gar nicht mehr will gehen.

Der Eine will den Pegaſus beſteigen
Und trägt den lieben Sporn in ſeinem Kopf;
Den Weg will Dieſer allen Reitern zeigen
Und hält den Zaunpfahl für den Kirchenknopf;
Ganz And're, die in Kutſchen ſtolz ſich ſchwingen,
Die würden beſſer fahren, wenn ſie gingen.

Der Mann iſt auf der Rennbahn ſtets der Renner,
Die Frauen aber ſind am Ziel der Preis;
Wie rennen ſie, wie laufen ſie, die Männer,
Von ihrer Stirne rinnt der helle Schweiß:
Und wer am Erſten kommt vom Reiterhaufen —
Der iſt zuerſt auch oft recht angelaufen.

Die Frauen laſſen mit dem Preis nicht ſcherzen,
In ihrem Herzen iſt der Richterſtand;
Sie wollen Vollblut von den Männerherzen,
Als Rennpreis ſei die Treue blos genannt;
In Trap, Galop und Paß ſoll ſie nicht weichen,
Nur ew'ge Treu' ſei das Vereines-Zeichen.

Und ein Wettrennen ſehen wir zur Stunde,
Es rennen edle Menſchen hier herein,
Weil ihrem ſchönen Herzen ward die Kunde,
Daß der Gewinnſt ſoll für die Menſchheit ſein:
Und weil der Preis beſteht in Gottes Segen,
D'rum eilt ein edles Volk ihm ſchnell entgegen.

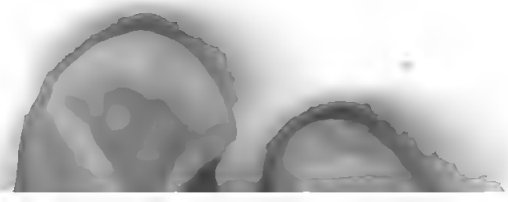
Ein Wort jedoch ich noch zu ſagen hätte,
Ich weiß zwar nicht, ob ich's recht ſagen kann;
Es iſt wohl Mancher hier, der ſagt: „ich wette,
Die rennt beim Declamiren auch recht an —"
Ich bitt' um Nachſicht, meine milden Richter:
Die ganze Schuld trägt einzig nur — der Dichter.

Der Gang ins Blindenhaus.

Laſſ' dich begrüßen zuerſt, du Sonnenlicht,
Das mit gold'nem Netz das Weltall umflicht;
Du Purpurſaum von Gottesgewand,
Weit über die Erde und Himmel geſpannt!
Laſſ' dich begrüßen ſodann, du Augenlicht,
Du Gottesgedanke, du Engelgedicht!
Du Himmel des Aug's, du Quelle der Wonne!
Du Stern im Kleinen, du Abbild der Sonne!
Du Blume des Sehens, du Blüte des Scheins,
Du Demant der Schöpfung, du Perle des Seins!
Du Saat aller Freuden, du Keim aller Triebe,
Du Bronnen der Sehnſucht, du Wiege der Liebe,
Du Muſchel der Thränen, du Spiegel der Bruſt!
Du Abglanz der Herzen, du Spender der Luſt!
Du Siegel der Seele, du Probſtein der Wahrheit,
Du Maler im Kleinen, du Zeichner voll Klarheit!
Du Augenlicht, des Himmels beglückendſte Gunſt,
Gefährte der Schönheit, Erzieher der Kunſt,
Der Anmuth Genoſſ' und des Wohlklangs Geſelle!
Du größeſter Schatz in der winzigſten Zelle!
Sei jetzt mir ſchmerzlich gegrüßt! denn in deinem Meer von Licht,
Da ſchreitet ſtill ein Mann, der ſieht dich nicht;
Kein Morgen iſt je ihm aufgegangen,
Kein Stern will am Himmel für ihn prangen,
Ihm blüht keine Blume auf dem Feld',
Ihm lacht kein Auge auf dieſer Welt.
Er weiß es nicht, was das iſt, ein Liebesblick,
Er kennt es nicht, des Sehens ſüßgewohntes Glück,

Er wandelt finſter an ſeines Kindes Hand,
Stets lichtlos, von Ort zu Ort, von Land zu Land,
Und kommt in eine Stadt, gar ſchön und groß,
Am ſtolzen Strom, im Berges-Schooß,
Bewohnt von einem biederen Geſchlecht,
So ſchlicht als gut, herzlich, mild, gerecht.
Und wie er ſchreitet, entkräftet ſchon und matt,
An Kindeshand, durch dieſe Rieſenſtadt,
Bleibt ſteh'n er und fragt: „Wo ſind wir jetzt, mein Kind?“
Und dies erwiedert: „Mein Vater, wir ſind
Auf einem großen Platz, und inmitten ſteht
'Ne Kirche, die in's Blaue geht,
Sie raget ſchier zum Himmel an
Mit Spitzen aus Stein ſcheint ſie angethan.“
Da ſinkt der blinde Mann ſogleich auf's Knie
Und ſpricht: „Das iſt St. Stephans Dom, ich ſah ihn nie,
Allein, ich weiß, daß er allhier iſt aufgebaut,
Daß er wie ein Ahn auf ſeine Kinder ſchaut,
Daß er mit ſeinem Haupte, altergrau,
Die Menſchen ſegnet, Mann und Frau,
Daß er mit ſeiner Zunge ehr'nem Klang
Die Kinder ruft zum heil'gen Gang,
Daß er mit ſeinem Sterbeton
Die Pilger ruft zum Gottesthron,
Ich weiß, daß, wer ſich blind allhier im Staub'
Zu Boden wirft, und bringt Gebet und Glaub',
Daß dem ein Aug' gnädig wacht,
Ein Gottesaug' durch Erdennacht.“
Darauf verrichtet er ſtill noch ein Gebet,
Und durch die Straße er nun weiter geht,
Bis er zum zweiten Mal das Kind befragt:
„Wo ſind wir jetzt, mein Kind?“ Das Kind d'rauf ſagt:
„Wir ſind in einem großen, großen Haus,
Im weiten Hofe ſteht die Wacht heraus,

Und nebenan gewölbt ein Thor
Und tauſend Wagen rollen d'raus hervor,"
Da entblößt der blinde Mann ſein Haupt und rufet aus:
„Steh' ſtill, mein Kind, das iſt das Kaiſerhaus!
Steh' ſtill, mein Kind, und beug' dein Haupt,
Das Schönſte, was ein Volk geglaubt,
Iſt, daß in dieſem Hauſe Tag und Nacht
Ein Herrſcherang' hat ſtets gewacht!"
Spricht's und wandelt, von dem Kind geführt,
Den Weg hinaus, der ſeitwärts führt,
Und wandelt fort geraume Zeit,
Bis er zum dritten Mal die Frag' erneu't:
„Sag' an, mein Kind, wo ſind wir jetzt?" der Knabe ſpricht:
„Ach, mein guter Vater, ich weiß es ſelber nicht,
Da ſteht ein einfach' Haus, und aus der Thür,
Da ſchreiten gar viele Kinder ſacht herfür,
Sie gehen Paar und Paar, und Hand in Hand,
Bei Allen iſt ganz gleich auch das Gewand!"
Da faltet der blinde Mann die Hand und rufet aus:
„Mein gutes Kind, das iſt das Waiſenhaus!
Auch hier in dieſem Hauſe wacht
Ein Vaterdug', ſo Tag als Nacht!"
Dann wandern ſie weiter die Kreuz und die Quer',
Durch Gaſſen und Straßen bald hin und bald her;
Und wieder fragt der blinde Mann ſein Kind:
„Sag' an, mein Sohn, wo wir denn jetzt wohl ſind?"
Und dieſes ſagt: „Da ſteht ein ſchönes Gebäu',
Ein großer und ſchöner Garten nebenbei,
Und in dem Garten geh'n behutſam viele Leut'
Und ſpielen und machen Muſik von Zeit zu Zeit,
Und And're flechten Körbe und ander Geräth,
Und Jeder ſtreckt die Hand von ſich aus, wenn er geht."
Da ſinkt der Mann nieder und ruft wehmüthig aus:
„Mein theures Kind, das iſt das Blindenhaus!



In dieſem Hauſe hält ſo Tag und Nacht,
Das Aug' der Milde über die Blinden Wacht."
Da kniet er ſchluchzend an des Hauſes Schwell'
Und ſpricht: „Bevor ich eingeh' in dieſe Ruheſtell',
Streck' ich flehend aus die Beterhand,
Empor zum höchſten Gnadenland,
Zu danken ihm in ſeiner Engel Rath:
Daß er gelegt in Menſchenbruſt die Götterſaat,
Daß er geſenket hat von himmelwärts
Den Mitleidsſtrahl in's Menſchenherz,
Daß er die Milde ſchickt vom Gnadenthron,
In's Herz vom edlen Kaiſerſohn,
Daß er des Wohlthuns ſüßempfund'ne Luſt
Gelegt in eines ganzen Volkes edle Bruſt,
Daß er geöffnet hier, bei Arm und Reich,
Das Aug', das Herz, die Hand zugleich!
Daß er auch jetzt umſtrahlt mit ſeinem Licht
Der Blinden leidend Angeſicht,
Daß ihnen, denen Tag und Licht verſagt,
In Ihrer Bruſt ein lichter Morgen tagt;
Ein Morgen, reich an Lichtern, mild und lau,
Ein Morgen, reich an Mitleidsthränen-Thau,
Ein Morgen, reich an frommem Glockenklang,
Ein Morgen, reich an Troſtes Lerchenſang,
Ein Morgen, reich an Schatten, die entflieh'n;
Ein Morgen, reich an Blumen, die erblüh'n,
Ein Morgen, der des Blinden Pfad erhellt,
Bis Licht ihm wird in Gottes Sternenzelt!"

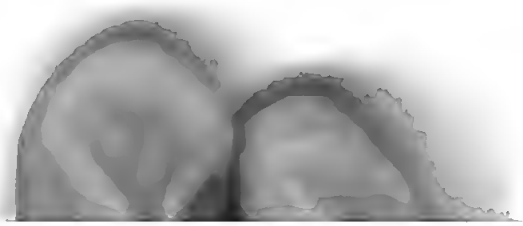
Der Himmelsrath und die Lebens-Engel.

Der Schöpfer saß im Mittelpunkt der Sphären,
Den Himmel weit als Teppich ausgespannt,
Die Sterne waren wie ein Feld voll Aehren,
In heil'ger Weihe feierlich entbrannt.
Die junge Erde lag, dem Nichts entsprossen,
Von Morgenröthen bräutlich übergossen,

Und um den Thron aus gold'nen Sonnenflammen
Berief, in ihrem lichten Feierstaat,
Der Herr die Lebensengel all' zusammen,
Zu pflegen milden, segensvollen Rath,
Was er dem neugeschaff'nen Menschenleben
Für Engel zu der Erdenbahn soll geben.

Ein Engel sprach: „Den Engel gib der „Liebe"
Dem Menschen mit auf seine Lebensbahn,
Die Erstgebor'ne aller edlen Triebe,
Die Zauberin mit ihrem Himmelswahn,
Die Hirtin, die das schöne Haupt umwunden
Mit einem Blumenkranz aus Schäferstunden."

Der Herr jedoch d'rauf spricht: „Der Lieb' zur Seite
Geht ungesehen ein weitverbreitend Heer,
Die bitt're Trennung mit dem Dorngeleite,
Die stille Sehnsucht mit dem Haupt so schwer,
Das Weh' der Liebe, so da unerwiedert,
Und Eifersucht, die tausendfach gegliedert!"



Und wiederum ein Engel ſprach: „So ſende
„Gerechtigkeit“ ihm als des Lebens Stern,
Sie iſt des Himmels allerhöchſte Spende,
Sie iſt der Erdentugend Mark und Kern,
Gerechtigkeit mit ihrer Thatenwage
Geleit' ihn bis an's Ende ſeiner Tage.“

Der Allerbarmer ſpricht: „Gerechtigkeit auf Erden
Führt im Gefolg ein Heer von Uebeln auch,
Dem Menſchenaug' kann ſie nicht ſichtbar werden,
Vom Licht geblendet und geätzt vom Rauch,
Ihr blankes Schwert macht er zur Geißelgerte
Und dicht bei ihr geh'n Grauſamkeit und Härte!“

„So gib die „Wahrheit,“ ſprach ein Engel wieder,
„Daß ſie den Menſchen leit' im Lebenslauf,
Sie lockt den Himmel zu der Erde nieder,
Sie hebt znm Himmel hoch die Erd' hinauf,
Sie führt ihn ſtets; in ſeinen finſter'n Wegen,
Dem Reich des Licht's unmittelbar entgegen.“

„Die Wahrheit,“ ſprach der Herr im ſanften Tone,
„Iſt nur für fleckenloſe Engelſchaar,
Jedoch, wo ſie ſich zeigt dem Erdenſohne,
Den Staub und Finſterniß nicht rein gebar,
Entſpringt aus ihrer lichtumfloſſ'nen Lende
Verfolgung, Haß uud Hader ohne Ende!“

„So gib Talent,“ „Genie,“ ſprach d'rauf ein Engel,
Als Schweſterpaar dem Erdenpilger hin,
Talent mit ſeinem ew'gen Blütenſtengel,
Genie mit ſeinem Sonnenflammenſinn,
Daß ſie des Lebens ſchwerbeſpannten Wagen
Auf buntem Fittig durch das Daſein tragen!“

„Talent, Genie," ſo ſpricht der Herr entgegen,
„Es ſitzt ein böſer Saum am Aetherkleid,
Geſtrüpp' und Stein und Dorn auf ihren Wegen
Und ſeitwärts läuft Verkennung mit und Neid;
Von Wenigen erkannt, von Vielen mißverſtanden,
So geh'n Talent, Genie durch alle Erdenlanden!

„Doch einen andern Engel will ich ſchicken,
In Erdenwallens nachtumzog'nes Thal,
„Barmherzigkeit" mit milden, ſanften Blicken,
Mit ihrem unverſiegten Himmelsſtrahl,
Die liebſte mir von allen Himmelskerzen,
Die Götterperle in dem Menſchenherzen!

„Sie, die das heiligſte der Seelenbande:
Die Dankbarkeit in's Erdenleben wob,
Sie, die den Blick des Leidenden vom Rande
Des Abgrund's auf zum hohen Himmel hob,
Sie, die mit ihrem leuchtenden Exempel
Das Menſchenherz erhebt zum Göttertempel!

„Denn wenn ſie ſchlägt, die allerletzte Stunde
Der Uhr, zu der ich nur den Schlüſſel hab',
Und wenn ſich ſchließt das Auge mit dem Munde
Und auf ſich thut die Bahre und das Grab,
Und wenn der letzte Sand vom Glas der Jahre,
Zum erſten Sande wird auf Sarg und Bahre,

„Dann bleiben alle Lebensengel ferne,
Und keiner geht in's Leben dort mit ein,
Die Lieb' geleitet bis zum Grab ihn gerne,
Doch in das Grab geht Liebe nicht hinein,
Gerechtigkeit, Talent, Genie und Wahrheit,
Sie geh'n nicht mit hinein in's Reich der Klarheit!

„Barmherzigkeit allein, die lichtumfloſſ'ne,
Sie tritt mit hin vor meinen Richterthron,
Zur Seite ſteht ſie ihm, die Huldumfloſſ'ne,
Und fordert lächelnd ſeinen Himmelslohn,
Und führt ihn hin ſodann, den Erdenſatten,
Zum frommen Geiſterchor in Edens Schatten!“ —

— Und dieſer Engel mit dem Sternenſcheine,
Vom Ewigen geſchickt dem Erdenlauf,
Er gehet jetzt dem herrlichen Vereine
Aus vielen mitleidsreichen Herzen auf,
Barmherzigkeit, ſie ſieht mit ſüßen Zügen
Wie Stein an Stein zum Armenhaus ſich fügen!

Das kleine Steinchen, das wir jetzund legen
Zu eines neuen Segenhauſes Grund,
Ihr nehmt's, wie immer, freundlich wohl entgegen,
Wie's guter Wille bringt, zur guten Stund',
Wenn nur der Grund gelegt zur guten Sache,
Die Götter bringen's ſelbſt dann unter Dache.

Und wenn der grüne Baum wird niederwehen
Von jener Anſtalt hoher Giebelwand,
Dann werdet, fromm gerührt, davor ihr ſtehen
Und ſagen ſtill, den Blick empor gewandt:
„Barmherzigkeit hat dieſes Haus erhoben,
Der ew'ge Hausherr wird die Baulent' loben!“

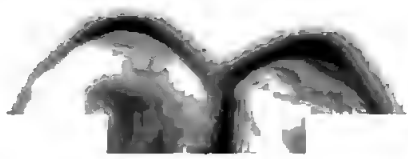
Das Gewand der Erde.

Paramythe.

Zum dritten Male aus dem Morgenthore
Zog, mit dem goldbehuften Lichtgespann,
Die junge Königin des Tag's, Aurore;
Die Fäden dunkler Dämmerungen spann
Ihr gold'ner Finger ein zum Rosen-Flore,
Der Strom der feuchten Strahlenlocken rann
Zur Erd' herab, die, wie ein dunkler Kloben,
Von keinem Kleid bedeckt war und umwoben!

Da sprach die Göttin mit der Strahlenkrone:
„Ihr Schöpfungsgeister alle, kommt herbei,
Die Erde ist bestimmt dem Erdensohne,
Daß sie sein Reich und seine Wohnung sei,
Doch daß er nicht auf nacktem Boden throne,
Gebt ihr ein Kleid um ihre Glieder neu,
Gebt ihr ein Kleid, auf daß sie nicht erröthe,
Daß schnell der Tag vor ihre Augen trete."

Da trat hervor in seiner Strahlenbinde,
Der Geist des „Demants" mit dem Feuerschein,
Berührt mit seinem Fuß die Erdenrinde
Und sprach: „So soll das Kleid der Erde sein,



Sein Feuer und ſein Waſſerſtrahl verkünde,
Daß ſein Gewand der erſte Edelſtein,
Ein Strahlenſtrom entſpringe ihrem Kleide,
Daß Tag und Nacht in ſeinem Glanz ſich weide!“

Da bat der Erde Schutzgeiſt, ſchüchtern, leiſe:
„Aus „Demant“ webe nimmer ihr Gewand,
Die Erd' wird nicht bewohnt vom Götterkreiſe,
Der in dem Lichte hat ſein Vaterland,
Des Menſchen Aug' iſt ſchwach, des Lichtes Gleiſe,
Sie fließen blendend ihm zum Wimperrand,
Aus Demant ſchaffe nicht das Kleid der Erde,
Auf daß der Menſch nicht blind im Glanze werde!“

Da trat heran, vom Morgenlicht umgoſſen,
Der Geiſt nun des „Rubins,“ im rothen Kleid,
Und ſpricht: „So ſei die Erd' denn eingeſchloſſen
Im Roth, in dem ſich jeder Tag erneu't,
Wenn er, vom reinen, hellen Licht umfloſſen,
Erſcheint in Morgenrothes Herrlichkeit,
Im Kleide von Rubinen ſoll ſie prangen,
Das Licht des Morgens geben und empfangen!“

Allein der Erde Schutzgeiſt bat nun wieder:
„Nicht aus Rubinen ſei ihr Kleid voll Pracht,
Das Licht der Menſchen ſtrahl' von oben nieder,
Und nicht vom Staub, aus dem er ſelbſt gemacht,
Ihn grüße nur des Morgenlicht's Gefieder,
Wenn er des Morgens aus dem Schlaf erwacht,
Damit ihn jeder Tag mag unterweiſen,
Den Quell des Lichtes dankend lobzupreiſen.“

Da trat heran im Kleid, dem ätherglеichen,
Der Geiſt des „Saphirs," blau und weich und mild
Und ſprach: „Ich will ein Kleid der Erde reichen
Nach meines Azurſtrahles Ebenbild,
Mit jenem Glanz, dem freundlich ſanften, weichen,
Wie er vom Himmel lieblich niederquillt,
Damit ein zweiter Himmel ſie, im Kleinen,
Im blauen Kleide ſtrahlend mag erſcheinen!"

Und wied'rum trat heran, mit leiſem Zagen,
Der Erde Schutzgeiſt dann: „Nicht ätherblau
Will ein Gewand der jungen Erd' behagen,
Nicht azurgleich ſei Feld und Wald und Au',
Nicht gleiches Kleid ſoll Erd' und Himmel tragen,
Der Aether glänze nur am Himmelsblau,
Damit empor man ſeinen Blick entfalte,
Und nicht die Erde für den Himmel halte!"

Darauf verfinſtern ſich Aurorens Wangen,
Das Roth entflieht aus ihrem Angeſicht,
Und finſt're Ungewitterwolken hangen
In' Tag hinein, mit ihrer ſchwarzen Schicht,
Die Schatten dichter Finſterniſſe ſaugen
Den Strahl aus dem zerriſſ'nen Netz von Licht,
Und aus dem Bett vom Lichte und vom Dunkeln
Sprang der „Smaragd" heraus im grünen Funkeln.

Und alſo ſprach Smaragd: „Aus Licht nnd Schatten
Entſpringt das Grün im bunten Farbenbund,
So wie ſich Licht und Finſterniß auch gatten
In dem Geſchöpf auf jenem Erdenrund,

So web' ich zum Gewand von Flur und Matten
Ein Kleid, das Licht und Schatten hat zu Grund,
Ein grünes Kleid, ganz feenhaft gewoben
Aus Erdendunkel und aus Licht von oben!"

Darauf berührt mit ſeinem Strahlenkuße
Smaragd der Erde farbenloſen Saum,
Und plötzlich ſtand im grünen Feuerguße
Gebüſch und Strauch und Feld und Flur und Baum,
Es ſpiegelt ſich der Schmelz im Wieſenfluße,
Es ſpiegelt ſich der Schmelz im Meeresſchaum,
Es ſpiegeln ſich des Schmelzes grüne Wellen
In Gras und Halmen, die zum Teppich ſchwellen!

Und all' die Edelſteine dann zuſammen,
Sie wirkten Blumen in das grüne Kleid,
Der Demant ſtickte reine Lilienflammen,
Rubin ſtickt Roſen ein zur Blütenzeit,
Und Veilchen, die dem zarten Blau entſtammen,
Hat Saphir an des Kleides Saum geſtreut,
Und für den Herbſt auch ſtickten tief're Tinten
Opal, Topas, Granat und Hyacinthen.

Und lächelnd ſah der Erde Schutzgeiſt nieder,
Und ſegnete die Erd' im neuen Kleid,
Und ſprach: „Es walle ſtolz um deine Glieder,
Doch daur' es immer nur auf kurze Zeit,
Es welke jährlich in dem Herbſte wieder,
Und werd' im Frühling jugendlich erneu't,
Auf daß du denkſt bei jedem neuen Kleide
Der Macht, die es geſtickt zum Feſtgeſchmeide,

„Und daß der Menſch den Frühling ſoll empfangen,
Wie einen Boten aus dem Himmelsland,
Auf Gottes Segensworte ausgegangen,
An die verzagte Menſchheit ausgeſandt,
Daß ſie nicht zitt're, wenn des Lebens Spangen
Nicht halten mehr an irdiſchem Gewand,
Denn wenn der Erd' ihr Kleid zurück wir geben,
Wird ew'ger Frühling neues Kleid uns weben!“

Selbſtſtudien und Deklamationsprobe.

Eine ſceniſche Drolerie.

Seraphine, Luſtſpielkünſtlerin.
Wellen, Dichter.
Hegenau, Kritiker.
Puff, Kunſtreiſender.

(Zimmer zu einer Probe. Ein großer Spiegel zur Seite. Tiſche mit Büchern u. ſ. w.)

Seraphine (geht mit einer Rolle in der Hand auf und ab).

„Bin ich denn noch Medea?" — Nein, ſo geht es nicht:
Der Ton iſt noch viel zu ſanft, zu ſchlicht;
„Bin ich denn noch Medea?" Das iſt beſſer ſchon,
Allein doch immer noch im Luſtſpielton!
Es iſt fatal! Ich will nun, koſt' es, was es wolle,
Verſuchen mich in einer tragiſch großen Rolle.
Soll ich beim Luſtſpiel bleiben? Jetzt, da nichts ſo ſelten iſt,
Als gute Luſtſpiel' und ein guter Tenoriſt!!
Was kann am End' die Luſtſpielkunſt mir nützen?
Die Luſtſpiel' gehen aus, die Künſtler bleiben ſitzen!
Es gibt nur noch einen Luſtſpieldichter mehr,
Nur einen Einzigen, es iſt der — Dictionär!
D'rum werf' ich mich bei Zeiten auf ein and'res Fach,
Auf's Fach der Thränen, auf „O," auf „Ach!"
Gelacht hat man ſchon über mich, das will ich meinen,
Nun ſollen ſie auch einmal über mich recht weinen,
Die Thränen ſollen ſtrömen von der Gallerie,
Daß im Parterre man braucht ein Parapluie;

Ja, wenn's in einem Stück nur recht zu weinen gibt,
Zu ſchluchzen, das iſt gar zu ſehr beliebt;
Ein Jeder denket an ſein Trauerſpiel zu Haus,
Ergreift die Gelegenheit und weint ſich im Theater aus!
Im Luſtſpiel hat man manchmal mich gelobt,
Fand mein Talent gar mannigfach erprobt,
Da aber alle Künſtler die Marotte haben,
G'rad' das zu ſpielen, womit ſie ſich begraben,
So ſchleud're ich mich auf das Trauerſpiel,
Ich ſpiel' die „Medea," das allein nun iſt mein Ziel.
Im Trauerſpiel, da iſt ja jedes Wort ein Trumpf —
„Und Jaſons Hand ſchwingt das Vließ dann mit Triumph!"
Da zeiget ſich die Allmacht der Actrice,
Den „Jaſon" wirft ſie rechts in die Couliſſe,
Die „Hand" in das Parterre, in' dritten Stock das „Vließ,"
Und den Triumph ſetzt ſie auf's Paradies,
Und während vom Beifall ſtöhnt das ganze Haus,
Da knixt die Künſtlerin und ſchnaubt ſich aus!
Bei der „Medea" bleibt's, ja ſo ſoll es ſein!
„Aeſon, mein Liebling, komm'!" dies rührt den Ziegelſtein,
„Höre die Mutter, komm', komm'! das iſt ſchwer,
So vielmal, „Komm'!" das erinnert an „Komm' her!"
So! „Komm', komm', komm'!" da wird der Ton ſo lang geſteigert,
Bis uns zum Glück die Stimme ganz verweigert,
Und kriegen wir gar keinen Ton mehr heraus,
So iſt das der beſte Ton für den Applaus!
So: „Höre die Mutter, komm', komm', komm'! Er kommt nicht!"
„O Ebenbild des Vaters!" hier macht man ein Geſicht,
Um nur wo möglich das Ebenbild herauszubringen.
„Zu mir komm', zu mir!" hier iſt es Zeit zu ſingen,

Denn jetzt ſind wir in der Kunſt ſo weit ſchon reducirt,
Daß der Schauſpieler blos ſingt, und der Sänger blos agirt,
„Siehe, deine Mutter liegt hier kniend" — aber wie?
Werf' ich mich auf das rechte oder auf das linke Knie?
Nein, mit dem einen knie ich, mit dem andern ſpiel' ich fort
Und mit dem dritten ſchreit' ich zu dem Mord.
„Ha, wer gibt mir einen Dolch!?"

(Sie nimmt einen Dolch vom Tiſch und fährt damit gegen die Thür.)

Wellen (tritt ein).

Für mich einen Dolch? das iſt ja fürchterlich!

Seraphine (fährt in Ekſtaſe fort).

„O du mein Schmerzensſohn, kennſt du die Mutter nicht?"

Wellen.

Ich? ihr Schmerzensſohn? Sie weiß nicht, was ſie ſpricht.

Seraphine.

„Du mein Aelteſter, und mir verhaßt wie er!"

Wellen.

Das iſt zu arg, ſo ſehen Sie doch her!

Seraphine.

Verzeihen Sie, ich hab' blos eine Prob' gemacht.

Wellen.

Zur Prob' hätten Sie mich bald umgebracht.
Jedoch zu was Anderm; wie ſieht's aus mit dem Gedicht?
Gefällt es Ihnen, meine Holde, oder nicht?
Sie müſſen's heut' im Concert noch deklamiren,
Ich komme her, um es mit Ihnen zu probiren.

Seraphine.

Probiren? Ich? ein launiges Gedicht?
Ein ſolches Ding, das ſich von ſelbſten ſpricht?
Ich ſtudire mir eben die „Medea" ein,
Da, lieber Wellen, ſollen Sie mir behilflich ſein.

Wellen (lacht).

Sie? Sie wollen nun im Trauerſpiel agiren,
Und können noch nicht tragiſch buchſtabiren!

Seraphine.

Wie? Was? nicht buchſtabiren?

Wellen.

Wenn Sie's können, ſo ſagen Sie,
Wie viel Selbſtlauter gibt's in der Tragödie?

Seraphine.

Ich glaube fünf.

Wellen.

Ja, das war vor Zeiten,
Da hatte der Pathos noch nichts zu bedeuten,
Bei unſerm Luxus jetzt braucht man mehr.

Seraphine.

Mehr? das iſt einzig.
Nun, wie viel Selbſtlauter hat man jetzt?

Wellen.

Hundert neunzig!
Siebzehn O ſpitzig und ſiebzehn O ganz ſtumpf,
Neunzehn A ganz hell, und neunzehn A ganz dumpf,
Sechzehn U ganz traurig, ſechzehn U ganz heiter,
Hinauf und herab, wie eine Hühnerleiter,
Dann ſiebzehn I Falſett, und ſiebzehn I im Baß,
Bald dünn wie Haberrohr, bald dick wie aus dem Faß.
Und endlich zwei und fünfzig Mal das einz'ge E,
Vom Wörtchen „He" bis zum ſchauerlichen: „Steh, Geh, Weh!"
Nun nehmen Sie die hundert neunzig Vocale
Und miſchen ſie zuſamm' in einer Schale,
Und nehmen täglich alle halbe Stund'
Zwei Vorleglöffel voll davon in' Mund,

Und geh'n damit an einen großen Waſſerfall,
Dort, wo der Sturz erregt den größten Schall,
Wenn er hinunterſchäumt in' tiefen Waſſerſchooß,
Dort laſſen die Vocal' Sie nach einander los,
Und hören dann ſich ſelbſt mit Ihren Ohren,
Dann ſind Sie zur Tragödie geboren!

Seraphine.

Ich muß geſtehen, das würde mich gar ſehr geniren,
Ich möchte Sie ſehen ſo etwas probiren;
Verſuchten Sie nie ſich in der Schauſpielkunſt?

Wellen.

Zuweilen und nicht ganz ohne des Publikums Gunſt.

Seraphine.

So will ich denn bei Ihren ſechzehn U Sie packen,
Geb' Ihnen eine kleine Nuß zum Knacken,
Das Wörtchen „Du" zum Beiſpiel, wer von uns Beiden
Kann es im Laut am mannigfachſten unterſcheiden?
Wie ſagen Sie das „Du," wenn mit Unruh' und mit Zagen
Sie die Geliebte um etwas fragen?

Wellen.

— „Du?!"
Allein wie ſagen Sie das Du zumal,
Wenn Ihr Geliebter raſch ein Küßchen ſtahl?

Seraphine.

„Du!"
Wie ſagen Sie's, wenn mit geſenktem Haupt
Das erſte Du die theu're Braut erlaubt?

Wellen.

„Du!"
Doch wenn der Geliebte ſtets nur ſchmollt und ſchmält,
Da ſagt ſie endlich, gar zu arg gequält: —

Seraphine.

„Du!!“

Jetzt, wenn die Maſk' ihm gibt ein Stelldichein,
Er kommt und es findet — ſeine Frau ſich ein?

Wellen.

„Du?!!“

Wie ſagt ſie Du, halb höhniſch, halb im Scherz,
Wenn er ſich rühmt, er rühre jedes Frauenherz?

Seraphine.

„Du??“

Und wenn ſie nach dem Schmollen immerfort
Ihn fragt: „Nun Männchen, wer hat das letzte Wort?“

Wellen.

„Du!“

Und wenn ſie ihn ertappt auf einer Lüge in der Noth,
Zwar diesmal ihm verzeiht, doch mit dem Finger droht —

Seraphine.

„Du! Du!

Ich ſag' dir's Du, trau' mir nicht, Du, — Du!“

Wellen.

Charmant, Sie ſehen ſelbſt es nun ganz klar,
Daß mein Buchſtabiren richtig iſt und wahr!
Doch nun probiren Sie geſchwind nur mein Gedicht,
Bevor Hegenau noch kommt, das fatale Geſicht.

Seraphine.

Wie? haben Sie den eitlen Geck hieher beſtellt?
Der dumme Menſch, der für ein Genie ſich hält!
Den abgeſchmackten Menſchen haſſ' ich wie die Nacht!

Wellen.

Der Kerl hat mir ſchon Gall' genug gemacht!

Seraphine.

Da kommt er.

(**Hegenau** tritt ein, hinter ihm **Puff**.)

Wellen (läuft ihm entgegen und umarmt ihn).

Willkommen, theurer Herzensfreund!

Seraphine (geht ihm freundlich entgegen).

Ach, das iſt ſchön, daß uns der Zufall hier vereint!

Hegenau (zu Seraphinen).

Der Grazie gebührt zuerſt mein Herzensgruß.

(Zu Wellen.)

Die Muſen folgen gleich dann auf den Fuß!

(Puff vorſtellend.)

Hier hab' die Ehre vorzuſtellen einen Gönner —

Puff.

Ein Kenner, ein Gönner, aber allermeiſt ein Renner.
Bitt' recht ſehr, ſtelle mich ſchon ſelber vor,
So ſtellen Sie ſich vor, ich heiße Puff, und reiſe hin und her,
Für ein Theater im Ausland als Commis voyageur,
Ich engagir' Alles, Alles, was da ſpricht und ſchreit und ſingt,
Auch Alles, was da reitet, voltigirt und hüpft und ſpringt;
Bratſchiſten, Violiniſten, Klarinettiſten, Fagottiſten,
Ich engagir' erſte Helden, blos auf's Gewicht,
Auch Primadonnen, ob mit Stimme oder nicht,
Ich engagir' Soubretten, dreie für ein Paar,
Ich engagir' Affen, Automaten und Bären,
Ausländiſche und inländiſche Bajaderen,
Ich engagir' Sängerinnen — das iſt gefährlich!
Und geb' ihnen dreizehn Monat Urlaub jährlich!
Ich engagir' Leut', die nicht deutſch und nicht franzöſiſch wiſſen,
Die mir die meiſten Vaudevilles überſetzen müſſen;
Ich engagir' Souffleure, Regiſſeure und Decorateure,
Requiſiteure und überhaupt alle lebende „eure,"

Ich engagir' Tänzer aus Spanien exprés,
Damit ich den Stey'riſchen gut tanzen ſeh'!
Ich engagir' ohne Unterſchied des Talents und Genie,
Mit Reſpect zu melden, Menſchen, Dichter und Vieh.
Ich engagir' Taſchenſpieler, Flöh' und Elephanten,
Tikilitakili, Reiter, Zwerg' und Giganten,
Ich engagir' einen Poſtzug von vier Enthuſiaſten,
Die ſich vorſpannen vor den Theaterkaſten,
Und mit einem Vivat- und Hurrahgeplärre
Mit Kunſt und Künſtler galopiren ventre à terre!
Genug, ich engagir' Alles (zu Seraphine) und ich gratulir' mir ſchon
Zu Ihrer einzig auserleſenen Acquiſition!

Hegenau.

Erlauben Sie, ich laſſ' mir nicht in's Handwerk gehen,
Wie können Sie was loben, bevor Sie es geſehen?

Puff.

Der Puff braucht das nicht, der Puff hat gar nichts erſt probirt.
Der Puff kommt, der Puff ſieht, der Puff engagirt!

Seraphine.

Alſo, wenn's gefällig iſt, zur Deklamation.

Wellen (zu Hegenau).

Wir bitten höflichſt um gar keine Recenſion!

Hegenau.

Sie ſcheinen heute der Kritik beſonders feind,
Ja ſo, heut' iſt der Tag, an dem mein Journal erſcheint!

Wellen.

So? Ihr Journal? der Courier? Erſcheint der heut'?
Ich leſe kein Journal ſchon ſeit langer Zeit,
Kritik gar, die leſe ich ſeit Jahren ſchon nicht mehr,
Und wenn ſie von Tieck und Leſſing ſelber wär'!

Zu Seraphinen, indem er ſein Taſchentuch herausnimmt, und unverſehens ein Blatt herausſchleudert).

Ich hab' um die Kritik niemals mich geſchoren!

Hegenau (hebt das Blatt auf).

Pardon! Sie haben hier etwas verloren!
Allein, was ſeh' ich, das iſt ja mein Blatt von heut',
Sie leſen ja gar kein Journal ſeit langer Zeit!?

Wellen.

Ich weiß nicht, wie das in meine Taſche kam,
Vielleicht, als ich vom Tiſch das Sacktuch nahm.

Hegenau (der das Blatt entfaltet).

Doch wie? Bei der Recenſion über Sie, da, an dem Rand,
Da ſind ja Noten von Ihrer eig'nen Hand?!!

Wellen.

Ein Spaß, — ein Hauptſpaß.

Puff.

Ein Spaß? Ein Hauptſpaß? Den engagir' ich gleich,
So laſſen Sie doch ſehen.
(Er lieſt das Blatt.)
Ha, da ein Artikel „die Sängerin Wellenreich
Weiß nicht, was die Muſik im Grund bedingt,
Sie ſingt, wenn ſie ſpricht, und ſpricht, wenn ſie ſingt!"
So? Von wem iſt dieſe ſaubere Recenſion?

Seraphine.

Da hier von unſerm unparteiiſchen Leſſingsſohn!

Puff.

Von Ihnen, da ſoll Sie der Guckguck holen,
Sie haben die Wellenreich mir ja anempfohlen.
Da Schwarz auf Weiß
(er nimmt einen Brief heraus)
— „Die Wellenreich iſt ganz charmant,
Gewinnen Sie für Ihre Bühne ſie zu eigen,
Sie würden großes Vergnügen mir erzeugen."

Wellen (zu Seraphinen).

Warum verfolgt er alſo dieſe Nachtigall?

Seraphine.

Ja, ihre Stimme verlor wahrſcheinlich das Metall!

Puff.

Mein Herr! Auf einem Blatte haben Sie gelogen!

Hegenau.

Beileibe! Beides iſt ganz wahr, Brief und Zeitungsbogen,
Das Blatt ſagt, die Wellenreich ſingt ſchlecht,
Und dieſes Blatt hat einmal immer Recht.
Der Brief ſagt, Sie würden Freude mir erzeugen,
Wenn Sie die Wellenreich gewinnen ſich zu eigen,
Auch das iſt wahr, wie es aus meiner Feder floß,
Denn wenn Sie ſie engagiren, ſind endlich wir ſie los.

Wellen.

Genug davon, ich bitte, ſtören Sie uns weiter nicht,
Die holde Künſtlerin probirt jetzt mein Gedicht.
So nehmen Sie gefälligſt Platz.

Seraphine.

Ich wage viel! Hier der Dichter,
Da gar der Böſewicht, der ſtrenge Richter,
Da fehlt nur noch ein großes Publikum,
Das macht mich ordentlich ganz ſtumm;
Jedoch wenn ich, wenn auch nur ſo in der Idee,
Ein hochverehrtes Publikum ſo vor mir ſeh',
Da fühl' ich mich erſt angeregt, begeiſtert!
Ach, Herr von Puff, ich bitte höflichſt d'rum,
O machen Sie ein Bischen hier das Publikum.

Puff.

Ich? Ich? Ein Publikum? Eine einſchichtige Perſon?
Ja, Ihnen zu Lieb will ich mich dazu bequemen,
Allein, wird's das wahre Publikum nicht übel nehmen?

Seraphine.

Bewahre! In der ganzen Welt weiß jetzund Jedermann,
Das Publikum fängt ſtets nur bei dem Nachbar an!
Verſuchen Sie es nur einmal, das macht ſich ſchon;
(Sie bringt einen Seſſel.)
Da ſetzen Sie ſich, breit, bequem, mit Wohlbehagen,
So, und nun werden Sie zum Publikum geſchlagen;
(Sie ſchlägt ihn mit dem Fächer auf die Wange.)
Sei gut, ſei mild, ſei freundlich uns in jeder Chance,
Applaudir' und ruf' heraus: Hony soit qui mal y pense!

Puff.

Aha, ich ſpür' ſchon ſo was, wenn ich's auch nicht faſſe,
Das weiß ich ſchon, ich bin eine gewichtige Maſſe.

Wellen (legt ihm die Hand auf's Haupt).

Verehrter Puff, bewahre ſtets Dir einen guten Magen,
Du wirſt als Publikum gar manchen Puff ertragen!

Puff.

Curios, ich empfinde ſchon, ich weiß zwar nicht wie,
Allein ich fühl' in mir ſchon die vox populi.

Hegenau (legt ihm die Hand auf's Haupt).

Als Publikum ſei mir vergönnt,
Zu machen Dir mein Compliment,
Bewahr' Dein gutes Temperament,
Dicht und feſt wie Pergament,
Führ' ein mildes Regiment,
Wo Dir ſich zeigt ein klein' Talent,
Sei niemals doch gar zu behend,
Komm' nach dem Anfang und geh' vor dem End'.
Doch naht ſich Dir ein Recenſent,
Mit „Kunſt" und „Dunſt" und Argument",
So mache ſchnell Dein Teſtament!

Puff.

Bin ich's? Ja! Wie das tobt und kocht und braust,
(Er applaudirt für ſich.)
Ich bin ein Publikum, ich fühl' 'ne Armee in meiner Fauſt.

Seraphine.

Zum Küſſen, das iſt die wahre Kennergluth,
Ein Mann wie Sie, ſpielt alle Rollen gut.

Hegenau.

Zur Sache; ein Gedicht? (zu Wellen) von Ihnen? Ich bin ganz Ohr!

Wellen.

Ein ziemlich langes, welches ſeinen Herrn verlor!

Seraphine (ſtellt ſich halb und halb gegen Puff und macht einen Knix. Puff empfängt ſie mit Applaus).

„Die menſchlichen Redensarten und ihre Bedeutung.
Gedicht von Wellen."

Puff.

Superb! ganz meine Idee!

Wellen.

Pardon! ich muß Sie unterbrechen,
Ich glaub', Sie ſollten dieſen Titel alſo ſprechen:
„Die menſchlichen Redensarten und ihre Bedeutung."

Puff.

Charmant, ganz meine Idee!

Hegenau.

Pardon! der Titel iſt noch kein Gedicht,
Die Regel vom Fall und Schwung will, daß man ſpricht!
„Die menſchlichen Redensarten und ihre Bedeutung."

Puff.

Bravo! ganz meine Idee! Sie hat Recht, der hat Recht,
Der hat auch Recht, kurz Sie haben Alle Recht,

Seraphine.

Ich bitte, allen Reſpect vor Dichter und Aeſthetikerfreſſer,
Allein kommt's auf's Ausführen an, ſo machen wir's doch immer beſſer.

Alſo ich bitt'!

(Sie deklamirt weiter.)

„Die menſchlichen Redensarten und ihre Bedeutung,
von Wellen!"

Was nennt gewöhnlich man im Leben
Und im Geſpräch ſo: eine „Redensart?"
Das heißt, wenn man die Art zu ſagen eben,
Was eigentlich man denkt und fühlt, erſpart,
Dafür ſich drechſelt eine leere Phraſe
Und ſie dem Andern ſchleudert an die Naſe!

(Puff applaudirt)

„Ihr ganz gehorſamer Diener!" Ja, das hören
In jeder Stunde wir von Jedermann,
Doch wollen wir den kleinſten Dienſt begehren,
So kämen Alle wir recht ſchön wohl an.
„Ihr Diener" heißt nichts, überſetzt in Gedanken,
Als „für 'nen ſolchen Herrn, da müßt' ich danken."

(Puff applaudirt.)

Es kommt Beſuch, es leidet keinen Zweifel,
Man ſagt: „das Vergnügen iſt doch gar zu rar,"
Man wünſcht wohl: das Vergnügen wär' beim Teufel,
Allein die Redensart, die will fürwahr,
Man ſage: „Setzen Sie ſich doch nur nieder!"
Das heißt: „Marſchir', und komm' ſo bald nicht wieder!"

(Puff applaudirt.)

Begegnet Jemand ſo man im Spazierengehen,
Um auszuweichen iſt es nicht mehr Zeit,
So ruft man aus und bleibt ganz fröhlich ſtehen,
„Ich ſah Sie ja nicht in einer Ewigkeit!"

Das heißt: „man kann nicht zwanzig Schritte machen,
So läuft man dieſem Schafskopf in den Rachen!“
(Puff applaudirt.)
Zwei Frauen treffen auf dem Platz ſich eben,
Sie küßen ſich und drücken ſich die Hand,
Die Eine ſagt: „Sie ſehen aus wie's Leben!
Der Himmel weiß, Sie machen ſich brillant!“
Dabei denkt ſie und küßt ſie auf die Wangen,
„Ach! die Perſon iſt zuſamm'gegangen!“
(Puff applaudirt.)
Man ſitzt bei Tiſch, es wechſeln Glas und Teller,
Ein Jeder ſchenkt dem Nachbar fleißig ein;
Der Hausherr ſagt: „Wie ſteht's mit meinem Keller?
Nicht wahr, das iſt ein delikater Wein?“
Man ſagt: O, o, der Wein iſt wirklich auserleſen!“
Das heißt: „Der Krätzer kratzt uns wie ein Beſen!“
(Puff applaudirt und ziſcht zugleich.)
Sie applaudiren und Sie ziſchen auch? Warum?

Puff.

Es ſind getheilte Stimmen in dem Publikum!

Wellen.

Ich halte mich am Beifall ganz allein!

Hegenau.

Das Ziſchen ſoll mir recht willkommen ſein.

Seraphine (fährt fort).

Man ſpielt jetzt Whiſt, die Dame gegenüber
Mit einem finſtern Geſicht von Bronce,
Sagt regelmäßig: „Ach Pardon, mein Lieber!“
Und regelmäßig macht ſie dann Renonce.
Man ſagt dann: „Ach, das trifft ſich wohl zuweilen!“
Und denkt ſich: „Man verliert ſein Geld mit dieſen Eulen!“
(Puff applaudirt.)

Man trinkt den Thee, es kommen alle Baſen,
Und auch die Kindlein alle ſind dabei,
Sie quicken, zirpen, räuspern ſich die Naſen,
Sie quälen uns mit Heulen und Geſchrei,
Man ſagt: „Ach, wie ſind ſie lieb, die Kleinen!“
Und denkt: „Die Brut hört gar nicht auf zu greinen.“
(Puff applaudirt.)
Ein neues Stück erſcheint, es kommt der Dichter
Und fragt, wie es der Geſellſchaft denn gefiel,
Da kriegt er lauter freundliche Geſichter,
Das Lob hat weder Maß noch Ziel,
Man ſagt: „So ſehr amüſirt hat mich noch kein Theater!“
Das heißt ſo viel, als: „Ich gähnte wie ein Kater!“
(Puff ruft immer: „bis, bis, bis!“)

Wellen.

Charmant, Sie geben meinem kleinen Gedicht,
Das an ſich werthlos, Leben, Farbe und Licht!

Hegenau.

Gewiß, das wird gehen, wir reichen uns die Hände,
Die Prob' iſt, Gott ſei Dank, zu Ende.

Puff (hat immer applaudirt und „bis, bis!“ gerufen).

O, bis! fuora! Ich will wie das Publikum mich amüſiren,
Am End' laſſ' ich den Zwiſchenact auch noch repetiren!

Seraphine, Wellen, Hegenau
(reichen ſich die Hände, zu Puff gewendet).

Seraphine.

Verehrtes Publikum, vereint in einer Perſon allhie,
Parterr', Sperrſitz, Logen und Gallerie,
Wir beugen vor Dir Alle unſer Knie;
O geh' zu hart in's Gericht gar nie,
Wenn ich zu leiſe ſprach oder gar ſchrie,
Und wenn's auch nicht zum Beſten gedieh,
So denk', es war ja nur eine Drolerie!

Und mißfiel Dir was, ſo ſchieb' es nicht auf mich,
Ich geh', halte an den Dichter Dich!

(Geht ab.)

Wellen (ruft ihr nach).

So nehmen Sie mich mit — Sie geht, das iſt nicht fein,
Und läßt mit dem Publikum mich hier allein,
Nun nimm dich zuſammen, mein Bischen Latein!

(Zu Puff.)

Verehrtes Publikum — ich bin zu ſehr verlegen —
Verehrtes Publikum — ich bring' kein Wort zuwegen —
Verehrtes Publikum — wie ſoll die Wort' ich wagen —
Verehrtes Publikum — da ſtets Sie Milde pflegen —
So — ſo — ſo — ſo bitt' ich um Ihren Segen!

(Stürzt ab.)

Hegenau.

Verehrtes Publikum (für ſich) das Ding wird gar zu arg! —
Ich bitte, applaudiren Sie nicht zu ſtark,
Mit dem Beifall ſei man lieber karg,
Das Lob iſt der Nagel zu dem Künſtlerſarg,
Ueberhaupt, mein hochverehrtes Publikum,
Du ſei ganz ſtill und verhalte Dich ganz ſtumm,
Wir Recenſenten, wir prätendiren,
Daß ſich das Publikum gar nicht laſſe rühren,
Nicht zum Ziſchen, nicht zum Applaudiren,
Daß es ſich ſoll *unſerhalb* geniren,
Beim Trauerſpiel Thränen zu verlieren,
Und bei dem Luſtſpiel Lachluſt zu verſpüren,
Bis wir *nach drei Tagen* gedruckt in unſern Spalten
Es Ihnen ſagen, *was* es davon zu halten,
Und ob es ſich gelangweilt hat oder unterhalten!
Und wenn es *gegen* der Recenſenten Willen
Gelacht hat oder geweint, laut oder im Stillen,
So muß es hineingehen dann, wenn die Kritik erſcheint,
Und weinen, wo es gelacht, und lachen, wo es geweint,

Und bis die Kritik ſagt: „das iſt gut, das iſt dumm,“
Geht das große Weltall ohne Urtheil herum!

(Ab.)

Puff (bleibt ſitzen).

Wie? Was? der Kerl will mich verblüffen?
Das iſt einer von ihren Kniffen und Pfiffen,
Jetzt will ich erſt applaudiren,
Daß mir die Seiten weh thun und die Nieren!

(Applaudirt ungeheuer.)

Da ſehen Sie einmal, mein aufgeblaſener Herr,
So applaudir' ich als Sperrſitz und als Parterr',

(Applaudirt zart mit den Fingern.)

Und ſo als die Logen, zart wie Melodie.

(Mit Hand und Fuß.)

Und ſo applaudir' ich als die Gallerie,
Und ſo applaudir' ich als das ganze Haus;
Bis, fuora, brava, bis! brava! 'raus!

(Der Vorhang fällt, Puff applaudirt fort.)

Prolog.

Er ſprach: „Es werde Licht!“ und ausgegoſſen
Durch alle Räume ward das ew'ge Licht,
Die junge Erde lag, von Glanz umfloſſen,
Hochglühend wie ein Mädchen-Angeſicht,
Es ſchwollen Bäume, Blätter, Blüten, Sproſſen
Dem Strahl entgegen, der vom Himmel bricht,
Das Weltmeer eilt, mit ſeinen Silber-Spangen,
Die Erdenbraut erröthend zu umfangen.

In Lüften hängt, gar wunderſam getrieben,
Ein Gnadenbrief aus blauem Pergament,
Mit Sternenſchrift von Gottes Hand geſchrieben,
Und ausgeſpannt am ganzen Firmament;
Die Hand jedoch, die unſichtbar geblieben,
Man an der heil'gen Schrift ſogleich erkennt,
Und an dem Brief, als eigenhändig Siegel,
Erglänzen Sonn' und Mond, die Allmachtsſpiegel!

Und als die Schöpfung, in der ſchönſten Schöne,
Vollendet, ſo dem Chaos ſich entrang,
Der Engel Chor und ihre Jubeltöne
Anbetend durch den Kreis der Sphären klang,
Und um den Erſten aller Erdenſöhne
Die laute Welt ihr Halleluja ſang,
War blind ſein Aug', er konnt' in Flur und Auen
Das Werk des Herrn und ſeine Pracht nicht ſchauen.

Da ſchickte Gott ſein reinſtes Sternlein nieder
Von ſeinem ſternbeſäten Gnadenzelt,
Auf daß es ſinke in die Augenlieder
Des Menſchen in der dunklen Erdenwelt,
Daß es nicht kehre in den Himmel wieder,
Bis einſt im Tod des Auges Vorhang fällt,
Daß es dem Aug' als Sonne ſei zu eigen,
Sich Tag und Nacht von ſelber zu erzeugen.

Und dieſer Stern, den leicht die Hand, die hohle,
Bedeckt in ſeinem kleinen Zauberſchrein,
Umfaßt die Welt vom Pole bis zum Pole,
Schließt, märchenhaft, ſo Erd' als Himmel ein,
Das Licht der tauſend Sonnengirandole,
Es ſtrahlt zurück aus ſeinem Wunderſchein,
Doch ſchöner als das Licht, das er empfangen,
Erblüht das Licht, das von ihm ausgegangen.

Und glücklich iſt der Kreis der Millionen,
Dem dieſer Augenſtern beſchieden war,
Voll Bildern ſchwimmt die Welt, in der ſie wohnen,
Ihr Pfad iſt hell, ihr Horizont iſt klar,
Geſtickt mit Licht ſind ihre Lebenszonen,
Geſtickt mit Licht der Blumen bunte Schaar,
Und um ſie, auf der Lüfte blauen Wogen,
Baut reizend ſich der bunte Farbenbogen.

Dem Sehenden allein gehört das Leben,
Das Sehen macht allein ſchon den Beſitz,
Dem Blicke iſt die Schöpfung preisgegeben;
Der Blume Licht, des Edelſteines Blitz,

Der Ceder Bau, der Säule Aufwärtsſtreben,
Des Nordlichts Spiel, der Farben ſtummer Witz,
Die Schönheit und der Anmuth ſüße Blume,
Das Aug' macht ſie zu unſerm Eigenthume.

Ein kleiner Kreis nur ſteht am Lichtesbronnen,
Dem auch der kleinſte Tropfen iſt verſagt,
Kein Stern im Aug', im Himmel keine Sonnen,
Kein Morgen, der ihm dämmerfreundlich tagt,
Kein Funken, der dem Stein wird abgewonnen,
Kein Lichtſtreif, der im Blitze niederjagt,
Kein Sternenſchein und keiner Dämm'rung Funken
Erhellt die Nacht, in die er iſt verſunken.

Dem Blinden iſt der Faden abgeriſſen,
Der um Geſchöpf und Schöpfung feſt ſich wand,
Er tappt von Finſterniß zu Finſterniſſen,
Die Augen tragend in der hohlen Hand,
Geſtalt und Form der Dinge muß er miſſen
Und Menſchenbild wird nie von ihm erkannt,
Er weiß es nicht, wie Lieb' und Mitleidswalten
Im Menſchenantlitz himmliſch ſich geſtalten!

Doch auch für dieſen Kreis der ewig Blinden
Blüh'n eig'ne Sterne auf in ihrer Nacht,
Die Mitleidsſterne, die zum Kranz ſich winden,
Zum Kranze, den die Gottheit angelacht;
Im Himmel edler Bruſt ſind ſie zu finden,
Die Sterne, von der Menſchheit angefacht,
Und wie von Sternen kommt das Licht der Gnade,
Erhellet göttlich ſie der Blinden Pfade.

So mög't im milden Licht Ihr jetzt empfangen,
Was Euch der Mitleidskranz der Menſchheit beut,
Wir bieten ſchüchtern es, doch ohne Bangen,
Weil es dem heil'gen Unglück iſt geweiht,
Nicht Ruhm, noch Beifall wollen wir erlangen,
Wo ſich das Herz am Zwecke blos erfreut,
Nur Eurer Großmuth haben wir gehuldigt,
Jedoch das „Wie?" wird durch „Wozu?" entſchuldigt.

Perle und Demant.

Es tönt die Muſik, es erglänzet der Saal,
Auf purpurnem Thron ſitzt das Brautpaar zumal,
Die fürſtliche Braut, wie die Blume im Thal,
Erblühend und glühend im ſonnigen Strahl;
Der fürſtliche Bräut'gam, ein ſtrahlender Held,
Wie Phöbus hervorgeht vom blauen Gezelt.
Sie ſitzen zuſammen, ſie ſitzen zur Seit',
Sie ſitzen zuſammen in Lieb' und in Freud',
Sie ſitzen zuſammen, in Sehnſucht erglüht,
Das Auge im Auge, und haben's nicht müd'.

Und aus der Kron' im dunklen Haar der Braut
Die ſchönſte Perle ſchaut;
Sie ſtrahlt aus dem dunklen Haar, mit Pracht,
Dem Monde gleich am Negerhaupt der Nacht,
Sie glänzt ſo wunderſam, ſo milde iſt ihr Schein,
Als ſollt's ein Blick, ein wehmuthsvoller ſein!
So matt iſt ihr Glanz, ſo bleich iſt ihr Licht,
Als wär's ein leidend Angeſicht!
Und räthſelhaft zieht ſie das Auge an,
Der Bräutigam nicht von ihr ſchauen kann,
Ihm dünkt, als läg' in der Perle d'rin
Ein tief verborg'ner Schmerzensſinn. —

Und aus der Kron' im Fürſtenhaar
Ein Demant funkelt, ſonnenklar;
Sein Feuer iſt ſo wild und mild zumal,
Wie Frauenaug' in Liebesqual;
Sein Waſſer iſt ſo rein, und quillt doch her,
Als ob es eine große Thräne wär';
Er funkelt wunderſam; die ſchöne Braut
Mit magiſcher Gewalt zum Demant ſchaut,
Ihr dünkt, ſie hörte, wie der Demant ſpricht:
„In mir liegt ſchmerzlich ein Klaggedicht."

Und plötzlich nimmt der Schlaf, mit ſtiller Kraft,
Magnetiſch nun das Brautpaar in die Haft. —
— Zwei Brüder hat Gott in das Leben geſendet,
Den traumreichen Schlaf und den traumloſen Tod!
Den Schlaf, der das Leben des Tages beendet,
Der Märchen-Erzähler in Kummer und Noth,
Der Qualen-Entwirrer, der Arzt aller Sorgen,
Der Hirt aller Träume an jeglichem Morgen,
Der Balſam-Verkäufer auf irdiſcher Flur!
Der Bilderbeſcherer, der Herzenserquicker,
Der Hüter der Sterne im Augenlied-Schacht,
Der Kummerverſcheucher, der Liebesbeglücker,
Der Freund und Berather in jeglicher Nacht,
Der Wangenvergolder, der Lächelnverbreiter
Auf gramvollem Antlitz, um gramvollen Mund,
Der Schmetterlingsmaler, der Schmerzenableiter;
Der Sternbildſticker auf wolkigem Grund!

Der liebliche Schlaf, der das Brautpaar umfließt,
Die Lippen der Perle, des Demants erſchließt,
Und alſo ſpricht die Perle zu der Braut:
„Ich war ein kleines Tröpfchen Thau, gethaut

Vom Himmel in den großen Ocean.
Ich ſah das große Weltmeer an,
Und ſprach in Demuth: Ach, ich Tröpfchen klein,
Was kann ich gegen dieſes Weltmeer ſein?
Und eine Muſchel taucht vom Grund herauf,
Nimmt freundlich mich in ihren Buſen auf,
Und ſprach: „Weil ſo viel Demuth wohnt in dir
So werde nun zur Perle und zur Kronenzier!“
Und ſprach's und ſchloß auf ewig ihren Mund,
Und ſank hinab zum Meeresgrund.
Und in dem Waſſerbecken, tief,
Wo rings umher das Leben ſchlief,
Lag ich gefeſſelt, um mich, rieſengroß,
Der öde Waſſerſchooß!
Der Muſchel aber, die mich pflegt mit Luſt,
Ward ich zur Krankheit in der Bruſt,
Als Thau erhielt das Leben mild ſie mir,
Als Perle gab ich ihr den Tod dafür!

„Da kam ein Sturm und peitſcht das Meer,
Er rauſcht auf ſchwerem Fittig her,
Und kommt geflogen,
Und peitſcht die Wogen,
Und peitſcht die Wellen,
Daß bäumend ſie zum Himmel ſchwellen! —
Von ſchäumenden Mähnen bedeckt,
Das Meer empor ſich reckt,
Und thürmt ſich auf in die Luft,
Und gähnt hinab in die Kluft
Mit offnem Rachen,
Gleich einem Drachen!
Und an dem off'nen Spalt'
Der Blitz ſich krallt,

Erhellt den Schlund
Bis auf den Grund,
Jagd Roch' und Klippfiſch und den Wallfiſchwurm
Hinauf in den Sturm!

„Und wied'rum ſtürmt der Ocean,
Und fletſcht mit weißem Zahn
Den Himmel an!
Und wirft, von blinder Wuth entbrannt,
Sich weit hinaus in's Land,
Und ſpringt, voll Grimm und Tück',
In's Meer zurück.

„Doch eine Welle warf mein kleines Haus,
Die Muſchel, auch auf's Land heraus;
So fanden erſt die Menſchen mich,
Und quälten mich dann fürchterlich,
Und riſſen mich gewaltſam los
Aus meinem treuen Mutterſchooß,
Und griffen mich mit Meſſern an,
Durchbohrten mich mit Dolchen dann." —
— D'rum ſehen Perlen krank und bleich,
Weil ſie gekränkt vom Schickſalsſtreich!
D'rum ſehen Perlen Thränen gleich,
Weil ſie gelebt ſo ſchmerzensreich!
D'rum weinen Perlen ſelbſt ſich blind,
Weil ſie der Tod der Mutter ſind!
D'rum ſehen Perlen leidend aus,
Weil ſie geriſſen ſind vom Mutterhaus! —

D'rum Ihr Frauen, wenn ihr Perlen trägt,
Sei Euch in Wehmuth tief das Herz bewegt,
Gedenkt des Tropfens, der ſich klein geglaubt,
Und nun als Perle glänzt am Fürſtenhaupt. —

— Die Perle ſchwieg, der Demant ſprach:
„Nicht ſteh' ich dir an Schmerzen nach,
Ich bin gebor'n im finſtern Schacht,
In todter Still' und ew'ger Nacht,
Zu meinem öden Daſein ſpricht
Kein Lebensſtrahl, kein Traum von Licht,
Kein Puls, kein Athem, Alles leer,
Nur Froſt und Starrniß rings umher.
Da gräbt ſich's 'runter in mein Reich,
Es kommen Menſchen, den Geſpenſtern gleich.
Sie nah'n mit Eiſen, groß und klein,
Sie hauen grauſam auf mich ein,
Sie hau'n die Axt mit roher Luſt
Mir ſchneidend in die off'ne Bruſt.
Geſtalten ſind's, wie Menſchen zwar,
Doch hohl das Aug', zerrauft das Haar,
Die Wange bleich, die Lippen ſtumm,
Der Mund verdorrt, der Rücken krumm,
Die Haut verbrannt, die Augen heiß,
Die Hand zerfetzt, die Stirn voll Schweiß,
Der Leib voll Blut, die Knochen blos,
So fördern ſie mich aus dem Erdenſchooß!
Geſpeist bin ich von Menſchenblut,
Getränkt bin ich von Thränenfluth;
In Thränen, Aechzen, Jammerſchrei,
So machen mich die Menſchen frei;
Mit Aechzen, Thränen, Qual und Pein,
Werd' ich erweckt vom Taubgeſtein;
Mit Aechzen, Thränen, Angſt und Qual,
Trink' ich zuerſt des Lichtes Strahl;
Mit Aechzen, Thränen, Schweiß und Blut,
Werd' ich geläutert in der Gluth;
Mit Aechzen, Thränen, Seufzern tief,
Man meinen Glanz an's Tagslicht rief!

D'rum iſt mein Feuer Menſchenblut,
Das in mir flammt als Schmerzensgluth!
D'rum iſt mein Waſſer, wie es klar auch ſcheint,
Die Thräne, die in mir verſteint!

„D'rum iſt der Demant felſenhart,
Weil ihn die Habſucht ausgeſcharrt!
D'rum Demant nur den Demant ſchleift,
Weil Weh allein das Weh begreift!
Darum, wenn Menſchenhaupt und Bruſt
Ein Demant ſchmückt zu ihrer Luſt,
Denk' man bei ſeinem Glanz und Schein,
Was er gekoſtet Schmerz und Pein,
Man denk', daß jedes Glück, ſo hoch geſtellt,
Dem Demant gleicht auf dieſer Welt,
Und daß kein Glück bei uns erſcheint,
Worüber nicht ein Mitmenſch weint,
Daß unſer Aug' kein Strahl ergötzt,
Der and'res Aug' nicht ſchwer verletzt;
Daß jeder Laut, der ſüß uns klingt,
Als Schmerzenslaut zum Andern dringt! —
Und weil der Demant in dem Wunderſchrein,
Die goldene Lehr' ſchließt in ſich ein:
Im Glück des Unglücks eingedenk zu ſein! —
Sei er der Krone höchſter Stein!“ —

Als Perle und Demant geſchloſſen das Wort,
Da ziehet der Schlaf ſeinen Vorhang auch fort,
Das fürſtliche Brautpaar, es weiß es wohl kaum,
Ob wach es geweſen, ob's Schlaf oder Traum!
Sie ſehen ſich an, ſie umfaſſen ſich zart,
Und Perle und Demant ſie ſcheinen gepaart,

Sie küßt ihm das Auge mit lieblichem Mund:
„Des Demants gedenke zu jeglicher Stund'!“
Er küßt ihr die Wange, von Unſchuld geweiht,
„Der Perle gedenke zu jeglicher Zeit!“

D'rum nehmet im Leben und Lieben fortan,
Nur Demant und Perle als Sinnbild Euch an:
Um glücklich zu bleiben, bedarf unſer Herz:
Im Becher der Freude den Tropfen von Schmerz!

Allegoriſcher Prolog.

(Zu der Benefice-Vorſtellung für einen alten, unglücklichen Volksdichter.)

Der Geiſtesfrühling. Der Geiſteswinter. Die Muſe der Volksbühne.

Die Muſe der Volksbühne.

Ich tret' heraus, um Euch vorzubereiten
Auf ein gar wunderſam und buntes Ding,
Ihr kennt mich, Freunde, noch aus ſchönen Zeiten,
Wo Euer Ohr mit Freuden an mir hing;
Ihr kennt mich noch aus jenen gold'nen Stunden,
Wo ich mit Euch gejubelt und gelacht,
Ihr habt mit mir gefühlt, mit mir empfunden,
Wenn ich zu Scherz und Ernſt Euch angefacht.
Ihr träumtet gerne mit mir gold'ne Träume,
Ihr flogt mit mir in's gold'ne Fabelland,
Wo in dem Schatten zauberhafter Bäume
Die Phantaſie Geſtalten ſich erfand. —
Ihr flogt mit mir zum hohen Himmelsbogen,
Wenn ich vom Himmel meine Bilder nahm,
Ihr ſeid in' Erdenſchooß mit mir gezogen,
Wenn aus der Tiefe mir mein Urbild kam.
Ihr halft mir ſelber meine Bänder weben,
Wenn ſinnig ihr den Webſtuhl angeſchaut,
Dem ein gar vielfach angeregtes Leben
Die Dichtkunſt ihre Fäden anvertraut.

Die Zeit iſt hin, die ſchönen Flittertage,
Sie ſind verrauſcht, wir ſeh'n uns traurig an,
Mißtrauend, mit des Zweifels ſcharfer Wage,
Naht meinem Dienſte jetzt ſich Jedermann!
Feindſelig hat die Zeit ſich uns geſtaltet,
Und Euch wie mir klingt's anders in der Bruſt,
Das Leben hat ſich peinlicher geſtaltet,
Ein ſteifer Ernſt verdrängt die frohe Luſt;
Und ſind wir froh, wir möchten's gerne leugnen,
So arg iſt uns der Muſe Ziel verrückt;
Beim Scherz ſoll ſich Erhab'nes noch ereignen,
Beim Lachen ſei das Herz uns noch zerſtückt.
Ein neu' Geſchlecht, es will ein neu' Gepränge,
Die neuen Jünger wollen neue Lehr',
Sie treiben Euch, ſich — mich ſelbſt in die Enge,
Und was geſchehen ſoll, weiß Keiner mehr! —
Der letzte Prieſter, den der Tempel hatte,
Er ſchloß den Tempel ſtill verſcheidend ab,
Der Schlüſſel, der gedieg'ne, ſpiegelglatte —
Er nahm ihn mit in's feſtverſchloſſ'ne Grab.
Und mit ihm in dem finſtern, kalten Grabe
Liegt ſie gefeſſelt auch, die „Phantaſie,"
Und mit des Geiſtes üppig friſcher Gabe
Erſcheint uns jetzund ein „Verſchwender" nie!
So ſind dem ſtillen Loſe heimgefallen
Gar Viele, die für mich gezeuget laut,
Und Manchem ſind die Blüten abgefallen,
Den einſt wir jung und blütenvoll geſchaut;
Denn auch dem Geiſte hat Natur gegeben
Den Frühling erſt, und ſeinen Winter d'rauf:
Den Geiſtesfrühling, reich an Blütenleben,
Den Geiſteswinter, wo die Blüt' hört auf.

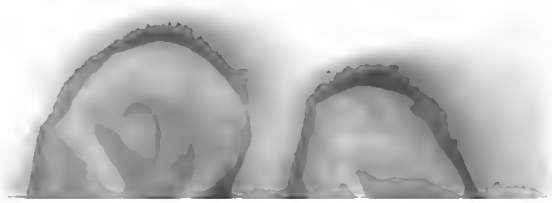
Geiſtesfrühling.

Geiſtesfrühling! — Frühling der Geiſter,
Du nur machſt den Meiſter!
Frühling kommt! Frühling kommt!
Zauberſchall,
Nachtigall
Tönt überall!
Jeder Baum gibt Lieder kund,
Jedes Blatt wird Liedesmund,
Jede Roſe iſt ein Licht,
Jede Blume ein Gedicht,
Jeder Quell, jeder Bach
Macht Geſänge wach!
Jedes Morgenroth,
Liebesaufgebot!
Jede Abenddämmerung
Liebeshuldigung!
Wälderduft,
Maienluft,
Alles uns zur Liebe ruft!
Frühling, Frühling ganz allein
Tritt auch in die Geiſter ein
Mit dem zaubervollen Schein!
Da regt ſich ein Walten,
Ein Schaffen, Geſtalten,
Ein Wirken und Schalten,
Das ohne Erkalten
An tauſend Geſtalten
Die Kraft will entfalten!
Aus dem Herzen ſtrömt Empfindung,
Aus dem Geiſte ſtrömt Erfindung.

Und wie die Bienen aus der kleinen Zelle
Sich dicht ergießen in der Lüfte Welle,
Und eilen, Blumen zu naſchen,
Und eilen, Blüten zu haſchen,
Und kehren mit dem Honig jeder Blume
Zurück zum Eigenthume,
Um dann im ſtillen, wundervollen Walten
Die ſüße Beute ſchaffend zu geſtalten,
So flattern im Geiſtesfrühling eben
Gedanken nnd Gefühle in das Leben,
Und ſaugen an allen Blüten,
Die ihnen Honig bieten,
Und nippen an jedem Blumenrand,
Wo nur ein Tröpfchen Thau ſich fand,
Und kehren dann zurück in's Herz,
Bereiten da, zu Luſt und Schmerz,
Die ſüße Gabe,
Zu Herzenskoſt und Geiſteslabe!

Geiſteswinter.

Ich folge traurig dieſem frohen Bilde,
Das Euch der Geiſtesfrühling lächeld gab!
Denn hinter mir liegt alle Frühlingsmilde
Und vor mir liegt das off'ne große Grab!
Ja, Wehe! wenn der volle Baum des Geiſtes
Entblättert wird von ſeines Winters Hand,
Weh'! wenn Decemberkälte ihr beeistes
Gewind' nn alle ſeine Zweige wand!
Ja, Weh', wenn dem gebietenden Geſetze
Sich auch der Geiſt, der freigewähnte, beugt,
Wenn ſtrenger Winter abſtreift ſeine Schätze,
Die einſt ſein holder Frühling Euch gezeigt!



Ja, Wehe, wenn des Geiſtes Sonnengipfel
Nun blätterlos im rauhen Winter ſteht,
Wenn durch die einſt ſo liederreichen Wipfel
Ein ödes, lebenloſes Schweigen geht!
Ja, Wehe, wenn in dichten Blütenzweigen,
Wo Zephyr ſich ſein Neſt aus Blüten trug,
Die Nachtigall in wunderzarten Reigen,
Ihr Sehnſuchtslied mit ſüßer Stimme ſchlug,
Nun weder Blüte, Zephyr oder Düfte
In dem Geſtrüpp' der nackten Aeſte wohnt,
Kein Vogel ſingt und keine lauen Lüfte
Da wehen, wo die Nachtigall gethront!
Dann flieh'n die Muſen auch, denn ſie ſind Frauen,
Sie ſind allein der Jugend zugethan,
Beim Geiſtesfrühling ſind ſie ſtets zu ſchauen,
Das Morgenroth des Lebens zieht ſie an!
Der gold'ne Glanz der friſchen Jugendlocken,
Des jungen Herzens hocherregter Schlag,
Der Wange Gluth, entbrannt aus Lilienflocken,
Des Flammenauges ſtrahlenvoller Tag,
Des heiter'n Geiſtes ſüße Morgengabe,
Die friſche Gluth der hohen Phantaſie,
Der Liebe immergrünes Gut und Habe,
Und des Gemüth's verſtohlene Magie,
Das iſt es, was die Muſen an uns kettet,
Das iſt es, was die Kraft der Dichtkunſt hält;
Jedoch, wo ſich der Schnee auf's Haar gebettet,
Und wo der Herzensſchlag ſich träger ſtellt,
Wo von der Jugend Regenbogenſcheine
Der Schmelz der Farben immer mehr erbleicht,
Wo aus der Garben lieblichem Vereine
Die Kraft des Schaffens immer mehr entweicht,

Da bleiben auch die Muſen nicht mehr länger,
Verlaſſen ihn, den ſie ſo lang' beglückt;
Verwaiſet ſteht, verlaſſen da der Sänger,
Sein Herz iſt ihm und auch ſein Geiſt zerſtückt.
Gewohnt an ihren Reiz, an ihre Lieder,
Gewohnt an ihre holde Zärtlichkeit,
Gewohnt an ſüßen Rhythmus ihrer Glieder,
Gewohnt an ihres Umgangs Herrlichkeit,
Gewohnt an Wechſelſpiel von Licht und Schatten,
Gewohnt an allerſchönſten Lebenstraum,
Gewohnt, die Welt zu ſeh'n im Lichtesſchleier,
Gewohnt, zu ſprechen mit dem Sternenzug,
Gewohnt, zu ſchlagen ſeine gold'ne Leier,
Gewohnt, zu fliegen mit dem Adlerflug,
Gewohnt, der Minne großes Reich zu meiſtern,
Gewohnt, zu reden mit der Nachtigall,
Gewohnt, zu kräftigen und zu begeiſtern,
Gewohnt, zu rühren mit dem Saitenſchall,
Steht plötzlich hilflos er, allein, verlaſſen,
Verſiegt auf einmal iſt ſein Lebensquell,
Die Farbe flieht, im Dunkeln ſteh'n die Maſſen,
Die ſelbſtgeſchaff'nen Bilder fliehen ſchnell!
Vergeſſen ſind die Töne früher Stunden,
Vergeſſen ſeines Frühlings Blütenzeit,
Vergeſſen jeder Kranz, den er gewunden,
Vergeſſen jedes Blatt, mit dem er uns erfreu't!
Vergeſſen, daß er einſt zu Luſt und Wehen,
Das Herz im Buſen mächtig uns bewegt,
Vergeſſen, daß wir froh auf ihn geſehen,
Wenn er mit ſeinem Geiſt uns angeregt!
Vergeſſen, daß um jenes Haupt, das greiſe,
Sich einſt ein Kranz von Immortellen zog,

Vergeſſen, daß das Blut, geſtarrt zu Eiſe,
An Gluthen reich, durch Flammenpulſe zog!
Vergeſſen, daß der Mann, gebückt von Sorgen,
Den Jugend, Dichtkunſt, Kraft und Muth verließ,
In jenes Schaffens roſenrothem Morgen
Uns aufgethan ein Geiſtesparadies!

(Zur Muſe.)

Iſt das das gold'ne Loos, das du beſchieden
Dem Haupte, das ſich ewig dir geweiht?
Iſt das die ſüße Frucht der Heſperiden,
Am Baume der Erkenntniß angereiht?
Sind das der Dichter-Zukunft gold'ne Thore,
Die deinen Jüngern du haſt aufgethan?
Sind das die Klänge aus dem Sterbechore
Vom lebensmüden, edlen Sängerſchwan?
Iſt das der Bodenſatz aus dem Pokale,
Den du den Lippen deiner Diener reichſt?
Iſt das der Eingang von dem Götterſaale,
Den du im Hintergrund den Deinen zeigſt? —

Die Muſe.

Mit Lächeln hör' ich deine Vorwurfsworte,
Doch ſie verletzen meine Seele nicht;
Wer einging in des wahren Tempels Pforte,
Dem ſchimmert ewig fort ein Frühlingslicht.
Mit eig'nen Kränzen ſchmückt er ſeine Locken,
Nicht brauchet er der Menge eitlen Kranz,
Ihm huldigen des Herzens Blumenglocken,
Er braucht nicht fremder Huldigungen Tanz.
Ihm iſt ein ewig grüner Lenz erſchienen,
Von keinem Winter höhnend überſchneit;
Ihm müſſen jene Frühlingsgeiſter dienen,
Nicht Unterthan der immer ſchwanken Zeit.

Ein Kreis umgibt ihn ſtets von Wundertagen,
Aus ſeinem Geiſtesfrühling reich geſchmückt,
Sie reihen ſich um ihn wie gold'ne Sagen,
Gleich Frauenbild, entzückend und entzückt!
Es hängen duftgefüllte, würz'ge Blüten
In ſeinen ſpäten Winter noch herein,
Und farbenreiche, off'ne Blumen-Düten
Umbauen ihn mit ihrem Jugendſchein.
Und nicht vergeſſen iſt dem Menſchenſinne
Was einſt ſich freundlich ihm hat eingeprägt;
Wer ernſtlich nur das Menſchenherz gewinne,
Dem bleibt es meiſt geneigt und mild bewegt.
Denn gerne läßt der beſſ're Menſch ſich rühren,
Zur rechten Zeit und an dem rechten Ort;
Es läßt ſich gerne zu dem Herzen führen
Ein gutes Wollen durch ein gutes Wort.
(Die Muſe tritt mit dem Andern an der Hand zum Publikum vor.)
Mit edlem Sinn habt Ihr Euch eingefunden,
Ihr kommt voll Edelmuth von hier und dort,
Auch haben viele Jünger ſich verbunden
Mit gutem Willen und mit gutem Wort.
Und wie nach einem milden Sommerregen
Die Blumen treiben aus der Erde Schooß,
So rang nach Rührungswort ſtets reicher Segen
Aus Eurem Herzen liebevoll ſich los! —
So wollen wir den Schüchternen es ſagen,
Daß Eure Milde ſitzt nur zu Gericht;
Sie mögen dann herauszutreten wagen,
Weil ſchon die Nachſicht aus dem Aug' Euch ſpricht!

Die langen und die kurzen A und O.

Eine deklamatoriſche Etude.

Das kurz und lang, das ſpielt gar große Rollen,
Gar viel kommt oft auf dieſe beiden an,
Wenn Mädchen einen Gatten wählen ſollen,
Es kommt ein langer und ein kurzer Mann,
Den langen Mann, den wählen ſie für's Leben,
Dem kurzen Mann wird kurz ein Korb gegeben.

Ja, kurz und lang, das ſind zwei wicht'ge Sachen,
Bei Zeit und Weile zeigt es ſich recht klar;
Wie ſelt'ne Kunſt, die Zeit uns kurz zu machen,
Sie lang zu machen, iſt nicht ſchwer, fürwahr!
Wie Mancher kommt zu uns auf kurze Weile,
Und macht uns, kurz und gut, nur Langeweile.

Es contraſtiren kurz und lang im Leben,
Bei Menſchen und bei Dingen nicht allein;
Bei Worten auch, in die ein Sinn gegeben,
Beim Buchſtab' ſelbſt wird dies der Fall auch ſein;
Ein A, ein O, bald kurz, bald lang im Reden
Gibt oft Gelegenheit zu Streit und Fehden!

Sie ſagen: „O! das möchten wir wohl hören!"
Und denken ſich: „Ah, das iſt doch curios!"
Ich glaube gar, Sie wollen mich verhören?
Ah, mit Vergnügen! Schön iſt ja mein Loos!
Wenn laut ſie laſſen dann erſchallen
Ein langes: „Ah, das laſſ' ich mir gefallen!"

Das Wort, das hat faſt gar nichts zu bedeuten,
Der Ton macht Alles aus, in dem man ſpricht;
Dasſelbe Wort ſagt man zu vielen Leuten,
Und dennoch iſt's derſelbe Ausdruck nicht;
Wie freundlich klingt's: „Ah! die wird deklamiren;“
Wie boshaft klingt's: „Ah! die wird deklamiren!“

Man ſitzt zu Hauſe, fröhlich, ohne Sorgen,
Da kommt ein guter Freund uns zum Beſuch
Wir ſpringen munter auf: „Ah, guten Morgen!“
Bei Seite fliegen Zeitungen und Buch;
Ein and'rer Freund kommt, will von uns was borgen,
Wie anders klingt es da: „Ah, guten Morgen!“

Dem Bräutigam bringt die Braut ein Angedenken,
Entzücket jauchzt er: „O! das iſt charmant!“
Als Frau will ſie dem Manne auch was ſchenken,
Gezwungen ſagt er: „O! das iſt charmant!“
Da ſieht bei ihm ſie fremde Liebesſplitter,
Und: „O! das iſt charmant!“ lacht ſie ganz bitter.

Ein Künſtler jauchzt zu ſeinem Herrn Collegen!
„Triumph!
Triumph!“ und überraſcht ruft jener „Ah!
Ich bin nun Regiſſeur von Amtes wegen!“
Der And're ſtammelt nichts hervor als — „Ah?“
„Ich will,“ ſpricht Jener, „Dich ſtets protegiren!“
„Ah!“ ſagt er ſpitz, „das wird mich obligiren!“

Der Liebende ſeufzt: „O!“ das muß ſie packen!
Das iſt ein O! das ſich gewaſchen hat,
„O!“ ſagt ſie kalt, und wirft den Kopf in den Nacken,
„Ein O! das macht das Herz mir noch nicht ſatt!“

„O!“ ruft unwillig er und barſch und ſpitzig!
„O! O!“ verſetzt ſie, „nur nicht gar ſo hitzig!“

„Ah! gehen Sie!“ ruft das Erſtaunen eben,
„Da ſtehet Einem der Verſtand ganz ſtill!“
„Ah! gehen Sie!“ ruft man auch oft im Leben,
Wenn man das Ding noch einmal hören will,
Und manche Schöne ſagt, als wollt' ſie uns vertreiben:
„Ah! gehen Sie!“ das heißt: „nicht wahr, Sie bleiben?

Ein Mädchen ſingt, der Jüngling an der Kette,
„O! welche Stimme!“ ruft er ſelig aus,
Als Braut ſingt ſie mit Andern Duette,
„O! welche Stimme!“ preßt er kaum heraus;
Als Frau auch ſingt und ſchreit ſie oft im Grimme!
Wie anders ruft er aus: „O! welche Stimme!“

„Ah, Sie ſind ſchlimm!“ wer kennt nicht dieſe Rede?
„Ah, Sie ſind ſchlimm!“ ſagt Jede, die ſonſt ſtumm,
Betonen aber wird es anders Jede;
„Ah! Sie ſind ſchlimm!“ ſagt Eine, geiſtlos, dumm;
„Ah, Sie ſind ſchlimm!“ ſagt blinzelnd die Kokette,
Wenn ſie das ſchlimm noch ſchlimmer gerne hätte!
(Zum Publikum.)
Nun hört' ich gerne Sie auch recitiren,
Das „Ah!“ und „O!“ verſchieden im Accent,
Zum Beiſpiel! „Ah! das heiß' ich deklamiren!“
Und: „O! O! Schade, daß es ſchon zu End'!“
Doch fürcht' ich, daß Sie kurz das „Ah!“ nur faſſen,
Und ſagen: „Ah! das ſoll ſie bleiben laſſen!“

Man trägt's jetzt ſo! — Man macht's jetzt ſo! — Man will's jetzt ſo! — So laſſen wir's auch ſo!

Eine Zeitbagatelle.

Wie heißt der Spruch, dem alle Leute huld'gen,
So Jung als Alt, der Weiſe und der Thor;
Womit man Alles kann entſchuld'gen,
Und ſträubt der beſſ're Sinn ſich auch davor!
Was man gehaßt, bekommt man plötzlich gerne,
Zur feinen Sitte wird, was ſonſt hieß roh,
Der Ausdruck wird zum einz'gen Lebensſterne?
Der Spruch, er heißt: „Man trägt's jetzt ſo!"

Wann ſah man früher wohl, wie heut' zu Tage,
Daß im Concert ſo viel wird deklamirt?
Das iſt die nagelneue Künſtlerplage,
Was wird man mit Gedichten maltraitirt!
Muſik wird eingepacket in Gedichten
Wie Porzellän man packt in Heu und Stroh.
Und fragt man: was ſind denn das für Geſchichten?
So heißt es: „Ja, man macht's jetzt ſo!"

Mein Gott! wie iſt jetzt Alles ſo äſthetiſch!
Die Dichtkunſt ſteht jetzt Jedem zu Geſicht,
Das Feuer gibt die Flamme an dem Theetiſch,
Der Dampf, der treibt von ſelber das Gedicht.

In dem Theater gibt's nur zwei Parteien:
Poeten, ach! und Recenſenten, o!
Für wen ſoll nachher man da ſpielen, ſchreien?
Allein, was iſt zu thun: Es iſt jetzt ſo!"

Freigebig iſt man jetzt, wie's nie geweſen!
Mit Geld? hm! mit Hilf? hm! mit was den? mit Applaus,
Man ruft jetzt ſchon, wie ſag' ich's doch — ein jedes Weſen
Am Ende vierundzwanzig Mal heraus!
Ein Jubel wie bei der Königin von Saba,
Bouquets und Kränze, allerhand Halloh!
Und theilt man's auch mit der berühmten Baba,
Was thut das wohl? „Man hat's jetzt ſo!"

Einſt, einſt, ja, da hielt die Frau den Mann am Zügel,
Jetzt hält ſie nichts am Zügel, als das Roß!
Einſt bügelt' ſie, jetzt kennt ſie nur den Bügel,
Den Sporn am Fuß und auch im erſten Stockgeſchoß!
Die Federn, die ſie früher auf dem Hute,
Die trägt ſie in der Hand, und ſchreibt! o, o!
Dem Mann iſt's federleicht wohl nicht zu Muthe,
Was will er thun? Sie ſind jetzt ſo!"

Die Männer wiſſen gut jetzt, was ſie taugen,
D'rum nehmen Alle ſtets ſich ſelbſt beim Schopf —
(Mit der Hand den Schopf ſtreichend.)
Sie haben noch die aufmerkſamſten Augen,
Aber nur für Pferd und Gik und Pfeifenkopf!
Zu Roß ſind ſie voll Leben und gymnaſtiſch,
Zu Haus, da ſind es Männer nur aus Stroh,
Sie ſelbſt ſind zäh, ihr Stock nur iſt elaſtiſch,
Allein st! st! „Man trägt's nun einmal ſo!"

Vor Jahren hat man doch noch Wein getrunken,
Im Weine lag zuweilen Wahrheit doch,
Jetzt ſind wir lauter Waſſerfröſch' und Unken,
Und Wein und Wahrheit bleibt im Kellerloch!
D'rum läßt man jetzt die Leute gar nicht leben!
Doch ſtoßt man überall ſtark an ho, ho!
Und nüchtern iſt man, furchtbar nüchtern eben,
Es iſt zwar matt, jedoch: „Man trägt's jetzt ſo!"

Gebildet hat man früher ſich auf Reiſen,
Man lernte Länder kennen, Menſchen auch,
Jetzt lernet ſchnell man kennen nichts als Eiſen,
Waggons und Schienen, Funken, Dampf und Rauch;
Den rohen Sohn ſchickt nach Paris man munter,
Er kommt zurück und weiß nicht wie und was und wo?
Ein Grobian ſtieg hinauf, ein Grobian ſtieg herunter,
Heißt das gereist? Allein: „Man reist jetzt ſo!"

Die Dichter waren einſt, ſo viel wir wiſſen,
Zerriſſen außen, doch inwendig ganz;
Jetzt ſind inwendig alle ſie zerriſſen,
Von Außen aber ſtets in Pracht und Glanz!
Beim Tintenfaß ſind ſie voll Gram der Liebe,
Beim Bierfaß ſind ſie ſtets in jubilo!
Ihr Magen findet immer Gegenliebe:
Sind Dichter das? Allein: „Man ſchreibt jetzt ſo!"

Einſt mußte man um Hand und Herzen werben,
Weil beide liebend ſtets das Paar verband,
Jetzt freit die Firma man, die „ſel'gen Erben",
Das Herz ſchweigt links, und rechts ſpricht nur die Hand!

„Ich bitt' um Ihre Hand," ſo fängt er an zu minnen,
Und bückt ſich tief auf ihre Hand ganz froh,
Dabei ſieht er, wie viel in ihrer Hand darinnen!
Heißt das geliebt? Allein: Man machts jetzt ſo!"

Einſt, einſt, ja einſt, da war man recht geduldig,
Wenn man ein lang Gedicht hat deklamirt;
Verzeihen Sie — ich, ich bin ganz unſchuldig.
Wenn das Gedicht ſie jetzt ſchon ennuyirt;
Den Dichter bitt' ich, recht zu maltraitiren,
Er ſitzt gewiß im Haus hier irgendwo;
Allein für mich bitt' ich um's Applaudiren,
Das iſt zwar fad, allein: „Man trägt's jetzt ſo! Man
will's jetzt ſo! So laſſen wir's ſchon ſo!"

Conjugations-Examen des Zeitwortes „Lieben.“

Ein Grammatikal-Schwank.

Lehrerin.

Geliebte Schüler, ihr habt mit Luſt und Fleißigkeit
Pronomen und Artikel euch zu Herz genommen,
Ich denke, es wäre wahrlich einmal Zeit,
Daß wir nun auch einmal an's Zeitwort kommen;
Was heißt ein Zeitwort, und exempli gratias,
Das „Lieben“, welch ein Zeitwort iſt wohl das?

Erſte Schülerin.

Das Zeitwort „lieben“ iſt ein Wort, das mit der Zeit
Von ſelbſt ſich lernt, nach und nach, und mäßig,
Beſtimmt war's ehedem, doch unbeſtimmt iſt's heut',
Doch immer iſt und bleibt es regelmäßig;
Zwei Hilfszeitwörter hat's! „haben“ und auch „ſein“,
Doch Viele conjungiren es mit „haben“ ganz allein.

Zweite Schülerin.

Das Zeitwort „lieben“ weiß ich zwar noch nicht perfect,
Ich kenn' es jetzt erſt aus dem Buche,
Es iſt „perſönlich“, wenn ich hab' ſchon mein Subject,
Und „unperſönlich“, wenn ich mein Subject noch ſuche,
Doch hör' ich und glaub's auch, in der That,
Man liebet im Subject oft nur ſein — Prädicat!

Lehrerin.

Ah! valde bene! welche Freude, wenn Genie
Sich beim Schüler frühe ſchon entfaltet!
Jedoch, was wißt ihr von dem „Modus“? Wie
Das Zeitwort „lieben“ dreifach ſich geſtaltet,
Befehlsweiſ', unbeſtimmt, beſtimmt, ich mein',
Ihr müßt damit auch ſchon im Klaren ſein!

Erſte Schülerin.

Quomodo? Wie? ego credo, wie man's nimmt,
„Ich liebe," erſte Perſon der beſtimmten Weiſe;
„Du liebſt," das iſt noch etwas unbeſtimmt,
„Man liebt" vom Jüngling bis zum Greiſe,
„Er liebte," das iſt conjunctiv, bedingt,
„Er liebte," wenn? Wenn man ihm viel Mitgift bringt!

Zweite Schülerin.

Ich, ich geſteh', Herr Lehrer, ganz naiv,
Von „unbeſtimmt", „beſtimmt", da will ich gar nichts wiſſen,
Ich lieb' im „Lieben" nur den Imperativ,
Ich will's, daß ſie mich lieben müſſen!
Befehlen will ich immer: „Liebe Du!"
Wer's Zeitwort kann, der liebt im Nu!

Lehrerin.

Cum summa laude! ihr verdient ein Prämium!
Ihr braucht nicht mehr zu repetiren,
Allein, nun frag' ich euch — Silentium! —
Das „Tempus" mir zu declariren,
Wie viele Zeiten es im Zeitwort „lieben" gibt,
Und ob in allen Zeiten ihr ſeid eingeübt?

Erſte Schülerin.

Tempora sunt tria! Zeiten gibt es drei
Im Zeitwort „lieben" abzuwandern,
„Ich hab' geliebt!" praeteritum! vorbei!
Nun kommt das Präſens d'rauf: „ich liebe" einen Andern,
Und was man liebt in der „gegenwärtigen Zeit",
Geht morgen ſchon aus der „längſtvergang'nen Zeit."

Zweite Schülerin.

Das Zeitwort „lieben" hat noch Sylben zwei,
Die, vor das Wort geſetzt, es ſehr changiren,
Verlieben, da riskirt man nichts dabei,
Belieben, da muß man tüchtig erſt ſondiren,

Verliebt? Geweſen? Jetzt? in Zukunft? Nein,
Mein Streben iſt, vorerſt beliebt zu ſein.

Lehrerin.

Tempora mutantur et nos! das heißt überſetzt:
„Schon gut, mein Kind, wir werden uns noch ſprechen!“
Allein, weiter in dem Verbum „lieben“ jetzt,
Ihr habet manche Nuß noch aufzubrechen,
Es iſt noch mancherlei euch aufbewahrt,
Die fragende, verneinende, bedingte Art!

Erſte Schülerin.

Was gibt's da viel zu fragen in der Lieb'?
Und wenn man fragt, wird's eine lange Kette!
Die bedingende Art iſt, wenn Eine ſpröde blieb,
So conjungirt ſich ſpäter: „O daß ich geliebet hätte!“
Auch fragend und verneinend, ſieht ſie ſich je allein:
Zum Beiſpiel: „werd' ich nie geliebt denn ſein?“

Zweite Schülerin.

Zuweilen braucht man ſtatt der Vergangenheit
Die Gegenwart; zum Beiſpiel: „ich gehe geſtern und finde,“
Anſtatt „ich ging und fand“; ſo braucht die gegenwärtige Zeit
Im „lieben“ man auch ganz geſchwinde,
Zum Beiſpiel: „Ich nehm' und liebe meinen Herrn Gemahl,“
Auſtatt: „Ich nahm und liebte ihn einmal!“

Lehrerin.

Vortrefflich, meine Kinder, und nun zum Beſchluß,
Ertheil' ich euch noch einige Lehren,
Denn wir Lateiner ſagen: „docendo discimus!“
Wir lernen ſelbſt, indem wir Andere lehren!

Vor Allem, ehe ihr an das Zeitwort „lieben" geht,
Müßt ihr das „Hauptwort" erſt recht kennen,
Ihr wißt, was unter „Hauptwort" man verſteht,
Das Hauptwort muß die Perſon erſt nennen;
Das Beiwort auch ſtudiret ihr ſodann,
Das zeiget euch des Hauptwort's Eigenſchaften;
Was iſt dabei noch bei dem Hauptwort „Mann"
Und was für Güter an dem Hauptwort haften.
Das Fürwort nimmt des Hauptwort's Stelle ein,
Das müßt im Lieben ihr vermeiden;
Nur „ich" und „du", die Fürwörter allein,
Die dritte Perſon kann das Hauptwort oft nicht leiden,
Das Zahlwort müßt ihr auch dann ganz genau
Im „Lieben" aus dem Fundament ſtudiren,
Die Grundzahlen heißen: „Eins, zwei, ſechs, neun"
Sind auf die Frag': „Wieviel?" zu reſpondiren,
Doch wenn: „Der Wievielte?" man fragend ſpricht,
Dann kommt „die Ordnungszahl": „der Achte!"
Allein die Zahl iſt in der Ordnung nicht,
Daß man im „Lieben" nach ihr trachte.
Das Schwerſte nach dem Zeitwort „lieben" iſt
Das Bindewort, das Wort das bindet;
Das Bindewort, wie ihr ſchon lange wißt,
Regiert das Zeitwort, wo es ſolches findet;
Ihr müßt das „daß" mit dem Eß-Zet
Vom „das" mit bloßem Eß genau ſtets unterſcheiden,
Denn gar viel Liebesunglück liegt, ich wett',
In der Verwechslung dieſer Beiden!
Und nun noch das „Empfindungswort",
Die „Interjection" in dem Zeitwort „lieben"!
Am Anfang hier gebraucht, am Ende dort,
Sind ſtets von großer Wichtigkeit geblieben!

Zum Beiſpiel! „Ach!“ wenn man das Leben erſt beginnt,
Ein O dazu: „Ach und O!“ iſt man im Lieben d'rinnen,
„O weh!“ wenn der Geliebte auf 'ne And're ſinnt,
Und dann: „O Himmel, ach!“ will er uns ganz entrinnen,
Und damit iſt nun das Examen aus,
Ihr werdet Alles wohl euch memoriren!

Erſte Schülerin.

Ich lern' auswendig fleißig auch zu Haus:

Zweite Schülerin.

Ich will inwendig mir es erſt ſtudiren!

Lehrerin.

Sum contentissimus! (Zum Publikum.) Sind Sie's ein Bischen nur!

Erſte Schülerin.

So bitten höflich wir um erſte Claſſe!

Lehrerin.

Doch ſind Sie ſtreng, ganz gegen ihre Natur.

Zweite Schülerin.

Was iſt zu thun? Das Geld, das liegt ſchon in der Kaſſe!

Das Weihnachtsfeſt der Todten.

Der Tag verſchließt die reiche Farbenquelle
Und Dämm'rung macht dem heil'gen Abend Raum,
Ein milder Streif aus roſenrother Helle
Faßt fern die Berge ein mit Purpurſaum.
Die Nacht, ſie breitet ihren weichen Schleier
Rings um die Erd', wie um ein ſchlafend Kind;
Und wie ein Prieſter geht zur hohen Tempelfeier,
So ſchreitet ſtill der Mond durch Nacht und Wind,
Und tauſend Sterne, kleine Morgenröthen, wallen
Still Himmel ab in ihrer Wunderpracht,
Wie Roſen, die vom Throne Gottes fallen,
Wie an des Himmels Thor die gold'ne Ehrenwacht,
Wie Edelſteine in dem Azurkleide,
Wie ſtolze Schwäne in dem ſtillen See,
Wie gold'ne Lämmer auf der Sapphir-Weide,
Wie Elfenkinder im Palaſt der Fee!
Auf Erden auch, da glühen tauſend Kerzen,
Und bunte Lichter brennen überall,
Es ſtrömet Liebe aus dem off'nen Herzen,
Aus jedem Mund ertönt ein Liebesſchall;
Aus jedem Aug' ſchaut Andacht und Verklärung,
Das Alter wird in Kindern wieder jung,
Den Kindern wird die rührende Beſcherung,
Die Eltern leeren aus den Freudentrunk,

In dieſer Nacht mit ihrem Gnadenſcheine,
Wo jedes Herz wird durch ein Herz erfreut,
Sitzt traurig nur ein blaſſer Mann alleine,
In öder, menſchenleerer Einſamkeit.
Sein Aug' iſt matt und bleich ſind ſeine Wangen,
Um ſeine Lippen wohnt ein tiefer Schmerz,
Auf ſeiner Stirn' ſteht ein herbes Bangen,
Und ſeine Blicke gehen himmelwärts!
Denn abgepflückt iſt ſeine Lebensroſe,
Und abgepflückt iſt auch ſein Lebensblatt,
Denn eingeſenkt im tiefen Erdenſchooße,
Und eingeſenkt in ſtiller Ruheſtatt,
Hat er ſein Weib in dieſem Schmerzensjahre,
Sein treues Weib, den Himmel ſeiner Bruſt,
Und zu ihr, auf der kranzumzog'nen Bahre,
Sein Kind gebettet auch, ſein' Herzensluſt!
Sein treues Weib hat er hinausgetragen,
Gegraben hat er ſelbſt ihr kaltes Grab,
Und unter Weinen, unter tiefen Klagen,
Senkt' er ſein Kind zur Mutter auch hinab!
Und als er heimkehrt von der ſtillen Grube,
Am Abend vor dem ſüßen Weihnachtsfeſt,
Da fehlet in der ausgeſtorb'nen Stube
Zur Liebesfeier ihm das Allerbeſt'!
Der Stuhl iſt leer, auf dem ſein Weib geſeſſen,
Das Bettlein leer von ſeinem lieben Kind,
Es iſt, als hätten ſie zu kommen nur vergeſſen,
Und ſeine Gaben richtet er geſchwind!
Denn es entwöhnt der Menſch ſich gar zu bitter
Von all der Liebeszeichen kind'ſchem Tand,
Viel ſüße Lieb' hängt oft am kleinſten Flitter,
Viel Herzensluſt am kleinen, güldnen Band,

Ein Blatt, gepflückt in ſüßen Dämmerungen,
Zum Namenstag ein kleines Blumenlied,
Ein Buchſtab' fein, aus Zuckerwerk geſchlungen,
Am erſten Mai ein Röschen, früh erblüht,
Ein gülden Kreuzlein zu den Weihnachtskerzen,
Ein zartes Schleifchen in das gold'ne Haar,
Sie bilden wunderſam das Spiel der Herzen,
Denn Liebesherz hat Kinderſinn fürwahr!
D'rum faßt es in der ſtillen Weihnachtskammer
Den öden Mann mit tiefem Kummer an,
In ſtilles Brüten übergeht ſein Jammer,
Er fängt zu ſinnen und zu lächeln an.
Und wie in jedem Jahre er die Räume
Für Weib und Kind hat zärtlich ausgeſchmückt,
Nimmt er auch jetzt zwei große Weihnachtsbäume,
Von Lichtern und von Gaben ſchwergedrückt,
Und ſtellt zwei Tiſche ſachte ſich zuſammen,
Und ſetzt auf jeden Tiſch den Baum ſodann,
Und zündet nach und nach die bunten Flammen
An allen Zweiglein tiefgeſchäftig an,
Dazwiſchen rinnen von den blaſſen Wangen
Die heißen Thränen ihm auf ſeine Bruſt,
Er aber mit geſchäftigem Verlangen,
Er baut die Tiſche auf, faſt unbewußt,
Bewegt die Lippen, flüſtert kaum zu hören:
„Da, liebes Weib, das iſt dein Weihnachtsbaum,
Was Liebe kann der Liebe nur beſcheren,
Es finden alle Sachen ſchwerlich Raum;
Hier buntes Zeug, und die vergold'ten Nüſſe,
An ein durchwürfelt gülden Seidenband,
Die, trautes Weib, bedeuten lauter Küſſe
Auf meines Herzensweibchens treue Hand!"

Dann geht er ſachte zu dem andern Tiſche:
„Da ſüßes Kind, das hab' ich Dir beſchert,
Die Aepfel und der Marzipan, der friſche,
Und dann dies prächt'ge große Steckenpferd!
Mußt brav ſein, holdes Püppchen, Mutter
Hübſch folgſam ſein auf jeden Schritt und Tritt,
Dann aber nimmt auch Mütterchen da drüben,
Auf ihren Wegen überall dich mit!"
So ſpricht er leiſe und begränzte Gluthen
Entbrennen auf dem Antlitz, geiſterlicht,
Und ſelbſt der Thränen nieverſiegte Fluthen,
Sie löſchen dieſe Fieberröthe nicht.
Dann ſetzt er wieder an den Tiſch ſich nieder,
Als ob er ſäße zwiſchen Weib und Kind,
Und ſingt nun leiſe fromme Weihnachtslieder
Und weint die heißen Augen faſt ſich blind.
So naht heran die mitternächt'ge Stunde,
Die Lichtlein ſind ſchon faſt herabgebrannt,
Da tönt es zwölf vom nahen Glockenmunde,
Der beiden Tage ernſte Scheidewand!
Und es ertönt ein wunderbares Klingen,
Ein Geiſterton durchſchifft die ſtille Luft,
Es rauſcht als wie mit unſichtbaren Schwingen,
Wie Schatten huſchen aus der nächt'gen Gruft,
Und es ergießt ein nebelgleicher Schimmer
Sich durch die Fenſter, und ein bleicher Schein,
Die Thür geht leiſe auf, und in das Zimmer
Schwebt es wie Schatten ohne Laut herein! —
Die Gattin iſt's, die mit dem Kind gekommen,
Und flüſternd haucht ſie hin das Geiſterwort:
„Wir haben deinen Weihnachtsgruß vernommen
An jenem finſtern, ſchauervollen Ort!

Denn wahrer Liebe Wirken und Gedanken,
Sie reichen weiter noch als Grab und Tod,
Sie dringen durch des Grabes finſt're Schranken
Hinüber in das ew'ge Morgenroth!"
Dann nahen ſie und legen ihre Wangen
An ſeine Wangen zärtlich an und dicht,
Und halten mit den Armen ihn umfangen,
Und küſſen ihm die Thrän' vom Angeſicht,
Bis er von geiſterhafter Macht umſtricket,
Entſchlummert unter ſeinem Weihnachtsbaum! —
Als er erwacht und ſelig um ſich blicket,
Da findet er ſich in des Himmels-Raum,
Und unter einem Weihnachtsbaum von Sonnen,
Da iſt er ſchmerzenthoben aufgewacht,
Und um ihn Weib und Kind in Lichtesbronnen,
Und um ihn blüht der Gottesgarben-Pracht!
Und Engelsſtimmen werden aufgeboten,
Sie tönen aus dem Baume durch die Luft,
Sie laden zu dem Weihnachtsfeſt der Todten
Die ſtillen Leichen alle aus der Gruft!
Und unter dieſes Sternenbaumes Aeſte,
Da ladet Gott der Vater, mild geſinnt,
Zum lichtumfloſſ'nen, großen Weihnachtsfeſte
Genädig ein ein jedes Menſchenkind!
Und was ſich einſt im großen Lebenstraume
Hat wahr und treu geliebt auf dieſer Erd',
Dem wird an jenem großen Weihnachtsbaume
Das Herz, das er hier treu geliebt, beſchert.
Darum, ihr Herzen, alle hier hienieden,
Die ihr geliebt in Thränen, Gram und Schmerz,
Getrennt, entfernt, vom Schickſal hart geſchieden,
Zerriſſen Glück und Hoffnung, Bruſt und Herz,

Ihr Herzen alle, die ihr ſeid zerbrochen,
Ihr Herzen alle, die ihr ſeid zerdrückt,
Ihr Herzen, die von Dornen wild zerſtochen,
Ihr Herzen, ſo der Kummer hat zerſtückt,
Ihr Herzen, die von Sehnſucht angeglommen,
Ihr Herzen, die von rauher Hand erfaßt,
Ihr Herzen, die den Todesruf vernommen,
Ihr Herzen alle, die verzweifelt faſt,
Ihr zarten Herzen alle, die zerſplittert,
Ihr weichen Herzen alle, die verblüht,
Ihr frommen Herzen alle, die zerknittert,
Ihr warmen Herzen alle, die verglüht,
Wenn ihr am Weihnachtsabend ſucht vergebens
Ein treues, liebend Herz, das ihr entbehrt,
Gedenkt des Weihnachtsfeſtes jenes Lebens,
An dem der güt'ge Vater Herz zu Herz beſchert.

Der ſtille Gang.

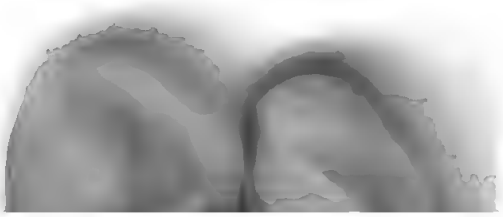
(Nach einer wahren Begebenheit.)

Empfangen wird ein jeder Menſch in dieſem Erdenthal
Zum mindeſten von einem einz'gen Freudenſtrahl,
Und eine Thräne mindeſtens doch rinnt
Vom Aug' der Mutter auf das holde Kind!
So arm iſt doch nicht eine Mutterbruſt,
Daß ſie das Kind begrüße nicht mit ſüßer Luſt,
Und ſo beſchränkt iſt wohl kein Vaterherz,
Daß es das Kind begrüße nicht mit Freud' im Schmerz,
Und ſo verwaiſet geht kein Menſch in's Leben ein,
Daß ihm zwei Hände nicht doch Liebe weih'n!
Allein wie Viele gehen aus dem Leben fort,
Ohn' Thräne, ohne Lieb', ohn' Troſt, ohn' ſüßes Wort!
Wie Viele ſchlafen in der Kammer ein
Im Finſtern, ſeufzend, ſchmachtend, ganz allein;
Wie Viele kehren ſterbend ſich noch an die Wand,
Weil gar kein Menſch an ihrem Sterbebette ſtand,
Weil Mutter nicht, nicht Gattin, Kind und Freund
Im Endgebet ſich ſtill mit ihm vereint,
Wie Viele wandern, in dem kleinen Reiſeſchrein,
Zur letzten Reiſe, unbegleitet, ganz allein! —
Wer ſolchem Sarg begegnet je, dem hinterher
Nicht folgt ein Herz von Schmerz und Thränen ſchwer,
Kein Aug', den Blick gerichtet hoch empor,
Kein Haupt, gehüllt in ſchwarzen Trauerflor,

Kein Mund, der ein Gebet dem Todten ſpricht,
Kein Arm, der ihm den Kranz zum Sarge flicht,
Nicht eine Hand, die trüb' hinab in's Grab
Ein Bischen Erde wirft, als letzte Liebesgab'!
Wer ſolchem Sarg' begegnet, denke fromm und ſtill
An einen „ſtillen Gang", den ich erzählen will: —
Ein's Tages geht der Kaiſer aus, und ihm zur Seit'
Ein einz'ger Mann nur, als ſein ganz Geleit',
Den Kaiſer ſchmücken Orden nicht, nicht Stern und Band,
Ganz einfach und ganz ſchlicht iſt ſein Gewand,
Und kenntlich nur iſt er dem ganzen Volk' allein
Am frommen Antlitz, an des Auges mildem Schein!
Sein Haupthaar iſt ganz weiß, die Wange bleich,
Denn Glück und Unglück, ſie erprobten ihn zugleich;
Denn Glück und Unglück, ſie erprobten ihm das Herz,
Und fanden edel es, in Freude wie in Schmerz;
Denn Glück und Unglück, ſie erprobten ihm das Haupt,
Es hat in beiden an den Göttlichen geglaubt;
Denn Glück und Unglück, ſie erprobten ihm ſein Land,
Es hielt in Lieb' und Treu' in Beiden Stand;
Denn Glück und Unglück, ſie erprobten ihm ſein Haus,
Es ging wie Gold nur aus der Gluth heraus;
D'rum war ſein Haupt voll Silber, ſein Herz voll Gold,
Weil leitend das Schickſal darüber gerollt;
D'rum, wenn er ging durch ſeine Kinder, ſanft und ſchlicht,
Neigt Jeder das Haupt, und „Gott erhalte!" ſpricht. —
Und als er einſt ging in dem Städtchen zumal,
Als ſich hernieder ſenkte g'rad der Abendſtrahl,
Da kommt entgegen ihm ein Sarg, ganz ohn' Geleit',
Ein Bretlein oben, ein Bretlein zur Seit',
Und mit dem Sarge geht gar Niemand mit,
Der ihm erwieſe doch den letzten Liebesſchritt.
Und da ergreift es den Kaiſer tief im Gemüth,
Daß eines ſeiner Kinder ganz ſo einſam zieht,

Auf ſeinem letzten, allerletzten Erdengang,
Und eine Thräne rollt auf ſeine blaſſe Wang',
Und Wehmuth ſpielt um ſeinen frommen Mund,
Er zieht den Hut ab zu derſelben Stund',
Und zum Geleitsmann milden Ton's er ſpricht:
„Laßt uns erfüllen nun die frömmſte Pflicht,
Weil Niemand gehet nach dem Todten hinterher,
Erzeuge ihm ſein Kaiſer nun die letzte Ehr'!"
Und wie der Kaiſer, fromm und mild, ſo wie er war,
Die Gaſſe entlang ſchreitet nach der Bahr',
Und wie das Volk dann ſeinen Kaiſer ſieht,
Der mit des armen Mannes Leiche zieht,
Entblößt es das Haupt, und faltet die Händ',
Und ſegnet ſeinen Kaiſer ohne End'.
Und ſchließet ſich in frommer Wehmuth dann
Zu zwei und zwei dem Leichenzuge an!
Und Männer, Frauen, Kinder, Jung und Alt,
Nun mit hinaus zum fernen Kirchhof wallt;
Und angelangt auf dem Kirchhof, iſt's ein Leichenzug,
Als ob ein Fürſt es wär', den man zu Grabe trug!
Der Kaiſer harrt, bis man die ſchwarze Truh'
Hinab geſenkt zur allerletzten Ruh',
Und ſpricht ein ſtill Gebet noch eine Weil',
Für des Entſchlafenen Seelenheil,
Und ſchreitet dann, der ſchönen That bewußt,
Zurück, bewegt in ſeiner tiefſten Bruſt.
Da fließt das Abendroth g'rad durch des Himmels Raum,
Legt um die Berge ſich als wie ein Purpurſaum,
Und ſtreuet in des Aethers blauem Meer
Die Flammen-Roſen ſpielend hin und her,
Und kämmt herab das lange Flatterhaar
Mit gold'nem Kamm, um's Haupt ſo klar,
Und leget dann ſein gülden Tagsgewand
Im Walde ab, der an dem Berge ſtand,

An Blumen und an Sträuchern hing Geſchmeide
Und Perlen und Demant von ſeinem Kleide!
Und aus dem dunklen, tiefen Himmelsſchooß
Rang ſich der Abendſtern lieblich los,
Dem Bräut'gam gleich, der von Lieb' umhellt,
Erröthend tritt in's Brautgezelt;
Dem Auge gleich, das mit Liebesmacht
Den Strahl ergießt aus ſchwarzer Wimper-Nacht,
Und von dem Stern ergießt ein magiſch Licht
Sich um des Kaiſers frommes Angeſicht.
Als wie verklärt erſcheint ſein heilig Haupt,
Mit Strahlen-Kronen ſcheint ſein Haar umlaubt,
In ſeines ſanften Auges mildem Blau
Erglänzt der höchſten Gnade reinſter Thau!
Und um das Haar des Greiſes, ſilberrein,
Da bildet ſich ein lichter Kreis und Schein,
Und von den Sphären tönt es hell und laut:
„Den ſtillen Gang" hat Gott, der Herr, geſchaut,
Dafür ſei auch dein ganzer Lebensgang
Umbaut von Engelgruß und Sphärenſang,
D'rum ſei der Gang von deinem ganzen Haus,
Ein Segengang mit ew'gem Blumenſtrauß,
D'rum ſei dein letzter Gang auf Erden auch
Ein Engelsgruß, ein Seraphruf, ein Friedenshauch;
D'rum ſei dein Gang zu Gottes Thron,
Ein Siegeszug nach Palmenkron';
D'rum jedem Gang erblühe Heil und Recht,
Den fürder geht dein Glanzgeſchlecht. —



Das Lied vom Frauenherzen.

„Singt ein Lied ihr hohen Muſen,
Singt ein Lied vom Frauenherzen,
Wie es lebt im Frauenbuſen,
Voll von Wonne, voll von Schmerzen,
Wie es kam aus Gottes Händen,
Um die Schöpfung zu vollenden,
Wie ſo tief in ſeinen Quellen,
Wie ſo hoch in ſeinen Wellen,
Wie ſo klein in ſeinem Raume,
Wie ſo groß in ſeinem Traume,
Wie ſo eng im Lebenskreiſe,
Wie ſo weit in Denkungsweiſe,
Wie ſo heiß in ſeiner Fülle,
Wie ſo kalt in ſeiner Hülle,
Wie ſo immer, täglich, ſtündlich,
Ewig neu und unergründlich;
Singt ein Lied, ihr hohen Muſen,
Von dem Herz im Frauenbuſen!“ —

— Fertig lag, im Feierkleide,
Als der Schöpfer niederſah,
In dem jungen Brautgeſchmeide,
Reizgeſchmückt, die Erde da;
Um die üppig vollen Glieder
Schloß ſich weich das grüne Mieder,
Und von Blumen ein Talar
Floß, vom blütenreichen Haar
Bis zum Rand des Meers hernieder.

In der Bäume Locken brannten
Feierlich die Thau-Demanten,
Feſt-Juwelen hingen
In den off'nen Blumenringen,
Und die Opferflammen blitzten
Auf den Bergen, den geſpitzten,
Laute Feſttagsglieder quollen
Aus dem Wald, dem ſängervollen,
Und die Weihrauch-Düfte zogen,
Aus der Blumen Kelch geſogen,
Auf der Lüfte klaren Wogen
Hoch empor zum Himmelsbogen!
Und in ihrem erſten Schlafe
Lag, auf einem Beet von Roſen,
Damals noch die dornenloſen,
Sanft das Weib, das Erſte, da,
Wie ſie vor der erſten Sünd' und Strafe
Lächelnd noch der Chor der Engel ſah!
Blumen wurden zum Gemache
Um die ſchöne Schläferin,
Gern zum ſchattenreichen Dache
Neigt der Baum die Zweige hin,
Und zum Kleid für dieſes Wunder
Flechten Flieder und Hollunder
Ihre Blüten, weich und mild,
Um das keuſche Frauenbild;
Auch ein Heer von Schmetterlingen
Bringt als Fächer ſeine Schwingen,
Und ein Schlummerlied, mit ſüßem Schall,
Singt, ihr huldigend, die Nachtigall! —

— „Und ein Schlummerlied, mit ſüßem Schall,
Singt, ihr huldigend, die Nachtigall!

Nachtigall, was haſt du denn geſungen,
Ihr, der ſchönen Schläferin,
Als ihr Traum noch nicht durchdrungen
Von der Menſchen Thun und ihrem Sinn?
Nachtigall, ſo ſag', was du geſungen,
Eh' das erſte Weib erwacht;
Welches Lied iſt dir erklungen
Aus des Lebens Dämmernacht? —"

— Alſo ſang die Nachtigall,
Mit dem allerſchönſten Schall,
Mit der ſchönſten Liederweiſ',
Von der Schönheit Ruhm und Preis:
„Wunderbar iſt Schönheitswirken,
Wunderbar iſt Schönheitswalten,
Mag in tauſend Glanzgeſtalten
In den ewigen Bezirken
Sie dem Auge ſich entfalten,
Mag ſie im Geflecht der Mooſe
Als ein buntes Netz ſich ſchlingen,
Mag ſie aus dem Schaft der Roſe
Als ein ſchlanker Kelch ſich ringen,
Mag ſie aus Colibri-Schwingen
Farbenreich in's Auge dringen,
Mag ſie aus den Edelſteinen
Wie ein Strahl in's Leben ſpringen,
Mag ſie in dem Bau der Säule
Stolz ſich in den Aether ſchwingen;
Wo die Schönheit ſich uns zeiget,
Wo ſie uns ihr Antlitz neiget,
Von dem Kies am Meeresſaume,
Von den Muſcheln in den Tiefen,
Wo die ſchönſten Perlen ſchliefen,
Bis zum großen Sternenbaume,

Der im Schleier
Dunkler Nacht,
Seine Feuer
Voller Pracht
Zu der Feier
Stiller Herzen angefacht,
Kann die Schönheit ſtets das Leben
Mit dem Zauberſtab erhellen,
Kann ſie an die lichten, hellen,
Paradieſiſch gold'nen Stellen,
Unſer Daſein immer ſtellen;
Doch zur Wonne uns erheben,
Und den Gram vom Herzen löſen,
Um das Sein uns zu vergolden
Mit dem Strahl des Göttlichholden,
Daß der ſanfte Klang der Saiten
Und des Sanges Wechſelſtreiten,
Und des Tanzes munt're Welle,
Und der Sterne gold'ne Helle,
Und des Sehnens ſüße Wehmuth,
Und der Liebe Dienſt und Demuth,
Und das Netz der Schmeichelrede,
Und des Witzes Zauberfehde
Uns ergötzen und erquicken,
Unſer Herz uns ſanft umſtricken,
Daß wir aus dem Kranz der Stunden,
Von dem Einerlei gewunden,
Friſche Blüten, friſche Blume
Pflücken uns zum Eigenthume,
Das vermag der Schönheit Licht
Nur im Schöpfungspreisgedicht,
Nur im Frauenangeſicht!" —

— Alſo ſang die Nachtigall
Mit dem allerſchönſten Schall,
Mit der ſchönſten Liederweiſ'
Von der Schönheit Ruhm und Preis!
Und die Schläferin, die holde,
Eingewiegt auf Blum' und Dolde,
Hörte ſie, das Lied, das ſüße?
Hörte ſie die Schmeichelgrüße?
Regte ſie die Schlummerglieder?
Regte ſie die Augenlieder?
Fühlt' im Auge ſie den Tropfen?
Fühlt' im Buſen ſie ein Klopfen?
Fühlte ſie in dunkler Zelle
Nicht des Herzens rothe Quelle
Leiſ' erwachen, pochen, ſchlagen,
Flüſtern, lauſchen, rauſchen, fragen,
Mit den Blumen ſich beſprechen,
Aus dem Kerker auszubrechen?

— Alſo gibt die Roſe Kunde
Von dem erſten Frauenherzen,
Wie es ſo zu Luſt und Schmerzen
Ward gefügt in heil'ger Stunde:
„Um das Haupt, vom Schlaf umfloſſen,
Stand ein Engelkreis geſchloſſen,
Und berieth ſich leiſ' und mild,
Wie man dieſem Frauenbild
Könnt' ein Herz in Buſen legen,
Reich an Weh und reich an Segen,
Stets dasſelbe, anders täglich,
Felſenfeſt und leicht beweglich,
Immer froh und ſtets in Thränen,
Schwer im Sinn und leicht im Wähnen,

Wie zu einen in dem Herzen
Tag des Glücks und Nacht der Schmerzen,
Lieben, haſſen,
Heiß erfaſſen,
Kalt es laſſen,
Opfer fordern, Opfer bringen,
Erdwärts ſtreben, auf ſich ſchwingen,
Trotzen, wagen,
Zittern, zagen,
Lachen und weinen,
Haſchen und beben,
Glauben, verneinen,
Zürnen, vergeben!
Und ſie nahmen einen Tropfen Thau,
Der gefallen von dem Himmelsblau,
Und ein Veilchen aus dem Thal,
Und vom Morgenroth den erſten Strahl,
Und Vergißmeinnicht, ſo klein,
Abgepflückt in Luna's Schein,
Gaben Alles dann hinein
In den Kelch der Lilie, rein,
Stellten's dann mit frohem Muth
An der Liebe ſanfte Gluth,
Und die Schmetterlinge mußten wachen,
Um die Gluth mit den Flügeln anzufachen;
Als Gewürz noch kamen Zitterpappelblätter,
Maienſonne und Aprilenwetter,
Darauf goßen ſie hinein das Seufzen und das Sehnen,
Einen Wunſch, 'ne halbe Hoffnung und zwei Thränen,
Deckten es zu mit Geduld, mit Demuth,
Ließen es bewachen von Milde und von Wehmuth,
Von Gemüth im Glück, von Frömmigkeit im Schmerz,
Und aus dieſem Ganzen ward das Frauenherz!"

— Und alſo ward das Frauenherz!
Schlaf und Traum floh himmelwärts;
Als die Schläferin erwacht,
Stand in Licht, in voller Pracht,
Welt und Schöpfung rings umher,
Schwimmend in dem Farbenmeer,
Eingetaucht im Sonnenlichte,
Baum und Blüte, Blatt und Früchte,
Und des Haines Jubellieder,
Und der Vögel bunt Gefieder
Schifften
In den Lüften,
Und die blauen Ströme lachten,
Und zur Seit' der kaum Erwachten
Stand der Mann, der Lichtgebor'ne,
Der zum Herrſchen Auserkor'ne,
Und ſie ſieht ihr eig'nes Leben,
Aber höher, in dem Manne wieder,
Und ſie fühlt ein ſüßes Beben,
Und ſie ſchlägt die Augen nieder,
Und die erſte Röthe blühte
Auf der Wange, die erglühte,
Und die erſte Thräne tropfte
Auf das Herz, das leiſe klopfte,
Und das erſte, ſüße „Ach!"
Ward auf rother Lippe wach,
Und der erſten Liebe Luſt und Schmerz
Zogen ein in's Frauenherz! —

— Und der erſten Liebe Luſt und Schmerz
Zogen ein in's Frauenherz!
Frauenherz iſt wie die See,
Wie die See iſt Frauenbruſt,

In den Tiefen Freud' und Weh,
In den Tiefen Schmerz und Luſt!
Nur der Taucher, der hinab ſich wagt,
Unverzagt,
Dem allein nur wird es kund,
Daß die Perle wohnt am Grund!
Aber wer die Wellen blos, die klaren,
Oberflächlich will befahren,
Wenn den leichten Gauklernachen
Gold'ne Wellen blos umlachen,
Und der Weſte lindes Säuſeln
Buhlend leicht die Fluthen kräuſeln
Bei dem ſteten Sonnenlicht,
Kennt das Herz der Frauen nicht!
Wenn der Liebe Luſt und Wonne
Wird beſtrahlt von Glückesſonne,
Und der Lüfte ſanftes Koſen
Gaukelt um der Minne Roſen,
Iſt ihr Herz ſo ſanft, ſo eben,
Hingegeben
Jeder Windung
Der Empfindung,
Wie die See,
Die am Abend,
Still und labend,
Jedes Sternlein wiederſtrahlt,
Das der hohe Himmel auf ihr malt!

— Süß iſt Liebe und beglückend,
Herzerquicklich und entzückend,
Wenn der Gegenliebe Luſt
Waltet in der Frauenbruſt;
Doch auch furchtbar wie die See,
Iſt die Lieb', wenn Schmerz und Weh,

Wenn der Liebe Leid und Qual
Schwarz verhüllt den Sonnenſtrahl!
Wenn von naher Bucht
Aus der wilden Schlucht
Sturm ſeinen Fittig tragt!
Wehe, wenn der Liebe Flucht
Frauenherz hat angenagt,
Wehe, wenn die Eiferſucht
Frauenherz hat aufgejagt!
Eiferſucht, die wilde Hyder,
Erſt getödtet, lebend wieder!
Eiferſucht, die ihre rauhen,
Wilden, ſcharfen, ſpitzen Klauen
Höhnend in das Herz der Frauen,
Wo es ſich am Zart'ſten regt,
In die tiefſten Saiten ſchlägt!
Eiferſucht, die unruhvolle,
Eiferſucht, die argwohnstolle,
Eiferſucht, die ewigwache,
Eiferſucht, voll Gift und Rache,
Eiferſucht, die nimmer faſtet,
Eiferſucht, die niemals raſtet,
Eiferſucht, die ſcheintodt eben
Stets erwacht zum neuen Leben,
Eiferſucht, die Zwieſpaltſtift'rin,
Eiferſucht, die Schlafvergift'rin,
Eiferſucht, den Traum verpeſtend,
Eiferſucht, den Wahnſinn mäſtend,
Eiferſucht, mit allen Grauen,
Eiferſucht, mit allen Schrecken,
Iſt allein im Herz der Frauen
Schrecklich, gräßlich anzuſchauen!

— „Iſt allein im Herz der Frauen
Eiferſucht ſo anzuſchauen,
Weil mit ihrer reinſten Macht
Liebe es hat angefacht,
Weil der Liebe höchſte Wellen
Bis zum Himmel hoch es ſchwellen,
Leuchten doch im Frauenherzen
Alle andern Himmelskerzen,
Und in ihrem Herzenskerne
Scheinen tauſend Liebesſterne,
Werfen ihren Götterſchein
In dies Leben hell hinein!“ —

— Sterne, die in's Leben ganz allein
Werfen ihren Zauberſchein,
Stehen mit den Himmelsflammen
Eingeſcharrt in Frauenbruſt zuſammen.
Denn von der Liebe gold'nem Baum
Bauen ſich viel Blütenäſte
Blühend auf zum Lebensfeſte,
Die des Lebens kurzen Raum
Wandeln um zum Göttertraum!
Liebe iſt der große Sonnenball,
Und aus ihrem Feuerſchwall
Sprühen Sterne namenlos
In des Lebens dunklen Schooß.
Gattinliebe,
Aller Triebe
Reinſte Krone,
Keuſch entflammt,
Die vom Throne
Gottes ſtammt!
Gattinliebe, vielgeſtalt'ge,
Demuthsreiche, kraftgewalt'ge,

Gattinliebe, Tempelblume
In des Herzens Heiligthume,
Heilig Band, vom Himmel oben
In das Daſein eingewoben,
Um im keuſchen Bund der Seelen
Das Verwandte zu vermählen,
Um das Scepter milder Sitte
Auf dem Thron und in der Hütte
In dem Leben zu begründen,
Um der Keuſchheit Prieſterfeuer
In dem Daſein anzuzünden,
Um der Tugend Sternenſchleier
Um der Liebe Bild zu winden,
Um die Scham, die tieferglühte,
Dieſe reine Himmelsblüte,
An der Sinne Frucht zu binden,
Um den Mann, den ewig ſchwanken,
Um den Mann, den ewig wirren,
An dem Band, dem frommen, milden,
Aus dem Kampfe der Gedanken,
Mit dem frommen Taubengirren
In die zärtlich engen Schranken,
In die Gleiſe
Stiller Weiſe
Rückzuführen,
Wo in freundlichen Bezirken,
Häuslich Lieben, Sinnen, Schaffen, Wirken,
Und der zarten Treue Thun und Laſſen
Mit den tauſend Armen ihn umfaſſen.

Mutterliebe dann, die einzig wahre,
Felſenfeſte, demantklare!
Was das Herz an Fühlen kennt,
Was der Menſch Empfindung nennt,

Jeder Schmerz und jede Wonne
Unter dieſer Weltenſonne,
Reichen nicht in Schmerz und Luſt
An Gefühl in Mutterbruſt!
Mutterthränen, Mutterſorgen
Wachen an des Kindes Morgen,
Mutterthränen, Mutterbruſt
Tränkt das Kind in erſter Luſt,
Mutterthränen, Mutterharm
Wiegt das Kind auf weichem Arm,
Mutterthräne, Mutterhand
Führt das Kind am Gängelband,
Mutterthräne, Mutterſchooß
Zieht das Kind allmälig groß,
Mutterthräne, Mutter-Ach
Iſt des Nachts beim Kinde wach,
Mutterthräne, Mutterpein
Sitzt beim kranken Kind allein!
Schwergeſtützt auf ihrer Rechten,
Sitzt ſie in den Kummernächten,
Alles Schlummers dann beraubt,
Bei des kranken Kindes Haupt;
Neigt ſich auf das kleine Köpfchen,
Wiſcht hinweg des Schweißes Tröpfchen,
Legt ihr Haupt an ſeine Wangen,
Um die Gluthen aufzufangen,
Lauſcht auf ſeinen Odem wieder,
Kniet in heißen Thränen nieder
An des kleinen Bettleins Ende,
Faltet betend ihre Hände:
„Mutter du der höchſten Gnaden,
Laſſ' mich meinen Schmerz entladen.
Laſſ' die Thränen dir gefallen,
Die aus heißem Aug' mir fallen,

Laſſ' mein Beten dir gefallen,
Nimm es für des Kindes Lallen,
Laſſ' zu meines Kindes Frommen
All' mein Flehen zu dir kommen,
Selber kann es noch nicht beten,
Kann nicht ſelber vor dich treten,
Kann nicht ſelbſt die Händchen falten,
Darum laſſe Gnade walten,
Schaue mild vom Himmel nieder,
Gib das Kind der Mutter wieder,
Gib das Kind, das holde, kleine,
Unſchuldvolle, ſündenreine,
Gib mein Kind, das unentweihte,
Gib es mir, Gebenedeite!
Hat doch ſelbſt der Himmel oben,
Den die Engel-Chöre loben,
Hat der Himmel doch, der große,
Größ'res nicht im Gnadenſchooße,
Höh'res nicht, was er verkünde,
Um zu tilgen Buß' und Sünde,
Als die Mutter mit dem Kinde!" —

Aber Frömmigkeit und Glaubensfrieden
Iſt dem Frauenherz beſchieden,
Wenn nach unerforſchtem Willen
Wunſch, Gebet ſich nicht erfüllen,
Zieht des Glaubens Troſterhebung
Und die Wehmuth der Ergebung
In des Himmels ew'ge Macht,
Wie ein Morgenroth nach finſt'rer Nacht,
Wie der neuerwachten Sonne Thau
Wieder ein in's Herz der Frau! —

— Und ihr Herz, erſt wild erſchüttert,
Demuthsvoll und leiſe zittert,
Weil's, in Luſt und Schmerz erregt,
Stets den Himmel in ſich trägt,
Weil es iſt im Leben rein,
Wie der Strahl im Demantſchein;
Weil es iſt im Lieben wahr,
Wie Gebet am Hochaltar;
Weil es iſt in Treu erkannt,
Wie im Meer die Felſenwand;
Weil es iſt an Sittigkeit,
Wie der Saum am Lilienkleid;
Weil es iſt an Mitleid reich,
Wie an Sternen iſt das Nachtbereich;
Weil es iſt im Glück ſo mild,
Wie im Morgenſchein ein Heil'genbild;
Weil es iſt im Leid ſo ſanft,
Wie das Moos am Quellenranſt;
Weil es iſt im Hoffen ſtark,
Wie Prieſterwort am Todtenſarg;
Weil es iſt im Glauben klar,
Wie im Sonnenlicht der Aar;
Darum bleibt in jeder Sänger-Weiſ'
Auf dem ganzen Erdenkreis
Nur dem Frauenherzen Ruhm und Preis!

Das Gnadenbildniß.

Am Bett des Kindes, das nach Krankheitsleiden
Genas, und kaum entriſſen der Gefahr:
Sitzt ſeine Mutter mit dem Aug' voll Freuden,
Das ſchon ſo viele Nächte ſchlaflos war;
Es ſinkt ihr ſchönes Haupt ermüdet nieder
Zu ihrem Kinde, kaum dem Tod entrafft;
Es nimmt der Schlummer ihre Augenlieder
Nach langentbehrtem Schlaf in ſeine Haft.
So Kind als Mutter ſind vom Schlaf umfangen,
Der nur zu lange ihnen war geraubt,
Es ruhet an der Mutter ſchlaferglühten Wangen
Des ſüßen Kindes kleines blaſſes Haupt.
Da tönt es durch die Straßen: „Feuer! Feuer!"
Und, ach! ein dumpf Geſchrei durcheilt die Stadt,
Die ſchon der Brand, dies freſſend Ungeheuer,
Mit tauſend Armen angezündet hat;
Der Wind ſpielt mit den freien Flammenlocken,
Daß wild und ſchnell ſie flattern hin und her;
Es tönt hernieder von den Feuerglocken
Wie von dem Leuchtthurm ob dem Gluthenmeer,
Von Dach zu Dach in wilderglühten Flammen
Tanzt wüthend hin die wilde Feuersbraut,
Von ihren Feuerküſſen ſtürzt zuſammen,
Was jahrelange Menſchenkraft erbaut.
Verſpottend immer alle Rettungskräfte,
Umſpannt ihr Gluthennetz ein jedes Haus;
Sie gießet wie zum gräßlichen Geſchäfte
Das Füllhorn ihrer Feuerroſen aus;

Und Hab und Gut und Menſchen ſind verloren,
In Trümmer liegen tauſend Häuſer ſchon,
Da dringt auch an der Mutter off'ne Ohren
Der wildverworr'ne dumpfe Jammerton.
Sie ſpringt empor, und greller Feuerſchimmer,
Der durch die Straßen lüfteglühend quillt,
Hat ſchon des Kindes kleines Krankenzimmer
Mit ſeinem graſſen Lichte rings erfüllt.
Ergriffen von dem tödtlich bangen Schrecken,
Ermannt zuerſt ſich doch das Mutterherz,
Die angſtgelähmten Mutterarme ſtrecken
Nach ihrem Kinde ſich, mit Angſt und Schmerz;
Sie reißt das Kind im gräßlichen Erbleichen
An ihre Bruſt, und ſtürzet fort im wilden Lauf,
Und eilt mit ihrer Laſt den Ausweg zu erreichen,
Und reißt die Thüre wüthig kräftig auf;
Da wälzt ſich ſchon des Feuers Purpurſchleppe
Wie eine Gluthendecke von Rubin,
Auf alle Stufen von des Hauſes Treppe
Mit ihrer fürchterlichen Lohe hin.
Entſetzt von dieſem Anblick flieht geſchwinde
Zurück die Mutter mit der theuren Laſt,
Und eilet mit dem kaum geneſ'nen Kinde
Dem Fenſter zu mit Angſt und Rettungshaſt, —
Da iſt das Glas geſchmolzen und geſprungen,
Erglüht iſt ringsum Mauer und Geſtein,
Es züngeln lüſtern rothe Flammenzungen
Durch's Fenſter in das Zimmer ſchon herein.
Es klettern auch des Brandes Ringelſchlangen
Herauf ſchon an des Zimmers dünner Wand,
Und ohne Rettung ſieht ſie ſich umfangen,
Ihr einzig Kind geweiht dem Todesbrand!

Kein Ausweg aus den Gluthen ſteht ihr offen,
Verzweiflung wüthet ihr durch Bruſt und Herz,
Auf Erden iſt nicht Rettung mehr zu hoffen,
Ihr einzig Hoffen geht nun himmelwärts.
Und vor ein Gnadenbildniß, eingemauert
In dieſes kleinen Zimmers Seitenwand,
Wirft ſie ſich hin, von Schmerz und Weh durchſchauert,
Und ſtreckt empor die fromme Beterhand:
„Du heil'ge Mutter auf dem Gnadenthrone,
Die ſelber du in gotterfüllter Bruſt,
Empfunden haſt mit deinem Himmelsſohne,
Der Mutter Schmerzen und der Mutter Luſt;
Die du verklärt in dieſem ſüßen Bildniß,
Das Götterkindlein wiegſt auf deinem Schooß;
O ſchau' hernieder jetzt voll Gnad' und Mildniß,
Auf deine Magd, die aller Hilfe bloß.
O holde Mutter du des Benedeiten,
Dir zünd' ich dieſe tauſend Flammen an,
Als heil'ge Lichter, als die dir geweihten,
Entbrennen ſie auf dieſes Hauſes Plan;
O rette mir das Kind, das ſüße, kleine,
Das ich mit tauſend Schmerzen einſt gebar —
O ſchütze es, das unſchuldsvolle, reine,
O rette, rette, rett' es von Gefahr!“ —
So fleht ſie heiß und voll von Angſt und Jammern
Ringt zu dem Gnadenbildniß ſie die Hand,
Und tödtlich ängſtlich, voll Verzweiflung, klammern
Sich ihre Hände an des Bildes gold'nen Rand;
Da ſcheint das Gnadenbild ihr nachzugeben,
Und plötzlich ſinkt es aus der Wand hinaus,
Und ſie erblickt, mit freudigem Erbeben,
Nun durch die Wand den off'nen Weg durch's Haus!

Dieſelbe heil'ge Wölbung, die ſo lange
Die Himmelsmutter mit dem Kind umfaßt',
Sie dienet nun zum ſichern Rettungsgange
Der ird'ſchen Mutter mit des Kindes Laſt;
Und von den hellen Flammen in dem Zimmer
Iſt nun das Gnadenbildniß angeſtrahlt,
Es iſt, als ob ſich nun ein heil'ger Schimmer
Um der Gebenedeiten Antlitz malt;
Und ihr verklärter Blick, er ſcheint zu ſagen:
„Wer ſich in Noth zum Himmel hat gewandt,
Den rettet, wenn die Menſchen auch verzagen,
Aus höchſter Erdennoth doch Gotteshand."

Die Roſe vom Grabe.

Wer kennt das Band, von Geiſterhand gewoben,
Das magiſch unſer Sein gefeſſelt hält?
Wer ſchaut die Schwindelbrücke, die nach oben
Der Seele Ahnung führt aus dieſer Welt?
Wer findet das Geheimniß leiſer Mahnung,
Die oft die Bruſt der Menſchen ſtill beſchleicht?
Wer weiß die Urſach', daß oft Todesahnung
Beim frohen Feſt die kalte Hand uns reicht?
Wer ſieht das Netz aus dunklen Sympathien,
Das ſich um beide Welten magiſch ſchlingt?
Wer hört den Cyklus jener Melodien,
In dem der Seele Gruß zur Seele klingt?

Kein Menſch kennt ſie, doch ahnet er das Grauen,
Das uns bei Geiſtermärchen ſüß umflicht;
Wir ahnen ſie, wenn wir zum Himmel ſchauen
Um Mitternacht, wenn Mond und Stern nur ſpricht;
Wir ahnen ſie, wenn plötzlich kühler Schauer
In einſam ſtiller Stund' die Wang' uns ſtreift,
Wir ahnen ſie, wenn plötzlich tiefe Trauer
Ganz urſachlos das bange Herz ergreift;
Wir ahnen ſie in nächtlich ſtiller Stätte,
Wenn im Gemäuer Todtenwürmchen zirpt;
Wir ahnen ſie am düſt'ren Sterbebette,
Wenn in dem Arme uns ein Liebes ſtirbt!

Und ſolch ein wunderſam Ergebniß, deſſen Ende
Sich ganz verliert in's unbegriff'ne Reich,
Und wahr iſt, und doch nie Erklärung fände,
Wenn ihr es mir erlaubt, erzähl' ich Euch.

In Augsburg war's, am Tage Allerſeelen,
Ein Fremder kam, zu bleiben über Nacht,
Die Sonn' begann aus Nebel ſich zu ſchälen,
Es war ein Nachmittag in Herbſtespracht.
Er geht hinaus, die Stadt ſich zu beſchauen,
Da ſtrömt das ganze Volk zum Thor hinaus,
Und Jung und Alt, und Kinder, Männer, Frauen,
Jedwedes kommt mit einem Blumenſtrauß,
Er folgt dem Zug, er miſcht ſich in's Gedränge,
Und zieht mit allen Andern ruhig fort,
Zum Friedhof wallt die frommgeſtimmte Menge,
Nur beten hört man ſie, und ſonſt kein Wort.

Es iſt ein ſchönes Feſt, ein Feſt voll Sehnen,
Das Gräberfeſt am Allerſeelentag!
Wo gibt's ein Antlitz, das nicht naß von Thränen,
Auf einem theuren Grab ſchon betend lag?
Wo gibt's ein Herz, das nicht mit leiſem Pochen
Schon niederſank an einem Leichenſtein?
Wo iſt ein Mund, der nicht ſchon einſt geſprochen
Ein ſtill Gebet am Leichenhügel klein?
Wo iſt ein Aug', das nicht ſchon einſt begoſſen
Das Kreuz, das einem theuren Todten gilt?
Wo iſt die Hand, die nicht mit Blumenſproſſen
Schon eine Grabesurne hat umhüllt? —

Wie viele Herzen gibt's, die einſam brechen?
Wie viele Thränen gibt's, die Niemand ſchaut?
Wie viele, die des Jahrs nur einmal ſprechen
Mit ihren Todten einen Herzenslaut?
Wie viele Schmerzen gibt's, wie viel Beſchwerden,
Wie vielen Jammer, der am Menſchen nagt,
Den Niemand hört, als nur in tiefer Erden
Ein Todter, dem man's in die Erde klagt?
Wie viel verborg'ne, blut'ge Herzensſtunden,
Wie viel verfehlte, bitt're Seelenqual
Erſchließen ihre tiefzerſchlitzten Wunden
Im Leben nur an einem Grabesmal?
Wie Viele ſind, die ungeliebet gehen
Mit einer Bruſt voll Liebe durch die Welt,
Die eine Todte nur zum Wiederſehen
Am Allerſeelentag hinausbeſtellt?
Wie viele Mütter ſtillen hier mit Zähren
Durch dürren Sand ihr frühverblich'nes Kind?
Wie viele Waiſen kommen und begehren
Vom Grab ein Herz, das mütterlich geſinnt? —
Und alle dieſe Schmerzen, Thränen, Klagen
Schmückt ſich der Menſch mit bunten Blumen aus,
Und Blumenkränze, Roſenſträuße tragen
Die Lebenden den Todten ſtets hinaus.
Geſchmückt wird jedes Grab, an jedem Steine
Glänzt ein Gewind von Blumen, Band und Laub,
Und von der Grabeslampen düſt'rem Scheine
Erhellt ſich rings der Todtenhügel Staub.
Und Jeder eilt, ein theures Grab zu zieren,
Allüberall wind't ſich um Kreuz und Stein
Ein Kranz, ein Namenszug aus Blumenſchnüren,
Ein Herz aus Grabmoos und Vergißnichtmein!

Der fremde Mann allein, er geht herauf, hernieder,
Von Grab zu Grab, und Wehmuth füllt ſein Herz,
Da hört er plötzlich Klang der Todtenlieder,
Er wendet ſich und ſpähet allerwärts;
Und ſieh', am Saum der weißen Kirchhofmauer
Gräbt man ein friſches Grab im Wieſengrund,
Gebracht wird dann ein Sarg, voll tiefer Trauer
Iſt Alles, was da ſteht im Kirchhofsrund.
Ein Mädchen iſt's, im Frühling ihrer Jahre
Gemäht aus ihres Lebens Blumenbeet,
Ein Brautkranz ruhet auf der Todtenbahre,
Der Bräutigam gebeugt und ſchluchzend ſteht!
Ein heißes Weinen und ein bitt'res Klagen
Zerreißt ringsum die ſtille Abendluft,
Und Alle weinen, die die Bahre tragen,
Ein fromm Gebet folgt nach ihr in die Gruft;
Und als geſchloſſen ward die ſtille Grube,
Schmückt ſchluchzend der Geliebte dann das Grab,
Mit Roſen und mit Blumen wie die Stube
Der Lebenden, mit ſeiner Liebe Gab'!

Und nach und nach verlieret ſich die Menge,
Und ſtille wird's, der Kirchhof wird ſchon leer;
Dem fremden Manne wird das Herz ſo enge,
Ein bang Gefühl ergreift die Bruſt ihm ſchwer!
Er hat wohl auch da unten was verborgen,
Wohl auch ſo ſeines Daſeins höchſtes Gut? —
Der Tod, er kommt gar gerne früh am Morgen,
Die Knospe bricht er gern in Jugendglut,
Die grünen Scheitel liebt er, nicht die grauen,
Die rothen Wangen, nicht die alterbleich;

Bei Lebensſatten läßt er ſich nicht ſchauen,
Bei Lebensfrohen, da erſcheint er gleich;
Das Jammerhaupt, auf hohle Bruſt geſunken,
Das trägt er nicht in's letzte Schlummerbett,
Das Haupt, umſtrahlt von gold'nen Glückesſunken,
Das führt er gern in's grüne Cabinet!
Das Herz nicht bricht er ſich, das nicht gebunden
An dieſe Erd' durch ſüßer Liebe Band,
Doch wo ein Herz zum zweiten ſich gefunden,
Da reißt ſie auseinander ſeine Hand!
Und wo ein Leben ſtehet ungeborgen,
Läßt einſam er's, der Ufermuſchel gleich,
Doch wo ein Leben für ein zweit's muß ſorgen,
Das führt er fort in ſein umdunkelt Reich;
Und was der Menſch der Liebe gibt im Leben,
Das gibt der Menſch der Liebe auch im Tod:
Ein Blumenblatt, ein Aug', wo Thränen beben,
Und ein Gebet im ſtillen Abendroth. —

Dies denkend, bücket ſich der Fremde nieder,
Und pflückt vom friſch geſchmückten Grab der Braut
Sich eine Roſe ab und geht dann wieder
Zum Kirchhof 'naus, weil ſchon der Abend graut;
Und als er durch die Kirchhofthür will ſchreiten,
Da fällt ihm plötzlich eine Tafel auf,
Die der Pforte ſtehet rechts zur Seiten,
Und deutlich groß zu leſen iſt darauf:
„Ihr Wand'rer, ehrt das Eigenthum der Todten,
Die Blumen ſind der Todten Eigenthum!"
Er lieſt mit Schreck, was Frömmigkeit geboten,
Verletzt hat er der Todten Heiligthum;

Zwar falſche Scham läßt ihn zurück nicht kehren,
Die Roſe hinzulegen auf das Grab,
Doch kann er einem Wehgefühl nicht wehren,
Das ihm der Tafel Inſchrift peinlich gab;
Und ſinnend kehrt er heim, in ſeinen Händen
Die Grabesroſ' beſchaut er unverwandt,
Will bald zurück an ihren Platz ſie ſenden,
Bald nennt das Aberglaube ſein Verſtand;
Doch iſt's ein Etwas, das mit ſchwerem Bangen
Die Bruſt ihm füllt, als er allein;
Er ſetzt die Grabesroſe ſchmerzbefangen
Vor'm Schlafengeh'n in eine Vaſe ein.
Er ſchließt die Thür und iſt zu Bett gegangen,
Die Roſe vor ſich auf dem Leſetiſch;
Sein Blick bleibt magiſch an der Roſe hangen,
Die aufgeblüht iſt in dem Waſſer friſch.
Und alſo ſinnend, trachtend, voll Gedanken
Thut er die Lichter aus und ſchlummert ein;
Zerfloſſen iſt die Welt, ein loſes Schwanken
Von Bildern ſchwirrt um ihn in buntem Schein;
Doch bald verrinnt die Fluth, die aufgeregte,
Der Schlaf beruhigt das Gedankenmeer,
Da plötzlich iſt's, als ob ſich etwas regte,
Es rauſcht unheimlich von der Straße her;
Er hört beim Namen leiſe ſich gerufen,
Er richtet ſich im Bette ſitzend auf,
Da naht's mit leiſen Tritten auf den Stufen
Stets nah' und näher geiſterhaft herauf;
Die Thür geht auf und in das off'ne Zimmer
Tritt ein' Jungfrau, blaß, im weißen Kleid,
Vor ihr her geht ein ungewiſſer Schimmer,
Ein friſcher Brautkranz iſt ihr ganz Geſchmeid;

Und immer näher jetzt ſieht er ſie ſchweben
Dem Tiſch, auf dem die Roſe ſteht,
Entſetzen faßt ihn an, ein tief Erbeben
Durch alle ſeine Lebenspulſe geht;
Und immer näher ſchwebt ſie und ſie deutet
Mit einem Finger auf die Roſe hin,
Indeß die and're Hand ſie ausgeſpreitet,
Mit der ſie rufet ihr zu folgen ihn:
„Du haſt mein Eigenthum mir heut' genommen,
Mein Todten-Eigenthum aus Liebeshand;
D'rum ſollſt ſogleich Du Frevler mit mir kommen
Und ſetz' die Roſe ein an Grabesrand!“ —

Und willenlos folgt er dem Blick, dem ſtieren,
Die Roſe in der Hand, folgt er ihr nach;
Die Schlöſſer öffnen ſich, des Hauſes Thüren,
Und auf die Straße kommen ſie gemach;
Die Todte ſtets voran, mit weißem Finger
Ihm nach ſich winkend durch die öde Stadt,
So folgt er ihr hinaus vor Thor und Zwinger,
Zum Kirchhof hin, der ſich geöffnet hat;
Sie ſchwebt hinein, er auch, die Pfortenflügel
Sie ſchlagen hinter ihnen dröhnend zu,
Sie winkt ihm hin zum friſchen Grabeshügel,
Das Grab, es öffnet willig ſich im Nu.

„Hier!“ ruft ſie dumpf und zeiget auf die Stelle,
An der die Roſe fehlt, die er geraubt,
Und ſteigt in's Grab und an der Grabesſchwelle,
Da wend't noch einmal ſie das blaſſe Haupt,

Und wie er mit der Roſ' ſich bückt herunter,
Und wieder gibt der Todten Eigenthum,
Da faßt ſie ihn und zieht ihn mit hinunter,
Und zieht ihn fort in's ſtille Gräberthum;
Da faßt's ihn an mit Grauſen und Entſetzen,
Der Bruſt entwindet ſich ein Schreckensſchrei —
Und er erwacht, und Schweißestropfen netzen
Sein Angeſicht, auf ſeiner Bruſt liegt Blei; —
Er ſpringt empor, ſchon dämmern Morgenſtunden,
Sein erſter Blick er ſucht die Roſ' vom Grab, — —
Die Roſ' vom Grabe aber war verſchwunden,
Und keine Spur mehr Kunde von ihr gab!

* * *

— — Wieſo das kam? Wer hat denn je gefunden
Noch die Parole zu der Wundermacht,
Die oft von Welt zu Welt die leiſen Runden
In ahnungsvollen Schauerſtunden macht?
Denn jeder Menſch in ſeinem eig'nen Herzen
Trägt einen Kirchhof ſtill mit ſich herum,
Da drinnen brennen dunkle Trauerkerzen,
Und theure Todte liegen bleich und ſtumm!
Und eingeſenket in der Herzenskammer
Steht Sarg an Sarg, ein theures Schattenreich,
Und wir beſuchen oft im tiefen Jammer
Die Gräber in dem eig'nen Herzbereich!
Und mitternächtlich, wenn entflieht der Schlummer,
Der Menſch beim eigenen Gedanken wacht,
Beſucht den Herzenskirchhof er voll Kummer
Und feiert ſo die Allerſeelennacht!

Und windet Kränze aus verfloſſ'nen Stunden
Und pflücket Roſen der Erinnerung,
Und Blumen, der Vergangenheit entwunden,
Sie werden auf den Gräbern friſch und jung;
Und er begießt mit Todtenopferthränen
Die Leichenhügel in der eig'nen Bruſt,
Und ſpricht ſie an mit heißem Liebesſehnen,
Ihr Angedenken iſt ihm tief bewußt! —
D'rum ſoll der Menſch nur ſtets mit Liebe ſprechen
Von allen Todten, ſo Freund als Feind,
Soll nicht den Stab dem Angedenken brechen,
Er bricht das Herz von dem, der ſie beweint!
Den Abgeſchied'nen ſei nur Lieb' geboten,
Erinn'rung ſei uns ſtets ein Heiligthum,
Denn: Menſchen, ehrt das Eigenthum der Todten,
Erinn'rung iſt der Todten Eigenthum!

Die Osterblume.

Ein Märchen.

Wollt Ihr folgen mir in's Reich der Sagen?
In der Sagen wunderbares Land,
Wo die Blüten gold'ne Früchte tragen,
Wo auf Aesten blüht der Diamant;
Wo auf riesenhaften Fabelbäumen
Wohnen Vögel, wundersam von Klang,
Wo aus buntgefärbten, süßen Träumen
Sich entringen Lieder und Gesang?
Wo's in Wäldern rauschet von Geschichten,
Wo ein jedes Veilchen was erzählt,
Wo zu Flüsterständchen und Gedichten
Schilf und Rohr den Klang vermählt?
Wo die Blätter, Gräser, Blumen, Blüten
Sprechen, lieben, weinen in den Sand,
Wo, die gold'nen Lämmer froh zu hüten,
Schäfer und Prinzessi' geh'n Hand in Hand,
Wo die Wassernix' die gold'nen Haare
Badet in dem Aetherblau der Fluth,
Wo die Nix' im goldenen Talare
Singend unter Mandelbäumen ruht? —
Wollt Ihr das? So reichet mir die Hände,
Dichtkunst breitet ihren Mantel aus,
Faßt mit mir des Saumes Purpur-Ende,
Rasch im Wolkenfluge geht's hinaus. —

Da iſt's! Wie die Zauberblumen nicken!
Jede will gehört, verſtanden ſein;
„Oſterblume" winkt, ich ſoll ſie pflücken,
Und mich lockt ihr wunderſamer Schein!
Lauſchend bück' ich mich zu ihr hernieder,
Und was ſie erzählt, erzähl' ich wieder! —

— Jung, in ihres Lebens Morgenſtunden,
Geh'n zwei Freunde innig Hand in Hand,
Beide haben noch nicht aufgefunden
Lebensplan und Lebens Feſtbeſtand,
Schwankend irren ſie auf Lebenswogen,
Zaghaft bald und bald verwegen, keck,
Fühlen da und dort ſich angezogen,
Nirgends feſten Grund und feſten Zweck;
Sie ergehen ſich im Land der Träume,
In der Märchen goldgefülltem Land;
Bau'n ſich an im Reich der bunten Schäume,
Wandern in der Sage Zauberland.
Und ſie hören von der Blume ſprechen,
Von der „Oſterblume," die zur Geiſterſtund',
Oſternacht, am Kreuzweg man muß brechen,
Wenn im Mondenlicht der Waldesgrund.
Die, gepflückt ganz ſtumm zur zwölften Stunde,
Ihren Finder ewig glücklich macht,
Willenlos ihn leitet, ihm gibt Kunde,
Wo im Erdenſchooß ſein Glück ihm lacht.
Und gebunden an die Blum' hienieden
Wird ſein Glück, ſein Leben und ſein Tod,
Denn, bevor der Tod ihm wird beſchieden,
Welkt die Blume und verſchließt ihr Roth.

Und ſie ziehen feſt vereint von dannen
In der Oſternacht zum dunklen Wald;
Dringend durch's Geſtrüpp, durch Reis und Tannen,
Dringen vorwärts ohne Aufenthalt,
Bis ein ſchmaler Kreuzweg, tief im Dunkeln,
Und betreten kaum von Menſchenſpur,
Sichtbar wird, und auch des Mondes Funkeln
Tritt hervor aus ſchwarzer Wolkenflur,
Und es ſteht allda im Wunderſchimmer
Eine „Oſterblume“ am Geſtein,
Und ſie trauen ihren Augen nimmer,
Blendend fließt um ſie ein Zauberſchein;
Und, die holde Blume nun zu brechen,
Knien ſie im Geiſterſtrahl,
Bebend, ohne nur ein Wort zu ſprechen,
Pflücken beide Freunde ſie zumal. —
Lachend, weinend, jubelnd zieht's dann Beide
Machtlos fort, wohin die Blume will;
Beide halten feſt ihr Glücksgeſchmeide,
Wandern ſinnend weiter, ahnungsſtill,
Bis zur Bergſchlucht, wo am Schauerorte
Sich die Felswand ſenket, jäh' und ſchräg',
Und der Blume öffnet eine Pforte
In der Wand ſich und ein ſich'rer Steg,
Und ſie ſchmiegen durch die Felſenwände
Sich hinunter bis zum Abgrund faſt;
Doch, da ſchimmert's an des Ganges Ende,
Und ſie ſteh'n im goldenen Palaſt!
Silberlicht durchfließt die hohen Hallen,
Götterbilder ſchauen von der Wand,
Wunderbar Geſtein und Gluhtkorallen
Funkeln aus dem gold'nen Eſtrichſand;

Und im großen, glanzdurchſtrömten Saale
Sitzen, links ein Mann, rechts eine Frau,
Edelſtein', Geſchmeid' und Goldvokale
Liegen in der Mitte reich zur Schau.
Und der Mann theilt aus mit vollen Händen
Gold und Silber, Demant und Rubin,
Und den Einen locken ſie, die Spenden,
Zu den Schätzen zieht's gewaltſam ihn.
Angeglüht vom gierigen Verlangen,
Läßt die Blume er dem Freund allein,
Greift geſchwind nach Gold und Silberſtangen,
Greift nach Demant und nach Edelſtein.
Doch der And're ſteht vertieft im Schauen,
Schaut verwundert auf das Wunderweib,
Die in den Talar, den himmelblauen,
Sittig hüllt den ſüßen Lilienleib;
Und er hängt an ihren klaren Zügen
Zagend, wagend, fremd, und doch vertraut,
Süßen Schmerz und bitteres Vergnügen
Fühlt er tief, je mehr er ſteht und ſchaut,
Und ihm iſt's, als hätt' in Kindertagen
Er das ſchöne Weib ſchon einſt geſeh'n,
Ob als Engel zu der Wieg' von ihr getragen,
Ob als Fee durch ſeine Kindheit geh'n,
Ob als Lichtgeſtalt im Morgentraume,
Ob als Geſpielin, ſelbſt am Kind,
Ob als Chriſtkind bei dem Weihnachtsbaume,
Ob — er weiß nicht, wie er auch ſteht und ſinnt! —
Und die Blume, ihm allein gelaſſen,
Als ſein Freund den blanken Mammon fand,
Sieht er von der ſchönen Frau erfaſſen,
Küſſen und zurückgelegt in ſeine Hand.

Und der And're, der mit ſchweren Schätzen
Sich beladen übervoll und ſchwer,
Reißt ihn aus dem ſeligen Ergötzen,
Zieht ihn fort, der noch an Reichthum leer.
Jener bringt zum Lebenseigenthume
Schätze, die kein ſterblich' Auge mißt,
Dieſer bringt nichts mit, als eine Blume,
Die ein ſchönes Sternenweib geküßt!
Beide treten in das Tageslicht wieder,
Doch verſchieden durch die Blum' beglückt.
Jenen zieht es ſchwer zur Erde nieder,
Dieſer fühlt zum Himmel ſich entrückt;
Jener ließ die Oſterblume fahren,
Sah nur Gold, den „Gott der Induſtrie;"
Dieſer wollte ſeine Blume wahren,
Und er ſah die Göttin „Poeſie!"
Jener wird nun reich und groß und mächtig,
Und ſein Mammon herrſchet weit und breit, —
Baut Paläſte, wunderbar und prächtig,
Wird zum großen Gott der kleinen Zeit;
Dieſer baut ſich an in tiefer Demuth,
Wo die Nachtigall im Flieder thront,
An den Weiden, die da ſteh'n in Wehmuth,
An dem Schilf, wo leiſes Seufzen wohnt!
Jener kennt „Beſitz" nur, „Geld" und „Güter,"
Magnetiſch zieht er die Metalle an,
Iſt des reichen Schatzes armer Hüter,
Für die Zwergwelt der Papiere ein Titan!
„Beſitz!" „Gewinn!" Ihr Doppellauf der Flinte
Auf des Reichthums wilder Menſchenjagd,
Jedes Farbenſpiel und zarte Tinte
Habt aus Zeit und Daſein Ihr gejagt.

Reichthum, Reichthum heißt der gold'ne Rabe,
Der den Glanz der höh'ren Kräfte ſtiehlt,
Kunſt, Begeiſt'rung, Lied und Geiſteslabe,
Der Empfindung Reiz iſt's nicht, wornach er zielt;
Abgeſtreift wird jede Seelenblüte,
Kühle Proſa gähnt uns lichtlos an,
Ausgebrannt wie eine Pulverdüte
Iſt des Daſeins lieblicher Roman;
Ausgeſpielt das Schauſpiel aller Herzen,
Ausgelöſcht die Lichter in dem Schauſpielhauſ';
Nicht die Freuden theilt man, nicht die Schmerzen,
Theilnahmlos und ſtarr geht man nach Hauſ';
Alles, was in liebliche Bewegung
Sonſt das Erdenleben hat geſetzt,
Des Gemüthes Duft, des Geiſt's Erregung,
Scherz und Witz, und was die Seele letzt,
Liebe, dieſer Pfandſchein höh'rer Wonnen,
Freundſchaft, der Geleitſchein treuer Bruſt,
Ruhm, ein Stern, der Ritterzeit entronnen,
Ehre, Götterweih, ſich ſtolz bewußt,
Alles, Alles hat der Selbſtſucht Kralle
Und des Stoffes adelloſe Wucht,
Fortgejagt im Dienſte der Metalle,
Und das Geld lacht Hohn ob ihrer Flucht! —
Aber Dieſer mit der Wunderblume
Nimmt ſie auf, die vor dem Andern floh'n;
Im Geſang baut er der Lieb', dem Ruhme
Und dem Spiel der Muſen ihren Thron; —
In den Saal, den hohlen, freudenleeren,
Bringt er Luſt und Lieb' und Märchenwahn,
Und die Augen, die ſonſt leer an Zähren,
Füllt er ſanft mit ſüßen Tropfen an;

Nach des Tages langverwirrtem Toſen,
Nach der Stunden mühevollem Schwung
Bringt er wieder friſche Morgenroſen,
Sehnſucht, Träume und Erinnerung.
Und die Herzen geben ſich gefangen,
Haß und Gram und jeder Wermuth weicht,
Roſen blühen auf des Weibes Wangen,
Und des Mannes Aug' wird thränenfeucht;
Kindern wird das holde Antlitz bläſſer,
Greiſen kommt zurück ihr Jugendreich;
Böſe Menſchen macht die Dichtkunſt beſſer,
Und die Guten macht ſie Göttern gleich! —
So durch's Leben ziehen Beide weiter,
Beide durch die Oſterblum' beglückt,
Jener reich und ſtolz, doch niemals heiter,
Dieſer arm, doch fröhlich und entzückt;
Jener wohnt im prunkenden Palaſte,
Dieſer wohnt im Stübchen unter'm Dach;
Jener bittet Fürſten ſich zu Gaſte,
Dieſer theilt mit Liebchen ſein Gemach;
Jener muß, ſein Feſtmahl zu verſchönen,
Buhlen um den Sänger in dem Saal,
Dieſem flattern luſtig die Camönen
In ſein Sorgenſtübchen, klein und ſchmal;
Jener wirft den nothbedrängten Armen
Eine Münze hin und dünkt ſich quitt,
Dieſer ſingt für Mitleid und Erbarmen,
Herz und Seel' und Thräne gibt er mit!
Jener zittert bei der Flucht der Stunden,
Zittert beim Gedanken an die Bahr';
Dieſer hat dem Tod ein Lied gewunden,
Und er lächelt ſeinem weißen Haar.

Denn die Oſterblume, ihm gelaſſen,
Ganz allein in jener Zauberſtund',
Sieht er welken, immer mehr erblaſſen,
Alſo wird ſein naher Tod ihm kund.
Magiſch und mit leiſen Ahnungsſchauern
Zieht die Blume ihn zu jenem Freund,
Dem der Tod auch naht in gold'nen Mauern,
Dem er ſchrecklich, fürchterlich erſcheint!
Denn er klammert feſt an Geld, Juwelen
Seine dürre, abgelebte Hand,
Scheiden ſoll vom Gott er ſeiner Seelen,
Und ſein Aug' iſt glanzlos ausgebrannt.
Doch der Sänger neigt ſich, milde lächelnd,
Ueber ſeines Freundes wild verzerrtes Haupt,
Tröſtung ſpendend, Lieder fächelnd,
Singend, betend, was er hofft und glaubt.
Und herab, im blauen Glanztalare,
Schwebt das wunderſame Götterweib,
Wie ſie ſtand, umwallt vom gold'nen Haare,
Anmuth floß um ihren ſüßen Leib;
Ihr vom Haupte wallt hernieder
Schleierhaft ein ſterndurchwirktes Band,
Und ſie nimmt die Oſterblume wieder
Ihrem Sänger aus der geiſterblaſſen Hand —
Und ſingt: „Jedem wohl zum Eigenthume,
Blüht auf ſeines Lebens Kreuzweg hier
Eine ſchickſalsvolle Oſterblume,
Die ihn leitet als ſein Glückspanier;
Doch vom Herzen wird's beſtimmt dann immer:
Ob den Wink der Blume er begreift,
Ob er greift nach Glanz und leerem Schimmer,
Oder ob er nach dem Höchſten greift.

Wer für Tand die Herzensblum' läßt fahren,
Findet Herzen nicht im Lebenslauf.
Doch wer sie stets heilig will bewahren,
Dem schließt jedes Herz die Blume auf.
Blumen knüpfen sich an Sterne d'roben,
Sterne sich an Blumen auf der Erd';
Jedem Herzen wird sein Sternlein oben,
Und sein Blümchen d'runten schon beschert."

Inhalt

des zehnten Bandes.

Goldfischleins Roman,

oder:

Die Zeit der wilden Rosen.

Ein Märchen.

		Seite
1.	Goldfischleins Still-Leben	9
2.	Zeisigs Liebeswort	10
3.	Goldfischleins Gegenrede	12
4.	Zeisigs Duplik	13
5.	Schlängleins Intrigue	14
6.	Zeisigs Ehrenrettung	16
7.	Die Rosen-Post	18
8.	Goldfischleins Schattenglück	20
9.	Zeisigs Liebestod	21
10.	Dichters Grabrede	23

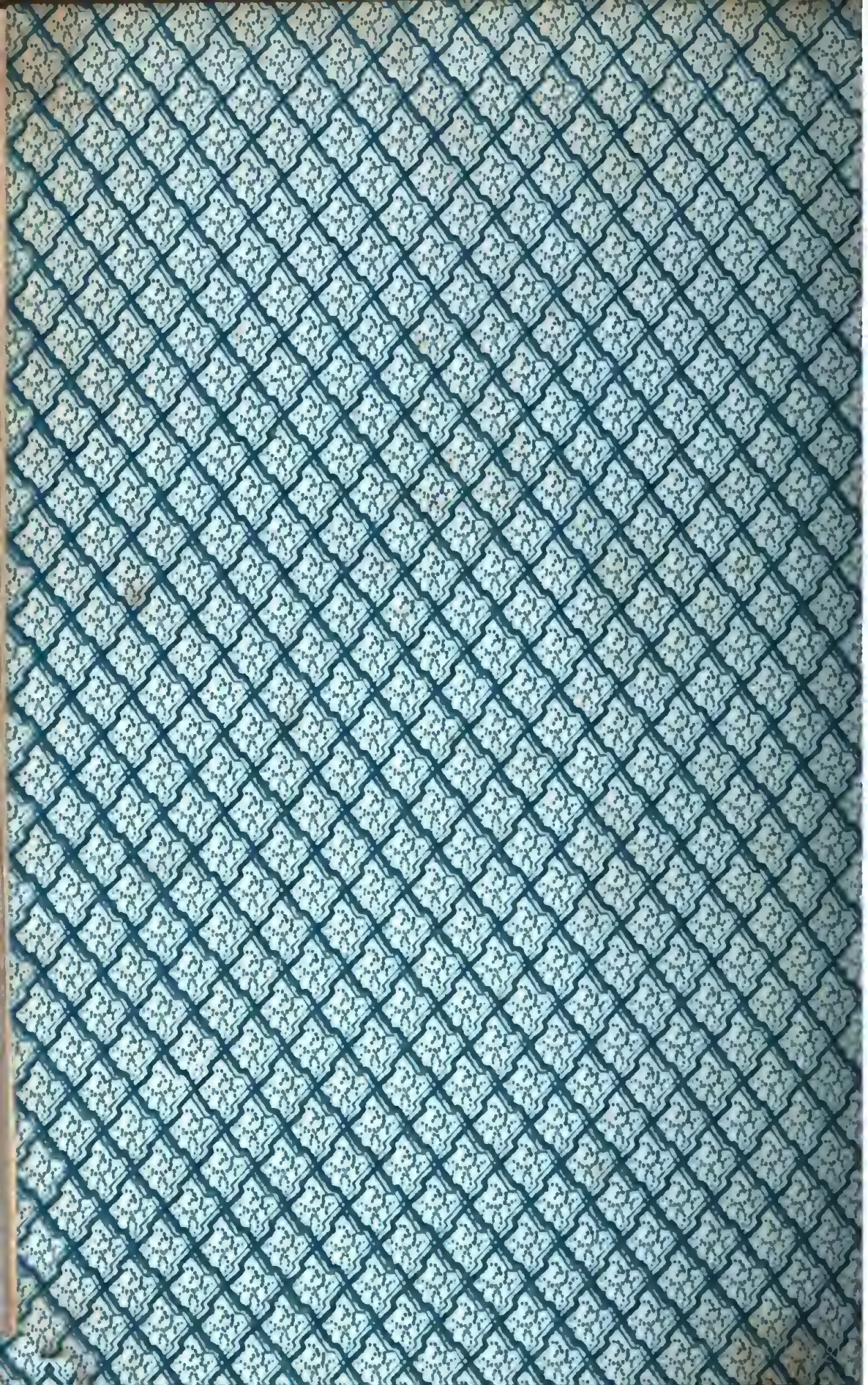
Ernster und humoristischer Deklamations-Saal.

Das Solo-Lustspiel	27
Die Tonleiter eines Männernamens	34
Die grauen und die heitern Schwestern	38
O, o! Ho, ho! So, so! Rococo!	41
Des Kindes Zuversicht	44
Das Wettrennen des Lebens	49
Der Gang ins Blindenhaus	52

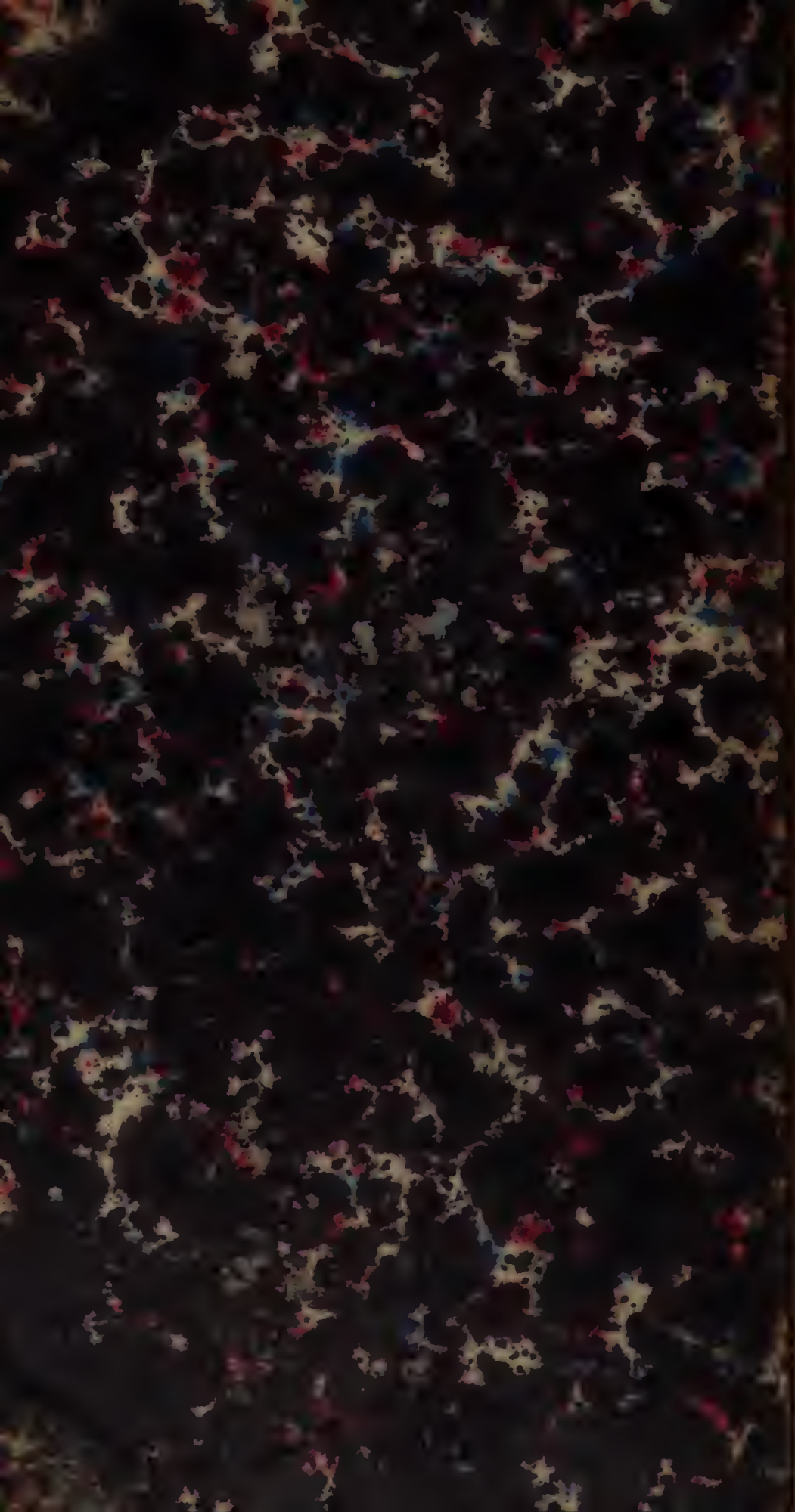
Seite

Der Himmelsrath und die Lebens-Engel 56
Das Gewand der Erde 60
Selbststudien und Deklamationsprobe 65
Prolog 82
Perle und Demant 86
Allegorischer Prolog 93
Die langen und die kurzen A und O 101
Man trägt's jetzt so! — Man macht's jetzt so! — Man will's jetzt so! — So lassen wir's auch so! 104
Conjugations-Examen des Zeitwortes „Lieben" 108
Das Weihnachtsfest der Todten 113
Der stille Gang 119
Das Lied vom Frauenherzen 123
Das Gnadenbildniß 137
Die Rose vom Grabe 141
Die Osterblume 150

Druck von Georg Gastl in Brünn.



Stanford University Libraries
3 6105 015 287 886
PT
2461
S6
1864
v. 9-10

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.